

Baltische Monatschrift.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Inhalt:

Fürst Bismarck. Eine literarisch-biographische Mosaik	245
Briefe des Fürsten Karl Lieven. II. Mitgetheilt von Fr. Bienemann- Freiburg.	265
Poetische Uebersetzungen	281
Die Vereinigung Kurlands mit Rußland. (Schluß.) Von Prof. B. Bilbassow	285
Politische Correspondenz	327

Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Abonnements werden von allen Buchhandlungen und von der Expedition
der „Balt. Mon.“ (Riga, Georgenstr. 4) entgegengenommen.

Preis jährlich 8 Rbl. Insertionspreise: $\frac{1}{4}$ Seite 10 Rbl., $\frac{1}{2}$ Seite 6 Rbl., im Abonnement (12 Mal) $35\frac{0}{10}$,
auf dem Umschlage $25\frac{0}{10}$ Rabatt.



Reval.

Franz Kluge.

1895.

Beiträge und Briefe für die Redaction sind an den Herausgeber Herrn
A. v. Lideböhlf in Riga, Georgenstraße 4, zu richten.

Dr. S. Krögers

Heil- u. Badeanstalt

mit Pensionat.

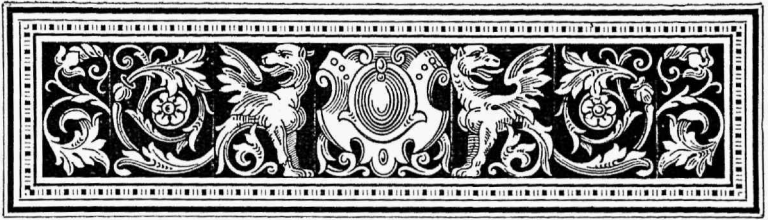
Hydrotherapie, Elektrizität,
Massage, Diätkuren.

Besitzer und leitender Arzt:

Dr. med. Ernst v. Hirschheydt,

RIGA,

Kirchenstrasse 18.



Fürst Bismarck.

Eine litterarisch=biographische Mosaik.

Nachdruck verboten.

Die Größe und Bedeutung Bismarck's ist nicht lediglich eine politische — sie ist auch eine ethische und darum eben auch eine allmenschliche.

Beneidenswerth die Epochen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, welche solch' wahrhaft große menschliche Naturen hervorbrachten! Die schöpferischen Kräfte solcher Geister, wie sie in einem Cäsar, einem Alexander dem Großen, einem Karl dem Großen, einem Cromwell, einem Napoleon, einem Peter dem Großen, einem Luther wirkten und mit elementarer Gewalt alle Schranken des Herkommens, der Ueberlieferung, des historisch Gewordenen durchbrechen und weltumgestaltend Neues an die Stelle des Alten setzen, erregen Staunen und Bewunderung der gesammten Mit- und Nachwelt, gleichviel ob sie der Menschheit Heil oder Wehe brachten.

Ist nun die Titanenkraft eines solchen Mannes verbunden mit höchstem sittlichem Bewußtsein und werden seine Schöpfungen von letzterem geleitet, so vermag die Figur desselben, welcher Nation immer er auch angehöre, einen internationalen, kosmopolitischen, allgemeinmenschlichen Charakter anzunehmen als die höchste, erhabenste Potenz des Keimnenschlichen — und in diesem edelsten Sinne tritt uns auch die Machtgestalt des Fürsten Bismarck

entgegen und darf und soll auch außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches und der deutschen Unterthanenschaft gefeiert werden.

Im vorliegenden bescheidenen Aufsatze beabsichtigen wir, in kurzen Zügen dem Leser diejenigen Erscheinungen auf dem Boden der Bismarcklitteratur vorzuführen, welche mit die hervorragendste Bedeutung zur Zeit beanspruchen können. Die ungeheure Masse der litterarischen Productionen auf diesem Felde vermochte die von uns vorgenommene Auswahl nicht sehr zu erschweren, indem wir aus den multa hier nur das multum herauszugreifen hatten. Ueber einen Bismarck zu schreiben, fühlten sich eben viele berufen, doch gab's verhältnißmäßig nur wenige auserwählte Schriftsteller, die historisch und politisch genugsam geschult waren, um einer wahrhaften und strengen Kritik gegenüber ihr Unterfangen nicht zu bereuen.

Wenn wir vorliegenden Essay eine litterarisch-biographische Mosaik nannten, so geschah es, indem wir im Auge hatten, die Erscheinung Bismarck's im Lichte seiner Scriptoren zu Tage treten zu lassen. Wir führen sein Porträt, wie es von den letzteren selbst gezeichnet wurde, dem Leser vor und lassen daher mitunter die Schriftsteller und Historiker selbst das Wort ergreifen oder wir zeichnen es im Sinne ihrer Darstellung. Den ersteren Fall werden wir durchgängig mit Anführungszeichen kennzeichnen.

Bevor wir jedoch zu den eigentlichen Darstellern übergehen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf Bismarck als Redner.

Forst Kohl: „Die politischen Reden des Fürsten Bismarck.“ Historisch-kritische Gesamtausgabe in 12 Bänden.

Bismarck selbst verwahrt sich dagegen (er hat es häufig genug ausgesprochen) — daß er ein Redner sei oder auch als solcher gelten wolle. Vor allem fehlte ihm, ein so glänzender Causeur er im geselligen Leben war und ist, die Gabe dessen, was man als Vortrag bezeichnet. Sein etwas scharfes Organ, seine vielfach stoßweise, abgebrochene Sprache und die Monotonie derselben, die im Gegensatz zu dem mächtigen Körper und der imponirenden Erscheinung des Sprechers besonders auffallend gesenkte, leise Stimme konnten das Ohr des Hörers nicht so angenehm berühren, als es ein volles, sonores Organ mit wechselndem Tonfall vermag. Ihm steht nicht

die einschmeichelnde Fähigkeit zu Gebote, durch Anwendung gehäufte rhetorischer Figuren, geschickter Citate, durch theatralische Gesten und Gebärden die Zuhörer zu bestechen. Vielmehr fehlt ihm das Pathos gänzlich. Er wendet sich nie an die Phantasie oder das Gemüth der Hörenden, sondern immer nur an den Verstand derselben. Er will eben nicht überreden, sondern überzeugen.

Sein Stil ist im allgemeinen nicht glänzend zu nennen; aber er ist anschaulich, klar, allgemeinverständlich. Seine Rede zeugt von Gedankentiefe und praktischer Ausführbarkeit des Gesagten; sie kommt aus der innersten Ueberzeugung des Redners. Es ist Bismarck's Sprechweise, im Gegensatz zu dem weithinleuchtenden, aber stoffarmen Strohfleuer der brillanten, fascinirenden Rede so mancher gewaltigen Tribünenhelden — dem rothglühenden Eisen zu vergleichen, das dem Auge, der Phantasie kein so effectvolles Schauspiel bietet, aber bei näherem Zusehen sich als ein sehr ernst zu nehmendes Ding erweist, das gefährliche Wunden erzeugen, aber auch böse Schäden zu heilen vermag. Wie oft sind nicht in den Redekämpfen, die Bismarck seit seiner Amtsthätigkeit auszufechten genöthigt gewesen ist, die Wasserstrahlen des oratorischen Pathos seiner Gegner zischend in Dampf aufgegangen an dem Glühheisen Bismarckiger Sprache. Eingeschüchtert hat ihn nie das hochtrabende Pathos und auch die glänzendste Beredsamkeit seiner Widersacher hat sich niemals rühmen können, ihn aus der Fassung gebracht zu haben. Seine über jede, auch die schwierigste Situation erhabene Geistesgegenwart ließ ihn immer die richtige Antwort finden, die Blößen des Angreifers ent- und aufdecken und den rechten Moment zum schneidigen und vernichtenden Ausfall abpassen.

Die äußerlichen rhetorischen Vorzüge gehen meist den Reden Bismarck's ab, dafür aber sind sie durch ihre innern Vorzüge, durch die in ihnen enthaltenen Wahrheiten, durch ihre nuzgbare Verwerthung, durch die Klarheit und durch den mit dem gedachten Begriff sich vollkommen deckenden Ausdruck, von bleibendem, klassischem Werth. Sie machen sich, wenn uns die Wendung erlaubt ist, besser gelesen, als gehört. Bismarck wandte sich aber auch mit seinen Reden nicht eigentlich an die wenigen hundert Hörer, die im Abgeordnetenhaus oder im Reichstage als Vertreter des Volks saßen, vielmehr richtete er seine Worte an das Volk

selbst, an die Millionen, die draußen im Lande lebten und denen die unermüdlige Presse sinn- und wortgetreu das vom großen Kanzler Gesagte wiedergab, die treffenden Formen und die tiefen Gedanken ohne alles äußere Beiwerk und sonstigen Flitter.

Doch glaube man nicht, daß Bismarck's Reden so ganz allen rhetorischen Schmuckes und aller frappanten Wendungen bar seien, als da sind: Metaphern, Allegorien, Gleichnisse, Antithesen, Paradoxen, ironische und sarkastische Bemerkungen und Citate. Man findet deren immerhin genug, wenn eben auch nicht in dem Maße, wie in den rednerischen Leistungen dieser und jener gottbegnadeten Sprecher.

Am häufigsten findet man das, was man unter Tropen und Figuren versteht, in jenen ersten officiellen Reden Bismarck's an, die er Ende der vierziger Jahre als junger Landtagsabgeordneter und als Vertreter in der zweiten Kammer gehalten; seltener werden sie in den späteren Jahren seiner Minister- und Kanzlerzeit. Viele derselben haben sich als Gemeingut auf immer im Munde des Volks erhalten, sind sprichwörtlich geworden.

Wir können uns nicht versagen, an dieser Stelle einige aus der älteren Zeit wiederzugeben.

So bemerkte er in der zweiten Kammer 1849 bei Gelegenheit der Ablehnung der Frankfurter Kaiserkrone durch König Friedrich Wilhelm IV. gegenüber der hierüber ungehaltenen Linken: „Es wird nicht lange dauern, so werden die Radicalen vor den neuen Kaiser hintreten mit dem Reichswappen und ihn fragen: „Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?“

In Bezug auf dieselbe Krone sagte er in derselben Sitzung: „Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches dem Glanze Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen werde“. Gleichfalls in der Kammer nennt er späterhin die herrschende confessionell unklare Richtung das „Narrenschiff der Zeit, das am Felsen der christlichen Kirche scheitern wird“.

Er nennt, Januar 1864, die deutschen Großmächte (Oesterreich und Preußen) „das Glashaus, das den deutschen Bund vor europäischem Zugwind schütze“.

Am 11. März 1867, bei der Generaldiscussion des Verfassungs-entwurfs des Norddeutschen Bundes, that Bismarck in seiner Rede den bekannten Ausspruch: „Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können!“ Mit zu den hervorragendsten Reden des Reichskanzlers Fürsten Bismarck gehört die vom 6. Februar 1888, die er selbst im Verlaufe derselben ein vierzigjähriges Tableau nennt, weil er in ihr die europäische Lage während der vier verfloffenen Jahrzehnte zeichnet. Sie enthält auch die stolzen Worte: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“.

Welch ein unvergänglicher Schatz der Erfahrung und des Wissens auf politischem Gebiete ist in diesen 12 Bänden der Reden Bismarck's enthalten! Wer diesen genialen Staatsmann ganz verstehen will, der lerne ihn nicht nur aus seinen Biographien kennen, sondern lese vor allem seine Reden. (Die billigere Ausgabe derselben von Boehm und Dove, wenn dieselbe auch weniger vollkommen und kritisch bearbeitet ist, macht es auch dem minder Bemittelten möglich, sie seiner Hausbibliothek einzureihen. Gewissermaßen als Ergänzung zu seinen „Reden“ sind kürzlich die bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen „Ansprachen Bismarck's“ von Poschinger herausgegeben worden).

Horst Kohl: „Fürst Bismarck. Regesten zu einer wissenschaftlichen Biographie des ersten deutschen Reichskanzlers.“ 2 Bände (I. 1815—1871; II. 1871—1890).

Vor uns liegen die beiden umfangreichen Bände, welche das reiche Leben Bismarck's von der Stunde seiner Geburt an bis zu seiner Entlassung als Reichskanzler verfolgen. Tag für Tag, oft mit Angabe der Stundenzeit, soweit solches aus dem ungeheuren Quellenmaterial, welches zu dem Behuf durchgearbeitet werden mußte, erweislich, registrirt der Verfasser alles, was irgend auf die Persönlichkeit seines Helden Bezug hatte. Welche Fülle der Thatfachen tritt uns hier entgegen, Thatfachen, die theils lediglich sich an die Person Bismarck's selbst knüpfen, theils im engsten Zusammenhang stehen mit der Geschichte seiner Zeit, der Geschichte, die er ja selbst sozusagen gemacht hat. Jedes Jahr seines politischen Lebens zeigt unverkennbar die *vestigia leonis*, und oft schon

ist auf die Bedeutsamkeit auch seines Geburtsjahres hingewiesen, des Jahres 1815, da die Macht des Weltbezwingers Napoleon I., im letzten Aufblühen begriffen, durch die vereinigten englischen und deutschen Heere in der Schlacht bei Waterloo entgeltig niedergedrungen wurde.

Am 31. März des Jahres 1830 wurde Otto von Bismarck durch den berühmtesten Theologen seiner Zeit, Schleiermacher, in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin eingesegnet, und damit trat er aus dem Knabenalter in das des Jünglings. Vier Monate nachdem brach in diesem unheilswahrgewandten und freiheitgährenden Jahre 1830 die Julirevolution in Paris aus und überzog von da aus Europa mit ihren entfesselten demokratischen Ideen.

Im Jahre 1847 beginnt Bismarck als stellvertretender Abgeordneter im preussischen vereinigten Landtag seine politische Laufbahn. Im darauf folgenden Jahre 1848 erhebt sich, abermals in Paris, die Februarrevolution, und abermals, gleich wie 18 Jahre zuvor, kostet's einem französischen König den Thron. Und wie damals, so auch jetzt, nehmen die Volkserhebungen ihren Lauf durch den Continent. Während in Oesterreich ein Kaiser durch den Volkswillen zur Abdankung zu Gunsten seines Nachfolgers gezwungen wird, krystallisiren sich in Deutschland die Forderungen des Volks inmitten der Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M., und diese Vertretung des deutschen Volks — aber auch nur des Volks, nicht auch der deutschen souveränen Fürsten — schmiedet eine neue deutsche Kaiserkrone und bietet sie dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen dar. Eben weil diese Krone ausschließlich von Volkes Gnaden war — so weist der König sie zurück. Durch ganz Deutschland geht die mißbilligende Empörung und Entrüstung über dieses Verhalten des Monarchen. In der preussischen zweiten Kammer aber hören wir einen einzelnen Abgeordneten unter dem Sturm des Unwillens der Versammlung seine Stimme erheben gegen die Aufhebung des Belagerungszustandes in Berlin; gegen die Bewilligung einer Amnestie für die „Rebellen“ von 1848; für die erfolgte Ablehnung der deutschen Kaiserkrone. Otto von Bismarck-Schönhausen war es, der inmitten der allgemeinen Gährung, allein auf sich angewiesen, den Muth der Ueberzeugung hatte, dieses auszusprechen, einer Welt zum Trost.

Im Jahre 1851 kam Bismarck durch Bestimmung seines Königs als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M., in welcher Stellung er fast neun Jahre verblieb. Hier, in nächster Anschauung der Dinge, erfolgte seine politische Befehrung. Aus einem vorsichtigen Freunde Oesterreichs wurde er ein getreuer, wachsender Vorposten Preußens gegen österreichische Anmaßung und hinterlistige Selbstsucht.

Mehr als ein Jahrzehnt war seitdem vergangen. Da sah man einst, am 19. September 1862, früh morgens einen militärischen Herrn von hohem Wuchs in Berlin ankommen. „Der Kriegsminister“, raunte sich auf dem Bahnhof das Publikum zu. Ein anderer Herr, von gleich stattlicher Höhe, der in der Begleitung Roon's ankam, interessirte die Leute weniger. Man wußte nicht, daß es der Herr von Bismarck-Schönhausen war, den der König eben zu seinem Ministerpräsidenten ausersehen hatte. Die Zeit des Verfassungsconflicts war in Preußen angebrochen. — Als Herr von Bismarck am nächsten Tage, 20. September, zur Audienz beim Kronprinzen war, äußerte er die Worte: „Was liegt daran, wenn man mich aufhängt, wenn nur der Strick Ihren Thron fest an das geeinte Deutschland bindet“. Wie nicht der Ehrgeiz diesen Mann bestimmte, so hatte auch die Furcht keinen Raum in seinem Herzen. Wenn etwas über ihn Gewalt hatte, so war es die Pflicht in ihrer ganzen gebieterischen Größe, das wahre Wohl des Vaterlands zuzufördern.

Und wiederum verfloß fast ein volles Jahrzehnt. In der Spiegelgalerie des Schlosses von Versailles sind die Vertreter der Armeen eines durch den Sieg der Waffen und durch die Macht des Geistes eines Staatsmannes neu geeinigten Deutschlands in kriegerrischem Aufzuge versammelt, um der glanzvollen Krönung des nunmehr wiedererstandenen deutschen Kaisers beizuwohnen. Das war am 18. Januar des Jahres 1871. Und am 21. März selbiges Jahres des Heils um die Mittagszeit vollzieht sich im weißen Saale des Schlosses zu Berlin, im Beisein der glänzendsten Versammlung die Eröffnung des ersten Deutschen Reichstags. Wir sehen den Deutschen Kaiser, sitzend auf dem berühmten, uralten „Kaiserstuhl von Goslar“, auf dem einst auch die alten deutschen Kaiser aus sächsischem Stamme gesessen haben sollen. Den Thron umstehen die Paladine des Reichs mit den Reichsinsignien. Den weiten Saal aber erfüllt eine von Gold und Sternen schimmernde,

theils aber auch in das dunkle Schwarz des modernen Fracks gekleidete, nach vielen Hunderten zählende Versammlung. Stehend und unbedeckten Hauptes verliest der Kaiser die Thronrede, welche ihm unter tiefer Verneigung der Bundeskanzler überreicht hat. Und als er geendet, spricht, zur Versammlung gewendet, Graf Bismarck mit erhobener Stimme die Worte: „Auf Befehl Sr. Majestät des deutschen Kaisers erkläre ich unter Zustimmung seiner Bundesgenossen den Reichstag für eröffnet!“ Ein dreimaliges jauchzendes Hoch der Versammlung auf den Kaiser beschließt diesen im eminentesten Sinne des Wortes historischen Akt. In jener denkwürdigen Stunde aber wurde der Bundeskanzler Graf Bismarck in den Fürstenstand erhoben.

Und weiter rollte unaufhaltsam dahin das Riesenrad der Zeit. Ein Jahr schloß sich an das andere und ein jedes wies den Stempel auf der schöpferisch-aufbauenden Hand des allgewaltigen genialen Staatsmanns. Fast zwei Jahrzehnte verflossen. Bereits hatte der dritte Kaiser des geeinten deutschen Reichs das Szepter in seine Hand genommen. Da wurde eines Tages das Ungeahnte, das Unfaßbare zum Ereigniß. Und es jubelten die Bösen und es weinten die Guten im weiten deutschen Lande. Der Mann aber, um den alle edlen Herzen klagten, trat still und ungesehen durch die geweihten Pforten des Mausoleums zu Charlottenburg an den Sarg seines verstorbenen ersten Kaisers und verblieb wohl eine Viertelstunde an demselben, gesenkten Hauptes und mit gefalteten Händen, in tiefes tiefes Sinnen versunken. — —

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Werkes von Kohl — doch nur dem Eingeweihten verständlich.

Es sei uns nur noch gestattet, einige Worte über die Regesten hinzuzufügen. Kohl's Bismarck-Regesten sind im strengsten Sinne des Wortes ein durchaus objectives Werk: Thatsache reiht sich an Thatsache, Zeitpunkt an Zeitpunkt, Quellenangabe an Quellenangabe — Urtheile des Verfassers ließ an sich schon die Form der Regesten nicht zu. Es ist ein chronologisches Nachschlagebuch, zur Orientirung, nicht zur Lectüre — aber von eminentem Nutzen für die historische Forschung. Die Herausgabe der Regesten machte den zuvor wenig bekannten Verfasser in den Augen aller Welt mit einem Schlage zum vornehmsten Kenner und Kritiker, zur ersten Autorität auf dem Gebiete des Bismarckstudiums.

Seit Gesekiel, bemerkt Horst Kohl in der Vorrede, sind eine große Zahl von Bismarck-Biographien aufgetaucht, die meist von mittelmäßigem Werthe und von Gesekiel abhängig erscheinen. Daher sei der Zweck der Regeſten der, für künftige berufene Historiker und Biographen das Material zusammenzustellen.

Wem das große Regeſtenwerk zu umfangreich und theuer erscheinen sollte, der findet in einer kleineren Ausgabe einen vorzüglichen und für allgemeinere Zwecke vollkommen ausreichenden Auszug aus ersterem für den vierten Theil des Preises, unter dem Titel: Fürst Bismarck-Gedenkbuch von Horst Kohl. Außer den Regeſten, die hier in einen engeren Rahmen gebracht sind, enthält es eine Reihe von interessanten Beilagen, als da sind: Auszüge aus Reden und Briefen Bismarck's; Verzeichnisse der Orden (über fünfzig) und Titel, sowie der Städte, die ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen; eine Bibliographie der Bismarcklitteratur u. a. m.

H. von Sybel: „Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.“, Bd. I—IV.

Die Geschichte eines Volks ist zugleich auch die Geschichte seiner großen Männer. Dieses Wort gilt, wenn überhaupt, so ganz besonders von obigem Werk des bedeutendsten der zur Zeit lebenden Historiker. Vom I. bis zum V. Bd. standen dem Verfasser die preußischen Staatsakten in ausgiebigster Weise zu Gebote, also, wie Maurenbrecher sagt, „die Akten, wenn auch nur einer der handelnden Parteien, aber doch derjenigen, welche die treibende Kraft in den Ereignissen darstellt, und von welcher, der ganzen Lage der Verhältnisse nach, die entscheidenden Aufklärungen erwartet werden dürfen“. Werden dereinst in derselben rückhaltlosen Weise die Staatsarchive der anderen Mächte, Frankreichs, Oesterreichs, Italiens, Englands u. a. m., so weit sie die Geschichte der Neuschöpfung des Deutschen Reichs angehen, der competenten Forschung geöffnet, so könnte hiebei wohl manches noch zu Tage gefördert werden, was für Preußen und die Politik seines großen Staatsmannes und gegen die Reinheit der Absichten und Pläne des Auslandes spräche — denn eben dieses ist's ja, was im Sinne der Staatsregierungen das Tageslicht scheuen dürfte — dahingegen nichts oder kaum etwas, was gegen die preußische Staatskunst und ihre Moral und für die absolute Lauterkeit der

außerpreussischen Politik das Wort einlegte; denn soweit Akten in diesem Sinne vorhanden sind, stehen sie wohl im Interesse der hohen Politik der Oeffentlichkeit zu Gebote. Ein künftiger Geschichtschreiber, dem dereinst auch die Staatsarchive der anderen Mächte in dieser großen politischen Frage offen stehen werden, vermöchte demnach kaum noch etwas Neues zu bieten, was zum Nachtheil der Wahrhaftigkeit und moralischen Größe der Politik Bismarck's spräche. In diesem Sinne ist somit Sybel's Werk (Bd. I—V) ein Meisterwerk der historischen Treue und Unparteilichkeit der Darstellung der Ereignisse.

Die Sybel 1881 erteilte Erlaubniß, „zwecks Darstellung einer preussischen Geschichte in den Jahren 1850—70 die Staatspapiere, sowie die Registratur des Auswärtigen Amtes zu benutzen“, wurde ihm bald nach Vollendung des V. Bandes, einige Monate nach dem Rücktritt des Fürsten Bismarck, entzogen.

Wir können nun unseren Dank dem Verleger des Sybelschen Werks nicht versagen, daß er auf Grund eines vom Verfasser eingegangenen Kontrakts den Historiographen zur Fortsetzung seiner Unternehmung, auch ohne das Material des geheimen Staatsarchivs, nöthigte. So entstanden denn die beiden folgenden Bände, und wir geben die Hoffnung auf einen letzten VIII. Band nicht auf.

Die Jahre zwischen 1867 und 1870, welche Bd. VI und VII behandeln, sind Friedensjahre und lassen daher den Ausfall der archivalischen Papiere weniger schmerzlich fühlbar erscheinen; dagegen sind von Sybel große Massen theils wenn auch gedruckten, so doch wenig oder gar nicht bisher benutzten, theils noch ungedruckten Materials des In- und Auslandes benutzt worden, aus jener Zeit, während welcher der Verfasser selbst Mittheilnehmer an den politischen Ereignissen gewesen war; außerdem sind aber von größter Bedeutung für die Abfassung des Werks die reichsten persönlichen Nachrichten und Mittheilungen seitens hervorragender Politiker, Preußen und Nichtpreußen, die dem Verfasser von allen Seiten zuströmen, über alle wichtigen Punkte jener Zeit, aus Erinnerungen, gleichzeitigen Tagebüchern, bedeutungsvollen Correspondenzen Verstorbener, ungedruckten oder noch nicht publicirten Selbstbiographien.

Sybel wählt in seinem Werk im allgemeinen den festen gedrunghenen Stil des rein politischen Historikers, der sich in scharfer ausgeprägter Darstellung, in Vermeidung alles Unwesentlichen, in

Logik, Consequenz und Ruhe kennzeichnet; so in der Zeichnung politischer Situationen und Transaktionen, und im Lapidarstil des Entwurfs der siegreichen Schlachten der Preußen im Norden und Süden, gegen Dänen und Oesterreicher — insbesondere der Schlacht bei Königgrätz; so auch in der klaren Entwicklung der berühmten schleswig-holsteinischen Erbfolgefrage, von welcher der damalige englische Premierminister meinte, es verstünden dieselbe nur drei Menschen jener Zeit: Bismarck, der sie nicht ausplaudere; der Prinz-Gemahl, der jedoch gestorben sei; und schließlich er selbst; er aber habe sie vergessen.

Daß nun Sybel auch die Feder zu Gebote stand, in kurzen Umrissen große Menschen darzustellen, das bezeugen seine im II. Bande befindlichen Charakteristiken Wilhelms I., Napoleons III. und Bismarck's. Wir können uns nicht versagen, letztere hier in einigen Stellen wiederzugeben.

„Bismarck stand damals, 1851, mit 36 Lebensjahren in der vollen Blüthe des kräftigsten Mannesalters. Eine hohe Gestalt, welche die Mehrzahl der Menschenkinder um eine Kopfeslänge überragte, ein gesundheitsstrahlendes Antlitz, ein von Intelligenz belebter Blick, in Mund und Sinn der Ausdruck unbeugsamen Willens, so erschien er damals den Zeitgenossen; in jedem Gespräch erfüllt von originalen Gedanken, farbigen Bildern, frappanten Wendungen; von gewinnender Liebenswürdigkeit im geselligen, von schneidender Ueberlegenheit im geschäftlichen Verkehr. Sein Bildungsgang war großen Theils der eines Autodidakten gewesen; die frische Ursprünglichkeit seiner Natur hatte er weder durch mechanische Schulung noch durch äußerlichen Dienstzwang einschnüren oder umschleifen lassen. Auf der Universität hatte er bald den Besuch langweiliger Vorlesungen aufgegeben und als flotter Corpsbursch alle Freuden der akademischen Freiheit gründlich genossen. Aber sein Dasein ging nicht, wie bei Vielen, im Corpsdienst auf und unter, um dann im geistlosen Philisterium trocken hinzuschleichen, sondern kein Tag erschien, an dem er nicht nach lehrreicher und anregender Lektüre gegriffen und dem aufstrebenden Gedanken Nahrung und Erfrischung geboten hätte“. „Gleich bei seinem ersten Auftreten (im vereinigten Landtag 1847) zeigte er eine seltene Beherrschung der Sprache, eine classische Formgewandtheit des Ausdrucks, eine unverfälgliche Schlagfertigkeit der Replik“.

König Friedrich Wilhelm IV. „zu dessen starken Seiten sonst eine zutreffende Menschenkenntniß nicht gehörte“ (Sybel), „hielt mich, meinte Bismarck später, für ein Ei, aus dem er einen Minister ausbrüten wollte“. — „Ganz im Sinne des Königs“, lesen wir a. a. O. bei Sybel, „hat man oft von Bismarck's Frankfurter (diplomatischen) Lehrjahren geredet, ungefähr ebenso passend, wie wenn man von der Schwimmschule eines jungen Fisches sprechen wollte“. . . . „Er war ein Staatsmann von Geburt. Eine freigebige Natur hatte ihn mit allen Erfordernissen des Herrscherberufs ausgestattet, mit rascher und durchdringender Auffassung der Verhältnisse, mit scharfer Erkenntniß der Stärken und Schwächen jeder Position, mit sicherem Blick für die Brauchbarkeit der verschiedensten Menschen zur Förderung seiner Zwecke. Mit einer unerschütterlichen Willenskraft in der Verfolgung seiner Absichten verband er eine niemals versagende Elasticität des Geistes in der wechselnden Anwendung des jedesmal zweckmäßigen Verfahrens.“

Schlagen wir nun den Bd. I von Hahn (Fürst Bismarck) auf und lesen wir die Reden derjenigen Abgeordneten, die während der Conflictszeit gegen die Regierung, insbesondere gegen den neuen preußischen Ministerpräsidenten gehalten worden sind, so sehen wir, daß der Historiker Sybel mit einer der heftigsten Angreifer Bismarck's gewesen ist. Ich gebe zum Belege dessen nur einige wenige Stellen wieder, und zwar aus Sybel's Rede vom 31. März 1863, so u. a.: „Wo das Herz nicht mitredet, ist auch der Geist nicht in dem Besitz seiner Kraft. Das Herz unseres Ministeriums aber, meine Herren, das scheint leider nur an Bildern der Unfreiheit und Unterdrückung zu hängen, und so schrumpft denn auch ihre Staats- und Kriegskunst wie ihr Verfassungsleben zu der Glorie der polizeilichen Chicane zusammen.“ (Bravo! Sehr wahr!) „Wir thun . . . nach der Ueberzeugung, daß dieses Ministerium an keiner Stelle Lorbeer ernten wird.“ „Weil wir von der Wahrheit durchdrungen sind, daß unter diesen Führern die Niederlage überall die unvermeidliche Folge sein wird, so wird unser Wort stets: Gewehr bei Fuß! lauten, so lange die Krone diese Minister behält“ (das heißt: wir werden die verlangten Bewilligungen für die Armeeorganisation nicht zugestehen!). Sybel nannte damals Bismarck einen „notorisch unfähigen und unglücklichen Befehlshaber,“ und spricht von der Re-

gierung als von einem „notorisch seeuntüchtigen Schiff,“ „mit thöricht überhöhten Masten, des besten Theils seines Eisens und seiner Dampfkraft beraubt, mit Herrn von Moon im Maschinenraum und Herrn von Bismarck am Steuer.“ „In den gährenden Ocean der Europäischen Händel sich auf solchem Schiff hinauswagen, dafür mag stimmen wer will, ich vermag es nicht, und ich hoffe, Sie werden es Alle nicht vermögen. Wir wollen unser Land seinem Könige, und unseren König seinem Lande erretten, — und deshalb werden wir heute und morgen und immerdar unsere Stimmen gegen die falschen Rathschläge der jetzigen Rathgeber der Krone erheben, schonungslos und rücksichtslos!“ (Lebhaftes Bravo!).

Diese wenigen Sätze eines der Volksvertreter, welche damals mit der preussischen Regierung sich im sogenannten Verfassungskonflikt befanden, mögen nebenbei als Beispiele dienen für die Heftigkeit und Erbitterung des Kampfes zwischen diesen beiden schroff auf einanderstößenden Parteien. Bismarck war fortwährend die Zielscheibe all des Spottes und Hohnes, des Zornes und der Wuth des Abgeordnetenhauses, das ja wohl aus einigen hundert der besten, wohlbedenkendsten und geistvollsten Männern des preussischen Staats bestand, die jedoch nicht den weiten Blick jenes genialen einzigen Mannes hatten, und denen vor allem das Vertrauen zu seinem Können und Wollen abging. Und wer die Geschichte jener Tage kennt, der weiß, daß das auch nicht anders sein konnte.

Als im Jahre 1867, nachdem Oesterreich geschlagen und der Norddeutsche Bund durch Bismarck festbegründet worden war, der Kanzler eines Tages im constituirenden Reichstag erschien, näherte sich auch der Geschichtschreiber Sybel ihm, wie wir bei Poschinger (Bismarck und die Parlamentarier I) lesen: „Sybel sah Bismarck am Buffet stehen, ein gewaltiges Kotelett auf dem Teller. Er bat einen ihm befreundeten Abgeordneten, ihn Bismarck vorzustellen. „Nun, ich meine — entgegnete der letztere — wir kennen uns schon zur Genüge. Wir haben doch schon genug Liebenswürdigkeiten miteinander ausgetauscht.“

Als Heinrich von Sybel im Jahre 1881 an die Abfassung der „Begründung des Deutschen Reichs“ ging, da war er schon längst ein Anderer geworden in Bezug auf seine Beurtheilung Bismarck's und dessen Befähigung als Staatsmann. Dieser Wandel

war ein ebenso natürlicher, als Sybel's Standpunkt zwei Jahrzehnte vorher. Der homo novus, der berühmte „Junfer“ Herr von Bismarck-Schönhausen von damals war ja auch mittlerweile der „Begründer des Deutschen Reichs“ geworden, war am 21. März des Jahres des Heils 1871 in den Fürstenstand erhoben worden bei der Eröffnung des Deutschen Reichstags, der Vertretung des gesammten Deutschen Reichs, welches seine Schöpfung war. Und da lesen wir denn auch in dem großen Sybelschen Werke die Worte des Verfassers, mit welchen er seinen damaligen Irrthum bekennt, nicht in der Form eines demüthigen und wehmüthigen „pater peccavi“, denn niemand darf die Haltung des Abgeordnetenhauses von 1863 sündhaft und unrecht finden, vielmehr war es die Haltung von gesinnungstreuen und ehrenhaften Männern, und Bismarck mußte sich erst erproben, bevor er ihr Vertrauen haben konnte — vielmehr thut Sybel dieses mit dem Freimuth und der Offenheit, die den wahrhaft, und im besten Sinne des Wortes, stolzen Mann kennzeichnet. An die Stelle der früheren schroffen Abgeneigtheit gegen den vermeintlichen Verbrecher am preußischen Staat, trat die Liebe und Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer eines einigen großen Deutschen Reichs und Deutschen Vaterlandes. Und in dieser Dankbarkeit und liebenden Verehrung schuf der große Forscher der Geschichte dem größeren Helden der Geschichte ein bleibendes Denkmal in seinem Geschichtswerk¹⁾.

Ludwig Hahn: „Fürst Bismarck. Sein politisches Leben und Wirken urkundlich in Thatfachen und des Fürsten eigenenen Kundgebungen dargestellt.“ 5 Bände (der Bd. V nach Hahn's Tode von Wippermann bearbeitet).

Es will dieses Werk eine „vollständige, pragmatisch geordnete Sammlung der Reden, Depeschen, wichtigen Staatschriften und politischen Briefe des Fürsten“ geben und damit „zugleich ein Leben-

¹⁾ Im Anschluß an H. v. Sybel's Werk bemerke ich hier, daß von einem unserer holländischen Historiker, G. Rathlef, vor drei Jahren eine Besprechung der „Begründung des Deutschen Kaiserreichs“ erschien, unter dem Titel: „Bismarck und Oesterreich bis 1866“. (Valk. Mon. 1892, Bd. 40, S. 411 ff). In großen Umrissen und in formvollendeter Darstellung wird das Verhältniß Preußens zu Oesterreich bis zur Katastrophe von 1866 dem Leser vorgeführt.

diges Bild der politischen Entwicklung in der Bismarck'schen Aera". Es will „dem gegenwärtigen Geschlechte in's Gedächtniß rufen, welche Kämpfe, welche geistige und moralische Anstrengungen nöthig waren, um uns dahin zu führen, wo wir stehen.“

Es ist ein historisches Riesengemälde, möchten wir sagen, der Jahrzehnte Bismarck'scher Kämpfe und Schöpfungen, ein großartiges politisches Zeitbild, das nicht nur dem souveränen Kenner des Entstehens und Wachsens deutscher Einheit und Macht willkommen sein durfte, sondern auch von jedem Anderen mit Freuden begrüßt werden mußte, der ein offenes Ohr für historische Entwicklung hat und die Fähigkeit besitzt, das wahrhaft Große an genialen Charaktermenschen zu bewundern.

Nicht nur die Rundgebungen aus der Feder und dem Munde Bismarck's sind es, die die vorliegenden fünf starken Bände erfüllen, vielmehr bieten die letzteren die Zusammenfassung von hervorragenden und bis zur Zeit der Oeffentlichkeit freigegebenen, historisch-politischen Akten und Befundungen offizieller und nichtoffizieller Natur der preussischen und reichsdeutschen, wie auch der außerdeutschen Regierungen — letztere natürlich nur soweit dieselben auf ihren politischen Bahnen mit denen des deutschen Reichs sich kreuzten.

An der Hand dieser Aktenstücke, Reden, Schreiben und Depeschen verfolgen wir den Werdegang der Consolidirung des preussischen Staats, schreiten wir durch die versteckten Irrgänge der antipreussischen Politik der deutschen Klein- und Mittelstaaten, lauschen wir dem Wehen und Brausen einer herankommenden neuen Zeit, durchforschen wir die geheimen Winkel einer lichtscheuen, außerdeutschen Diplomatie. Wir sehen, wie allgemach das mißachtete und vielgeschmähte Preußen den festen Boden einer geachteten Stellung gewinnt inmitten der anderen europäischen Staaten. Wir überschauen mit klarem Blick die Verwickelungen, die zu dem durch Verblendung und Trotz herbeigeführten tollkühnen Kampfe des kleinen, anmaßend übermüthigen Dänemark gegen zwei übermächtige und verbündete Gegner führten. Wir sehen die Vorboten herannahen jenes furchtbaren und doch so unumgänglichen Bruderkrieges, und freuen uns an dem Erfolge der guten Sache und an der schönen Frucht der alldeutschen Eintracht, die der glänzende Sieg bei Königgrätz zeitigte. Ein klarer blauer Himmel wölbt sich durch mehrere Jahre über dem politischen Schau-

platz Mitteleuropas, nur selten durch Wolken getrübt. Doch der böse Feind schlummert nicht. Urpötzlich sehen wir's am Himmel aufzucken; in stürmender Hast sehen wir schwarzes Gewölk sich am politischen Horizont aufthürmen. Mit rasender Eile kommt's näher und näher heran. Ein grauenhafter Krieg bricht los, von dessen Nähe, nur wenige Tage zuvor, im Freundesland Keiner, im Feindesland nur Wenige etwas geahnt hatten. Doch auch dieses Menschenmorden nimmt ein Ende, während die Diplomatie ihre Fäden spinnt, um Neues an die Stelle des Alten zu setzen. Erst jetzt ist's Frühling worden in allen Landen deutscher Zunge. Die deutsche Einigkeit hat die Bluttaufe erhalten; es giebt nunmehr ein deutsches Vaterland: das „Deutsche Reich“ hat wieder einen „Deutschen Kaiser“ bekommen.

Die Zeit aber steht nicht still bei ihrer stolzen Schöpfung. Jahre reihen sich an Jahre. Dunkle Mächte wühlen ihre unterirdischen Gänge, während oben beim klaren Schein der Sonne das fröhliche Leben seine Kreise zieht, und an den Grenzen des neubegründeten Deutschen Reichs ziehen Nachsucht und Verleumdung ihre wirren Netze.

Wie kam's, daß da die Guten im Lande nicht den Muth verloren; daß nicht Furcht und Bangen die Herzen überkam und Trostlosigkeit an die Stelle der Lebensfreudigkeit trat?

Das machte, daß das Deutsche Reich einen immerwachen Hüter hatte, einen starken Burgwart, der die Augen immer offen und die Faust am Knäuf des Schwertes hielt; einen getreuen Eckehard, der an den Grenzen die Wacht hatte, einen gewaltigen Mann, dessen gerunzelte Stirne und dreuendes Auge die bösen Schleicher im Vaterlande niederbeugte.

Des Deutschen Reiches Kanzler, der durch Blut und Eisen, vor allem aber durch seines Geistes Macht Preußen und Deutschland zu dem gemacht, was sie heute sind — er wahrte auch die neugeschaffenen Grenzen des Reichs nach außen; er hielt die nationale Entwicklung im Innern aufrecht gegen die rothe und die schwarze Internationale, das ist gegen Socialdemokratie und Ultramontanismus, er schuf dem Handel neue Wege in Heimath und Fremde, indem er Einheitlichkeit in all' Das brachte, was vor dem vom faulen Partikularismus beherrscht wurde; und indem er

auch in fernen Welttheilen dem deutschen Namen Geltung und Achtung verschaffte durch Aufpflanzen der Reichsfahne in Deutschen Schutzgebieten. Dies Alles und vieles mehr erzählen uns die im Hahn'schen Werke abgedruckten Altentstücke¹⁾.

Wilhelm Dncken: „Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm“
in 2 starken Bänden von je tausend Seiten.

Es ist dieses Werk der stolze Abschluß eines monumentalen historiographischen Unternehmens der neuesten Zeit. Unter Mitwirkung von etwa dreißig der glänzendsten Historiker der Jetztzeit entstand unter Leitung des berühmten Geschichtsforschers Wilh. Dncken im Laufe eines Jahrzehnts eine „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“ (G. Grote'sche Verlags-Buchhandlung, Berlin) in 44 Bänden mit einem gewaltigen Reichthum von Karten, Beilagen, Porträts und kulturhistorischen authentischen Illustrationen. Vom Herausgeber, Prof. Dncken, rühren außer obengenanntem Werke auch die ebenso glänzende Darstellung der Zeiträume Friedrichs des Großen und der französischen Revolution und des Kaiserreichs her. Wie bei Sybel's „Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.“, so auch bei Dncken's „Zeitalter des Kaisers Wilhelm“ enthält der Titel des Werks nicht den Namen Bismarck's, aber der Inhalt — und wie sollte das anders sein — ist von ihm erfüllt.

Neußerlich schon treiben uns zur näheren Bekanntschaft mit Dncken's Werk an die zahlreichen (weit über 200) authentischen Illustrationen und Porträts, die sich innerhalb des Textes oder in Form von Beilagen darin finden. Um nur einige herauszugreifen: da sehen wir Karl Mathy, den gelehrten Kenner der Staatswissenschaft, der einem unfreien Leben im zerklüfteten Deutschland ein freies Leben als Schulmeister der Schweizerbuben in Grenchen vorzog; der, später badischer Minister geworden, vergebens, weil verfrüht, sein Theil zur Verknüpfung Süddeutschlands mit dem Norden beitragen wollte, was, drei Jahre nach seinem Tode, ein Größerer vollbrachte. Fürst Schwarzenberg, der als österreichi-

¹⁾ Im Anschluß an die Hahn'sche Ausgabe erschien 1892 von Wippermann: „Fürst Bismarck im Ruhestande“ (Sammlung von Kundgebungen über den Fürsten, dessen politischen Gesprächen u. s. w. seit seiner Entlassung).

scher Ministerpräsident in „Metternichtigem“ Sinne das Werk seines Vorgängers zu Deutschlands Unehren fortsetzte. Der General von Radowitz, der Urheber des hinfälligen „Dreikönigsbündnisses“, dem das Wort der Rede zu Gebote stand wie wenigen seiner Zeitgenossen, und von dem der damalige Herr von Bismarck-Schönhausen dennoch meinte, seine Reden machten sich gedruckt nicht so gut, als gesprochen. Graf Camillo di Cavour, der Führer Italiens auf dem Wege zur Einheit, der Bismarck Italiens, dem es der grausame Tod jedoch nicht vergönnte, in eigener Person das Ziel seines Lebens zu Ende zu bringen. Von Moon, der preussische Kriegsminister, Kaiser Wilhelms dritter Paladin, nach Bismarck und Moltke. Die schöne papstgläubige Kaiserin Eugenie, der man nicht mit Unrecht keinen kleinen Theil an der Heraufbeschwörung des für Frankreich so verhängnißvollen großen Krieges, den sie zuvor als „ma petite guerre“ bezeichnete, beimißt. Streng der Geschichte der innern Entwicklung Deutschlands angehörig sind die folgenden: Windhorst, „Die Perle von Meppen“, von der Bismarck meinte, es komme ihm bei der Schätzung einer solchen nicht nur auf den Werth, sondern auch auf die „Farbe“ derselben an; Bebel „und Genossen“; der nationaldenkende Ferdinand Lassalle und der internationalgefinte Karl Marx, die beiden hervorragendsten socialen Forscher und Agitatoren; der unverföhnlichste Bismarckfeind Eugen Richter. Weiter heben wir u. a. hervor das Porträt des old man Alt-Englands, Gladstone; Crispi, der, in seinen jungen Jahren Revolutionär, im späteren Alter das Werk Cavour's überkam, ausbaute und festigte; dann der „Wattenberger“, weiland Fürst Alexander von Bulgarien; der berühmte General Boulanger, der um eines Haares Breite den so lang ersehnten „Revanche“-Krieg herbeigeführt hätte; Thiers, der große Historiker und größere Diplomat, der jedoch in Bismarck seinen Meister fand. Porträts des Kaisers Wilhelm I., Moltke's und Bismarck's sind in vielfachen Auflagen aus den verschiedensten Lebensaltern beigegeben.

Indem ich nun zum Inhalte des vorliegenden Werks übergehe, beabsichtige ich auch bei diesem, ebensowenig wie bei den bereits besprochenen und den noch zu besprechenden Schöpfungen weder eine gedrängte Wiedergabe desselben im Ganzen, noch eine Kritik desselben im Einzelnen. Dessen überhebt mich in vorliegendem Falle ganz

besonders die Treue und der Geist der Darstellung, die schöpferische Verbindung der historischen Thatfachen unter einander. Es entwickelt der Verfasser vor uns ein gewaltiges historisches Drama oder vielmehr eine ganze Reihe von historischen Dramen, die in einander hineingreifen, wie die Räder einer Riesenmaschine. Hundertsfache Leidenschaften führen zu den furchtbarsten Katastrophen. Charaktere und Geister von gewaltiger Kraft stürmen an uns vorüber in die Kämpfe um Ehre, Ruhm und Macht. Doch auch im stillen, engen Heim regen sich hohe geistige Fähigkeit und zähe Ausdauer im Ringen um die menschheitliche Entwicklung. Auf tobenden Schlachtfeldern, wie auf dem glatten Parquett der Diplomatie, auf dem Markte des Lebens, wie in der stillen Klausur des Gelehrten, auf colonialem Boden fremder Welttheile, wie im Atelier des Künstlers, allüberall wogt der Kampf mit wechselndem Erfolge, hier um eigensüchtige Zwecke, dort um das Wohl einer ganzen Nation oder für Ideale geistiger Güter; hier von Einzelnen, dort von ganzen Parteien oder von gesammten Völkern geführt. Es rauscht und wogt und braust an uns vorüber; hier ein Wanken und Fallen, dort ein Stürmen und Steigen. So schreitet die Geschichte von Jahrzehnten majestätisch an uns vorüber, einem großen erhabenen Ziele entgegen — entgegen der seit Jahrhunderten von Millionen ersehnten Einigung Deutschlands unter der Hegide des siegreichen ersten Deutschen Kaisers und mit Riesenkräften dazu gezwungen durch den Geist des Titanen Bismarck.

So stellt sich uns Dncken's „Zeitalter des Kaisers Wilhelm“ dar. In vielen Hinsichten bietet es auch neue Anschauungen und volle Aufklärung über bisher noch nicht zur Genüge gelöste Fragen. So über das hinterhältige Benehmen Oesterreichs und Italiens gegenüber Preußen zu Beginn des Krieges 70/71. Beide Staaten, ersterer in einem Gefühl der Rache, letzterer in grenzenloser Undankbarkeit, neigten zu Napoleon hin, und nur Dank den überraschenden ersten Erfolgen der deutschen Waffen unterblieb die effective Schließung jener gefahrdrohenden Coalition.

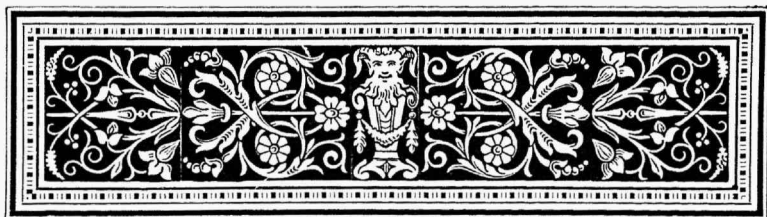
Sehr interessant sind die Aufzeichnungen, welche wir vom Grafen d'Herisson („Journal d'un officier d'ordonnance“ 1885; neuerlich auch in's deutsche übertragen) haben, über die Unterredungen Bismarck's mit Jules Favre zwecks Friedensabchlusses. Wir finden dieselben in Bd. II von Dncken wiedergegeben.

„Ich war, schreibt d'Herisson, betroffen von dem Gegensatz, den die beiden Unterredner persönlich darboten. Graf Bismarck trug die Oberstenuniform der weißen Cuirassiere: weißen Waffenrock, weißen Helm mit gelbem Band. Er sah aus wie ein Koloss. Eingeknürt in seine Uniform, die Brust gewölbt, die Schultern eckig, strotzend von Gesundheit und von Kraft, erdrückte er mit seiner Nähe den gebeugten, mageren, langen, trostlosen Advocaten in seinem Ueberrock, der überall Falten schlug, und auf dessen Kragen seine weißen Haare herabrieselten. Nur einen Blick brauchte man auf diese beiden Unterhändler zu werfen, um den Sieger und den Besiegten, den Starken und den Schwachen zu erkennen.“ Im Gegensatz zur „Thränenurne“ Jules Favre findet d'Herisson Bismarck „gründlich heiter“, „mitten im ernstesten Gespräch immer aufgelegt, einen Scherz hinzuwerfen, einen Witzpfeil abzuschnellen, unter dem man doch immer die mächtige Tazze des Löwen spürte“. „Mit einem erstaunlichen Freimuth und einer bewunderungswürdigen Logik sagte der Kanzler schlicht, aufrichtig, was er wünschte. Immer ging er gerade aus auf sein Ziel los und verblüffte bei jedem Satz J. Favre, der, gewöhnt an Advocatenkniße und Diplomatenlist, sich nicht erheben konnte zu dieser vollkommenen Loyalität, dieser vornehmen, vom alten Brauch so weit abliegenden Art, die Fragen zu behandeln“. Unvergleichlich fand er die Meisterchaft, mit welcher Bismarck die französische Sprache handhabte. Nur bei Russen hatte er Aehnliches gefunden. „Die Ausdrücke, die er brauchte, zeigten ganz nach Bedarf bald feinen Geschmack, bald Kraft und Bucht und ohne Mühe und langes Suchen fand er das treffende Wort, das einen Gedanken abgrenzt und eine Lage zeichnet.“

Das ist das Urtheil eines Franzosen aus einer Zeit, da Frankreich ohnmächtig unter der starken Faust des deutschen Siegers zusammensank.

(Schluß folgt.)





Briefe des Fürsten Karl Lieven.

Mitgetheilt von Friedrich Bienemann (Freiburg i. B.).

~~~~~  
IX.

St. Petersburg, den 13. November 1818.

Hochwohlgeborener, hochgeschätzter Herr Collegienrath!

Wie sehr bin ich in Ihrer Schuld! Schon Ihren liebevollen Brief vom 1. Juni hätte ich gerne gleich beantwortet; er hätte Sie aber damals auf Ihrer Schulvisitationsreise schwerlich gefunden. Sie waren vielleicht noch nicht zurück, so stürzte mich die schwere, ach! letzte Krankheit meiner vortrefflichen Frau<sup>1)</sup> in tiefen Kummer. Wie oft habe ich in jener Zeit das Opfer, welches ich zwei Jahre der Universität brachte und welches Sie mir in jenem Briefe zum Verdienst anrechnen, schmerzlich bedauert. Und noch — es ist vielleicht thöricht — preßt es mir Thränen aus.

In jener für mich traurigen Periode erhielt ich nach der Durchreise Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter wieder einen verbindlichen Brief von Ihnen, dessen Inhalt mich beschämt hat. Muß man denn jemand danken, daß er ein ehrlicher Mann ist? und dies hätte ich unmöglich sein können, wenn ich die Ihnen ehrenvolle Wahrheit hätte verschweigen wollen. Nicht mir also, sich selbst haben Sie die ehrende Aufmerksamkeit S. M. der Kaiserin Mutter und das Wohlwollen meiner Mutter zu verdanken.

<sup>1)</sup> Baronesse v. d. Osten-Sacken auf Senten, vermählt 1797, starb im October 1818.

Auch dieser Brief blieb bisher unbeantwortet. Gegen Sie entschuldige ich mich aber nicht, denn Sie haben ein gefühlvolles Herz, welches mich besser entschuldigt, als ich es selbst könnte. Hätten Sie die vortreffliche Verewigte und unser höchst glückliches Verhältniß gekannt, so würden Sie sehr bedauern

Ihren aufrichtig ergebenen schmerzlich trauernden

Graf Lieven.

\* \* \*

## X.

St. Petersburg, den 21. Februar 1820.

— — Ihre Bitte, wie Sie es nennen, oder Aufforderung vielmehr, mich mit Sonntag herzlich auszuföhnen, kann ich Ihnen nicht gewähren, erstlich, weil — als Mensch meinerseits keine Ausföhnung nöthig ist, da ich, Gott weiß es! nie etwas Feindseliges gegen ihn gehabt noch gefühlt habe. Aber mit Sonntag, dem Prediger des Herrn, kann ich nicht allein nie mich ausföhnen, so lange er so denkt, schreibt und spricht, wie er es thut, werde ihm im Gegentheil stets entgegen sein, wo Pflicht mich zwingt oder auffordert, die Wahrheit zu sagen. Leider hat er mich dazu gezwungen, es jetzt officiell zu thun, und wahrlich, ich fühle nichts Feindseliges in meinem Herzen gegen ihn, würde vielmehr, könnte er heute in seinem Amte und Herzen so werden, wie Gottes Wort es gebietet, ihn inniger als einen leiblichen Bruder an mein Herz drücken und Gott loben und danken. Dann aber würde er mir selbst Recht geben in dem, was ich gegen ihn thue.

Daß Ihr Gelehrte und Weltmenschen, Ihr stolzen Selbstlinge, doch nicht begreifen könnt, was unsere fromme christliche Vorfahren im Geiste Christi und Seines Evangelii so schön in einem Sprüchwort ausprochen: „Der Sache Feind, des Menschen Freund.“ Jetzt trägt man alles gleich auf die Persönlichkeit über, weil man mit aller menschlichen Weisheit nicht begreifen kann, nicht glauben noch lernen will: „wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Weib oder Kinder mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth.“

Aus diesem Glaubensbekenntnisse werden Sie sich überzeugen, daß an der Erfüllung Ihres geäußerten Wunsches die Hindernisse



nicht bei mir zu suchen sind. Er folgt seiner Ueberzeugung, die auf eigener und anderer Menschen Weisheit gegründet ist; ich der meinigen, die aus Gottes Worte fließt.

Ihr aufrichtig ergebener

Graf Lieven.

\* \* \*

## XI.

St. Petersburg, den 24. April 1820.

Lieber Feuerkopf mit dem warmen, gefühlvollen, menschenliebenden Herzen! Sollte man doch nicht glauben, daß ein alter Professor, vom Gefühl hingerissen, so rasch handeln und Zeit und Umstände nicht beachten würde.

Sie fordern mich zur Mithülfe auf und binden mir selbst die Hände, daß ich nicht allein unthätig bleiben, sondern auch noch schiefe Urtheile und Auslegungen fürchten muß, wozu Sie durch edles Gefühl — für den, der Sie kennt — aber durch rücksichtslose Raschheit jedem Andern volle Veranlassung geben.

Wozu am Schluß Ihrer Zeitungsankündigung der Aufruf an die Studierenden? und noch dazu die Studierenden des In- und Auslandes?

Ihnen brauche ich nicht mehr zu sagen. Sie werden nun selbst sehen, daß Sie mir nicht allein die Hände gebunden haben, Ihrem Herzen nach zu wirken, sondern gezwungen auf Vorwürfe und Verweise mich gefaßt zu machen.

O! Ihr lieben Genies! fliegt rasch zur Sonne hinan und verbrennt Euch die Flügel. Wer Euch nun staunend nachgafft, dem fällt Ihr auf die Nase, was Euch für's Halsbrechen schützt, ihm aber wenigstens eine blutende Nase schafft. So kann es gehen

Ihrem Sie wahrhaft schätzenden

Graf Lieven.

Was dem Curator solchen Schrecken einflößte, waren die Schlußzeilen eines Aufrufs, der in Europa Anklang fand, so daß achtzehn Sammelstellen in Amsterdam, Augsburg, Basel, Berlin, Bern,

Dorpat, Dresden, Genf, Hamburg, Lausanne, Leipzig, London, Montpellier, Paris, Petersburg, Stuttgart, Vevey und Zürich errichtet wurden und die Mittel zu dem Werke sich fanden, das Parrot durch die nachstehende Veröffentlichung angeregt hatte.

Mit Schauern lese ich (in meinem Leben zum ersten Male) in den Annalen der Physik und physikalischen Chemie dieses Jahres, IV. Band, pag. 206, daß die Mitglieder des ehrwürdigsten aller menschlichen Vereine, des Hospice auf dem großen St. Bernharts-Berge, vorzüglich wegen der Kälte und Feuchtigkeit ihrer Wohnung, selten das Alter von 35 Jahren erreichen und meistens zwischen dem 20sten und 30sten Jahre sterben. So ein Greuel wird in unserm Jahrhunderte noch zugelassen, bei den sichern Mitteln, welche die heutige Physik gegen die Kälte und Feuchtigkeit darbietet! Man benützt diese Mittel, um die Wärme in den Brau- und Brandtweins-Kesseln sorgfältig zu erhalten; man versteht es, die mörderischen Kriegsschiffe gegen die zerstörende Wirkung des Seewassers zu schützen: Aber man giebt es zu, daß die edelmüthigsten, christlichsten Menschen, die ihr Leben aufopfern, um Reisenden von allen Nationen das Leben zu retten, ihr eigenes Leben so schrecklich abkürzen durch Bewohnung eines Hauses, das, acht Monate lang im Schnee begraben, eben so lange inwendig mit fingerdickem Reife bedeckt ist und die übrigen 4 Monate des Jahres hindurch nur die ungesunde Kellerrluft enthält, so daß es weder im Winter noch im Sommer eine erträgliche Temperatur darbietet!

Die Mittel, Kälte und Feuchtigkeit abzuhalten und die Wärme im Innern zu erhalten, sind bekannt und einfach. Ich liefere mit dieser Post die Beschreibung derselben in die Annalen der Physik und physikalischen Chemie, damit, wenn Jemand irgend etwas Vollkommneres anzugeben im Stande sein sollte, es sogleich geschehe, auf daß die Sache noch in diesem Sommer ausgeführt werden könne.

Zu dieser Ausführung kann eine Subscription die Möglichkeit schaffen. Meinen Beitrag sende ich durch das Handelshaus Pander in Riga mit nächster Post an den ehrwürdigen Prior des Hospice's, Pater Bisetz, directe. Ich kenne zwar die Größe des Gebäudes nicht; aber sie müßte sehr ungewöhnlich sein, wenn nicht 200 bis 300 Subscriptionen, jede von 50 Franken, hinreichend sein sollten.

Ich wende mich zuerst an den raschen Eifer, an die rege,

lebendige Menschenliebe der studierenden Jugend im In- und Auslande, überzeugt, daß diese Bitte eines alten Professors keine Fehlbitte sein wird.

Dorpat, den 13./25. April 1820.

Barrot,

russisch-kaiserlicher Staatsrath u. Ritter,  
Professor der Physik in Dorpat.

So wenig die Befürchtungen des Grafen Lieven sich erfüllten — denn Barrot hat sich wiederholt in dieser Angelegenheit an die Dorpater Burschenwelt gewandt — so schufen die Aeußerungen des Curators doch ein Nachspiel in ihrem Briefwechsel, aus dem sich ein Schreiben erhalten hat.

\* \* \*

## XII.

St. Petersburg, den 28. Mai 1820.

Hochwohlgeborener Herr Staatsrath und Ritter,  
Hochgeschätzter Herr Professor!

Ihren letzten Brief in Beantwortung des meinigen gründlich zu beantworten, ohne wieder mißverstanden zu werden, müßte ich mehr Zeit und Muße haben, als ich mich deren erfreuen kann. Nur so viel. Wenn ich meinen Brief einigermaßen noch im Gedächtniß habe, so können Sie an keinem Orte dort die Absurdität finden, daß ich gesagt hätte, Sie sollten auch fremden Regierungen unterthan sein. „Man kann nicht zween Herren dienen und Jene, welche Sie — in Ihrem Briefe — gegen ihre Regierungen in Schutz nehmen oder vertheidigen, indem Sie diese beschuldigen, müssen diesen ihren Obrigkeiten unterthan sein und sich nicht gegen sie auflehnen, ihnen nicht die ihnen von Gott verliehene Gewalt zu schmälern oder zu entreißen suchen. Dies ist wider Gottes Wort, wider Gottes Ordnung, folglich teuflisch und nichtswürdig. So sehr ich sonst die Spanier schätzte für ihr „nous ne sacrons, ni ne massacrons nos rois“, so verächtlich ist mir jetzt dies Rebellenvolk, bis auf den braven Consul in Marseille und gewiß noch viele blos verborgene, von der Menge eingeschüchtern Individuen im Lande. Des Galgens würdig solche Soldaten wie Quiroga, Ringoc. Sie wollten ein kurzes Leiden nicht ertragen, eben durch diesen rebellischen Geist vermutlich

veranlaßt — nun, sie werden einem langen, strengen Gerichte nicht entgehen. Doch genug von diesem höllischen Unwesen, das von Frankreich ausgehend ganz Europa durchwühlet und durchwüthet. „Es muß ja Mergerniß kommen, doch wehe dem Menschen (oder dem Volke), durch welchen Mergerniß kommt.“

Ich traue Ihnen den hohen Edelmuth vollkommen zu, daß Sie selbst Verordnungen, die den Jünglingen nicht angenehm sind und auch mit Ihrer Ansicht nicht ganz passen, gegen sie in Schutz nehmen und gar auf sich nehmen. Aber, lieber Feuerkopf, wägen Sie auch jederzeit in Gegenwart dieser jungen Leute Ihre Beurtheilungen über die Schritte fremder Regierungen vorsichtig ab? sprechen Sie da Ihre Ueberzeugung nicht aus? und wenn diese Ueberzeugung nun die gerechten Untersuchungen und pflichtmäßigen Vorsichtsmaßregeln jener Regierungen gegen Complottschmieder unter ihren Unterthanen mit den gehäßigen Namen von „Unwesen der Umtriebe, finstern Treiben“ belegt? Muß da der junge feurige Kopf, von Ihrer feurigen Beredsamkeit hingerißen, die Regierungen nicht verdammen? das widergesetzliche, geheime, eigentlich finstere Treiben der Unterthanen nicht rechtfertigen? Was dort Recht ist, warum sollte es hier Unrecht sein? folgt das nicht? — Ist nun dies Gemüth, dieser Kopf nicht fertig, die Sophistereien und Einflüsterungen jedes fremden Schwindlers oder einheimischen Unzufriedenen willig anzuhören, in solche Pläne einzugehen?

Ich erwarte, ich verlange kein Geständniß gegen mich. Wie könnte ein alter Professor Unrecht haben? dessen in Dialektik geübter, in Philosophie versenkter Kopf, selbst dem eigenen redlichen Herzen gegen die einstudierten Grundsätze nicht Recht zu geben vermag? Und doch macht nur dies gefühlvolle edle Herz den zwar gelehrten aber ungestümen Kopf erträglich. — Aber Mann von hellem Kopfe und redlichem Herzen, die Hand auf dies Herz — gestehen Sie sich selbst: mußte der Curator, der, Gott weiß es! das Wohl seines Vaterlandes, seines Monarchen, der ihm anbefohlenen Unversität, der Jugend selbst mit — nein, nicht bloß warmem — mit heißem Interesse, mit tiefem Pflichtgefühl, nicht nach eigener Phantasie oder Menschenphilosophie, sondern nach Gottes Wort, nicht als bloß Menschen, sondern als Gott dafür verantwortlich umfaßt — konnte er (bei) solche(r) Beurtheilung fremder Regierungen gegen ihre

Untertanen eines mit Recht hochgeschätzten alten Professors dieser ihm anvertrauten Universität ohne schmerzliches Gefühl lesen? ohne Furcht, was eine so geäußerte, aus falscher Ansicht geflozene Uebersetzung auf junge, unerfahrene, feurige Köpfe und Gemüther für einen traurigen Eindruck machen kann und muß?

O! könnten Sie einen Augenblick nur Ihrer Vernunft mißtrauen! einen Augenblick nur dem Gedanken Raum geben: wie wenn doch dein eigenes Vernunftgebäude und die Philosopheme Anderer Dich täuschten? wenn die Bibel nicht Menschenwerk, nicht Mythe, sondern wirklich Gottes Wort wäre, von einem liebenden Vater seinen Kindern als Leitstern, Wegweiser und Rathgeber zu ihrem ewigem Ziele gegeben? und dies Wort Gottes, nicht meisternd, nicht kritisirend, sondern unter Gebet um Erleuchtung von Oben lernend lesen und zugleich Ihrem Herzen, in dem Gottes Funke liegt, auch Gehör geben wollten? wie bald würden Sie anders urtheilen! Aber Satan, der dann bald verloren wäre, wenn Menschen mit solchem Kopfe, solchem Herzen und solcher Kraft dem Worte Gottes kindlich glaubten und unter dem Kreuze Christi dem Sohne Gottes huldigten, bläset und facht ihre stolze Vernunft an, daß sie dem Worte Gottes mißtrauen, sich darüber erheben und dem Irrlichte ihrer Vernunft folgen, welche sie in die Sümpfe der menschlichen Philosopheme immer tiefer hineinzieht, bis sie, drinnen versunken, nicht mehr sich herausraffen können.

Soweit hat mich das wahrhaft lebendige Interesse für Sie geführt. Ich wollte höchstens eine Seite schreiben und bin so tief am Ende der vierten, daß ich kaum Raum habe den Namen zu unterschreiben

Ihres wahrhaft wohlmeinenden und ergebenen

Graf Lieven.

\* \* \*

### XIII.

St. Petersburg, den 28. September 1820.

Hochwohlgeborener Herr Staatsrath und Ritter,

Hochgeschätzter Herr Professor!

— Nun ein Wort noch dem gefühlvollen Sachwalter aller Leidenden. Daß Böhendorffs<sup>1)</sup> Verhältniß nicht zwischen ihm und

<sup>1)</sup> Böhendorff, Hermann Leopold, geb. 1773 zu Mitau, 1798 Pastor

mir allein geblieben ist, da liegt die Schuld nicht an mir. Lieber wäre es mir gewesen, er hätte vernünftiger und schonender gegen sich selbst gehandelt. Schwatzhaftigkeit ist immer ein übel Ding. Es stand nur bei ihm, in Stille und Ehren abzuziehen. Daß er aber bleibe? Was hülfte es, Lieber, daß ich Ihnen sagte: dies wäre gewissenlos von mir gehandelt?

Sie würden mich doch nicht verstehen. Und schägte ich Sie nicht so aufrichtig wegen so vielem Trefflichen in Ihnen, ich hätte Ihnen gar nicht darauf geantwortet. Ihnen aber will ich versuchen mich verständlich zu machen, soviel ich kann.

Religion ist nicht Wissenschaft allein, nicht Kopfsache blos, kein bloßes Moralsystem, das man auswendig lernt und darnach handelt. Es ist vorzüglich Sache des Herzens, des Glaubens, heiliger Gefühle und Gesinnungen, die man nicht erlernt, die nur erbetet werden können, die nur durch ein vom Heiligen entzündetes und durchdrungenes Gemüth in einem Andern geweckt werden können, welches aber dann selbst sich den Geist von oben erbitten muß, wenn es nicht ersterben will. Kann aber jemand etwas anzünden, wenn er selbst kein Feuer hat, ja wenn er gar dies Feuer verschmähet und verlacht, weil er keine Ahnung davon hat? Werden Sie einen Mechaniker, der blos Ihre physikalischen Instrumente verfertigt und zusammenzusetzen weiß, darum zum Professor der Physik machen? Nun bitte ich Sie zu bedenken: alle drei Jahre liefert die Dörptsche Universität einige sechszig Prediger. Jeder derselben soll einigen tausend Seelen den Weg zu ihrem ewigen Seelenheil weisen, ihnen ihren natürlichen verderbten Seelenzustand erkennen und den einigen göttlichen Erlöser daraus kennen lernen, soll sie herzlich beten, glauben lehren. Diese Prediger nun voll Glaubens, Liebe und Geist, die Hirten von so viel Tausenden sollen nun von einigen Männern dazu angeleitet und unterwiesen werden, die selbst nicht nur nichts davon haben noch ahnen, die es sogar in ihrem Innern als Thorheit, Schwärmerei, Mysticismus verlachen. Ich, dazu gesetzt, darauf zu sehen, dafür zu sorgen, soll dies Alles kennen, kennen und fühlen meine große Verantwortlichkeit vor Gott, und sollte um des irdischen kurzen Vortheils eines Mannes

mit einigen Kindern willen tausende von Seelen auf ewig morden lassen, die Gott gewiß von meiner Seele fordern würde. Und wäre dies auch nicht, soll mir das ewige Seelenwohl von Tausenden weniger wichtig sein als der bessere zeitliche Wohlstand von einer Familie? — Gefühlsvoller Mann! könnten Sie mich da noch schätzen? müßten Sie nicht sagen: Lieven ist ein gewissenloser Mensch?

Nur zu lange habe ich mit großen Schmerzen und vielen Gewissensvorwürfen unsere theologischen Lehrstühle von untreuen Lehrern besetzt gesehen; nur die Noth, sie besser zu besetzen, zwang mich zu harren. — Und was klagt denn der Mann? Statt vorweisend das Uebel, das er eine Reihe von Jahren gethan, ihn fortzuschicken, da er denn nichts bekommen könnte, rathe ich ihm, lieber selbst zu gehen, wo er wie Prof. Hezel<sup>1)</sup> seinen vorigen ganzen Gehalt zur Pension erhalten soll. In der That, nur B. kann einen Augenblick sich dabei bedenken.

Daß Sie wahrhaft hochschätzt, davon haben Sie den unwidersprechlichsten Beweis in dieser Art Rechtfertigung

Ihres aufrichtig ergebenen

Graf Lieven.

\* \* \*

#### XIV.

St. Petersburg, den 12. October 1820.

S. T.

Verzeihen Sie, lieber Parrot, wenn ich durch die Ausdrücke „Sie verstehen mich nicht“ oder „können mich nicht verstehen“ mehr gethan hätte. Sie verstehen in vielen Dingen sehr, sehr viel mehr denn ich, dies aber hindert Sie eben, das recht zu verstehen, was Gott den Unmündigen zu verstehen giebt.

O! daß Sie ein Christ würden!! aber nicht nach Manier Niemeyer's, Ammon's oder Sonntag's zc., sondern nach der Manier Luther's, wie der Apostel 2. Cor. 10, 5 sagt: „Nehmet gefangen alle Vernunft — d. h. alle Vernünftelei — unter den Gehorsam Christi,“ welches dasselbe ist wie Matth. 18, 3.

<sup>1)</sup> Hezel, Wilhelm Friedrich, Professor der Exegese, vom Curator bewogen seine Entlassung nachzusuchen, war am 12. Januar 1820 mit vollem Gehalte pensionirt worden.

Lieber Parrot, widerstehen Sie dem Liebevollsten und Liebenswürdigsten, der so freundlich einladet, Matth. 11, 28—30, nicht länger. — —

Sehen Sie, Lieber, diese Sprache — verfehlt sie auch ihren wohlgemeinten Zweck — kann man mit einem edlen fühlen, den Herzen wie das Ihrige führen, das — hängt gleich die Decke noch vor den Augen 2. Cor. 3, 14—16 — doch das Heilige ehrt und die Sprache der Wahrheit und Redlichkeit nicht verkennet, nicht verspottet. — Wie können Sie aber mit Ihrer Menschenkenntniß verlangen, daß ich an B... so schreibe? Diesen Mann beschreibt Paulus 2. Tim. 3, 8 und 1. Tim. 6, 3—5. Von solchen spricht der Heiland Matth. 7, 6. Demohngeachtet ist es gar nicht gemeint, daß die Familie verhungern soll.

Nun Gott gebe Seinen Segen. Ehrlich, herzlich meint es mit Ihnen

Ihr aufrichtig ergebener

Graf Lieven.

\* \* \*

## XV.

St. Petersburg, den 14. April 1821.

Hochwohlgeborener Herr Staatsrath und Ritter,  
Hochgeschätzter Herr Professor!

Wahrlich ja! Sie verlangen viel von mir, mehr als ich vermag. Freilich auch des Vertrauens, doch — ohngeachtet die Welt lange dran gearbeitet hat, mir das Mißtrauen gegen die Menschen recht einzubläuen, noch ehe sie sogar im Argen versunken war als jetzt — Ihnen könnte ich das mir zugemuthete Vertrauen, insofern es die Reinheit der Absicht gilt, nicht versagen. Aber ein Memoire, das von Dienstfachen handelt, bestimmten Verordnungen zuwider, dem Minister vorbei, dem Monarchen zu übergeben? Sehen Sie, Lieber! solch eine geniale Irregularität wird zuweilen einem Gelehrten zu Gute gehalten, dem Curator, von dem man mehr Kenntniß des Locals und der Formen und des nicht drauß Weichens verlangt, verzeihet man sie nie, ihm wird sie als eine platte Dummheit oder als eine unleidliche Verwegenheit ausgelegt. Um so mehr, da Sie



sagen, daß der Kaiser aus der Schrift erfährt, daß ich mit dem Zwecke derselben bekannt bin.<sup>1)</sup>

Das wäre freilich der sicherste Weg, uns schnell auseinander zu bringen, wenigstens unnütz für die Univerſität zu machen, was dieselbe Folge haben würde. Zwingt mich nun gleich meine Lage, ersteres sehnlich zu wünschen und drauf zu sinnen, so gestehe ich doch aufrichtig, daß es mich tief schmerzen würde, durch einen unbedachten Schritt zugleich auch die gute Meinung meines wahrhaft innigstgeliebten Kaisers zu verlieren.

Dann kann ich mir nach meiner Kenntniß von der Lage des Ganzen unmöglich einen günstigen Erfolg von Ihrem Memoire versprechen. Seufze ich gleich mit Ihnen über die Ueberladung von Formen und Schreiberei, so stimmen wir damit in das allgemeine Lied, und doch halten Alle es bei uns für durchaus nothwendig, und ich glaube, mit Recht. Sehe ich nun gleich ein, daß dies die größere wissenschaftliche Thätigkeit der gelehrten Institute stört, so ist das freilich ein Uebel, doch — nach meiner von Ihnen ganz abweichenden Ueberzeugung — ein geringeres als die Isolirung der Univerſität von dem Ganzen. Unmöglich kann ein kleiner Körper in einem großen sich frei und anders bewegen, ohne von diesem unwiderstehlich mit fortgerißen zu werden. Auch wird ungleich viel weniger Arbeit, Schreiberei und Zeitaufwand sein, wenn erstlich das Chaos geordnet ist und in den gesetzlichen Gang gebracht wird. Dies wollen Sie freilich nicht glauben, weil Sie blos die Last der Arbeit in dem chaotischen Wesen kennen, die Sie vorzüglich so lange getragen haben. Ich hoffe aber, Sie werden es erfahren.

Bürnen Sie also nicht, daß ich Ihnen die saure Arbeit hiebei unberührt wieder zustelle.

Herzlich theile ich mit Ihnen Ihre Besorgnisse für unsern vor-  
trefflichen Kaiser und bitte Gott täglich, daß Er ihn schütze und bald zu uns zurückführe. Indessen hat sich in Italien schnell alles gelegt, wo, wie überall, eine Rotte von Nichtswürdigen, Ehrgeizigen und tolln politischen Schwärmern ihre verruchten Absichten zur National-

<sup>1)</sup> Parrot hatte gerade das Gegentheil gesagt und den Kaiser gebeten, die Denkschrift Lieven, aber nur ihm allein zu lesen zu geben: *Le comte Lieven n'a pas lu ce mémoire. Mais j'ose prier V. M. J. de vouloir bien s'en ouvrir à lui et à lui seul, par des raisons faciles à sentir.*

sache machen wollten, welche auch dann immer verrucht bliebe ohngeachtet all des falschen Schimmers, womit sie es auszuputzen sich bemühen, um das scheußliche Satansgesicht hinter solcher Masque zu verbergen.

Daß Sie recht gefegnete Ostern gefeiert haben mögen, wünscht von ganzem Herzen

Ihr aufrichtig ergebener

Graf Lieven.

Barrot's Denkschrift, vom 27. März 1821 datirt, in französischer Reinschrift, die wieder zum Concept geworden, noch vorhanden, ist, wie aus den Briefen Nr. 18 und 19 und aus einer Bemerkung des Verfassers hervorgeht, nie in die Hand des Kaisers gelangt. Barrot's vertraute Beziehungen zu Alexander hatten 1814 während des kurzen Aufenthaltes des Monarchen in Petersburg zwischen dem ersten Pariser Frieden und dem Beginn des Wiener Congresses einen harten Stoß erhalten und 1816 mit völligem Bruche geendet. Fünf Jahre, also während der ganzen bisherigen Amtszeit des Grafen Lieven, hatte Barrot seitdem geschwiegen; jetzt fühlte er um der Universität willen den Beruf sich wieder unmittelbar, wie hundertmal früher, an den Kaiser zu wenden und mochte es schmerzlich genug empfinden, daß der Graf, vermuthlich in völliger Unkenntniß des früheren einzigartigen Verhältnisses des Professors zum Kaiser, in seinen ihm so gewohnten und natürlich dünkenden Schritt sich nicht zu finden wußte. Da die Denkschrift weniger zur Charakteristik Lieven's als zu der Barrot's und der Universitätsverhältnisse dient, muß ihre Veröffentlichung einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

\* \* \*

## XVI.

St. Petersburg, den 25. April 1821.

Diesen Zeilen setze ich keine Titulatur vor, mein lieber Barrot! weil es herzliche Worte des Menschen zum Menschen sind.

Hier stelle ich Ihnen wieder Sonntag's zwei Predigten zu, die Sie mir mit einem Briefe schickten, der mich sehr erfreut und betrübt hat.

Innigst erfreut durch das Gefühl der Liebe und Freundschaft, welches Sie bewog und hinriß mir Etwas mitzutheilen, was Ihnen innig wohlgethan hatte, wofür ich Ihnen mit gleichem Gefühle danke. Betrübt durch die Fragen, die Sie mir deshalb vorlegen und die ich Ihnen — ohne die Wahrheit zu verleugnen — nicht in Ihrem Sinne beantworten kann.

Es thut mir weh, Jemandem etwas zu tadeln, woran er sich erbaut, und wäre es nur der Schatten des Wahren, wenn ich mich nicht in der Lage befinde, ihm statt dessen das Wahre selbst zu geben, oder wenn ich alle Ursache zu zweifeln habe, daß er sie von mir annehmen werde. Ja, einen Juden oder Mahomedaner mag ich nicht in seinem Glauben stören, wenn ich ihn nicht zum Christen machen kann. Wie viel schmerzlicher muß es mir sein, einem gefühlvollen Manne, den ich wahrhaft schätze, der, ergriffen von den Predigten, überzeugt, jeder Unbefangene müsse die Wahrheit darin eben so mächtig fühlen und erkennen, mit solcher Bestimmtheit mich fragt und ich mich nun gezwungen sehe, ihm zu antworten: Freund, es sind nur talentvolle Darstellungen der Schatten der Wahrheit. Sie selbst, die göttliche, die einzige, ist nicht darin zu finden. — Sie werden sich ärgern; ich verweise Sie auf Christi Antwort. Joh. 6, 43. 44.

Einst ergoß sich der Sohn eines frommen, gelehrten Predigers in Kurland, der seit einigen Jahren schon diese Welt verlassen hat, über eine von beiden eben gehörte, ohngefähr so schöne Predigt, wie die beifolgenden, in großes Lob, und der alte Vater antwortete dem vor kurzem von der Universität zurückgekommenen, von dem Glanze der neuen Aufklärung geblendeten Sohne: alles wahr, alles schön, mein Sohn; nur Eins fehlt, die Wahrheit.

Sie sehen, mein Lieber, es ist umsonst, daß wir über diesen Gegenstand mit einander sprechen. Ihre Zeit dazu ist noch nicht gekommen. Sie verstehen mich nicht, das kann auch nicht anders sein. Die Ursache davon spricht der Apostel Paulus 1. Cor. 2, 14 deutlich aus. Gott gebe, daß sie käme! Geschieht es nicht hienieden, so wird es doch einst in der Ewigkeit geschehen. Indessen bete ich herzlich für Sie, wie Ihre fromme Mutter dort oben.

Sie wollen mich mit Sonntag vereinigen. Wozu? wir werden es beide bald nicht bedürfen, denn ich erwarte nur mit Sehnsucht des Monarchen Rückkunft, um mich von der geistlichen Partie wenigstens

ganz loszumachen. Dies wird hoffentlich in wenigen Wochen geschehen.<sup>1)</sup>

Gegen den Menschen Sonntag habe ich nichts; gegen Sonntag als Christ viel, noch viel mehr gegen ihn als christlichen Prediger.

Sie glauben, ich verlange Vollkommenheit. Wie könnte der höchst Unvollkommene Vollkommenheit von einem Andern verlangen? Das wird auf Erden auch nicht gefunden. Von dem christlichen Prediger aber kann ich doch mit Recht verlangen, daß er selbst wahrhafter Christ sei, und selbst diese Predigten beweisen das Gegentheil.

Zürnen Sie nicht; doch lieber will ich dies leiden, als die Wahrheit verleugnen. Gern hätte ich geschwiegen, Sie zwangen mich aber selbst zu reden. Möge es das letzte Mal gewesen sein!

Leben Sie wohl. Gott wolle Sie und Sonntag mit Seinem Lichte erleuchten, so werden Sie beide selbst sagen, daß hierin eher zu wenig als zu viel behauptete

Ihr Sie hochschätzender

Graf Lieven.

\* \* \*

## XVII.

St. Petersburg, den 29. April 1821.

Hochwohlgeborener Herr Staatsrath und Ritter!

Ihren lieben launigen Brief vom 17. d. M. habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte mich das muthigste, unbändigste Ross an dem schönen Universitätswagen seitwärts mit fortgerißen, wenn des weisen Vorreiters gutes und wohlthätiges Beispiel den Kutscher nicht beschämend belehrt hätte, was aus der schönen Universitätskutsche werden würde, wenn jedes der Rosse seinen Weg einschlagen oder der Kutscher und Vorreiter sich eher den muthwilligen Seitensprüngen der lieben muthigen Rosse als dem Willen und Befehl des Herrn, dem Kutsche, Rosse, Kutscher und Vorreiter gehören, folgen wollten!

Die Genies kommen mir vor wie die Kometen; sie können in keinem bestimmten gemessenen und gewöhnlichen Gange bleiben, sie durchbrechen und durchfliegen alle Bahnen, Unglück drohend allem,

<sup>1)</sup> Es geschah die Enthebung des Grafen vom Vorsitz im Reichs-Generalconsistorium doch erst am 12. November 1821.

was sich ihnen in den Weg stellt. Alles läuft ihnen nach, sie zu sehen und den schönen glänzenden Schweif, fürchtet im stillen aber doch dies und das und vorzüglich ihre große Annäherung; denn irgend etwas bringen sie doch immer mit, was Hitze oder Schnupfen macht.

Es ist freilich schlimm und unbequem, daß der menschlichen Natur zufolge menschliche Gesetze nicht auf alle und jede Fälle und Umstände genau passen können. Es ist aber viel schlimmer noch, ja verderblich, wenn man an den Gesetzen immer schnitzelt, hobelt und modelt, je nachdem die Umstände es hier oder da zu erheischen scheinen. Dadurch verliert es seine Form, daß niemand es kennt und wird immer schwächer, daß niemand ohne Gefahr sich dran halten kann.

Es ist keinem von den Professoren der Universität verboten, über Gegenstände zu lesen, die auch nicht zu seiner Nominalprofessur gehören, sobald er dieser nur gesetzmäßig genügt hat. Eschholz<sup>1)</sup> kann also, wenn er, wie Sie es besser zu unterscheiden wissen, Kernholz ist, immerhin über Zoologie lesen, dazu bedarf es blos des Conseils Anerkennung der Tüchtigkeit und des Rectors Erlaubniß. Das Kabinet aber, welches durch's Gesetz dem Professor der Zoologie anvertraut ist, kann keinem Andern übergeben werden.

Nicht immer finden Sie einen anatomischen Vorschneider, der über Zoologie lesen kann und unentgeltlich lesen will. Auch habe ich mehr als einmal erlebt, daß auf so schöne Anerbietungen nachher Bitten und Vorstellungen um Remunerationen folgten. Was höhern Orts befohlen wird, dazu müssen auch die Mittel gegeben werden, und wir haben kein Geld.

Schütteln Sie immerhin das genialische Haupt über den dunkeln planetarischen Kutscher. Ist Ihr Gang glänzender, so ist der meinige sicherer. Erhalten Sie aber immer ein Plätzchen in dem biedern Herzen

Ihrem aufrichtig ergebenen

Graf Lieven.

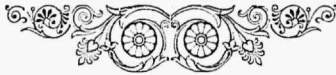
---

<sup>1)</sup> Eschholz, Joh. Friedrich, aus Livland, 1793—1831, med. 1812—15, nach seiner ersten Weltumsegelung 1815—18 mit D. v. Coquebue 1819—30 Professor und a. o. Professor der Anatomie, las auch über Zoologie, für welche erst 1843 eine ordentliche Professur errichtet wurde. Alb. Acad. Nr. 762. Vergl. Rückblick auf d. Wirksamkeit der Universität Dorpat (1866) S. 8 und 72.

Auf jenen Brief Parrot's vom 17. April beziehen sich ohne Zweifel die folgenden Zeilen des Curators in seinem Schreiben an den Rector G. Ewers vom 26. April: „Tief schmerzt mich, ja ich möchte sagen, mit großer Kengstlichkeit peinigt mich Alles, was die Bürde Ihres schweren Amtes Ihnen noch mehr erschwert und möchte manchem lieber meinen eigenen Rücken unterschieben; daher war es mir einigermaßen lieb, daß der Stürmer sich gerade an mich wandte. Bekommen Sie aber demohngeachtet Ihren vollen Antheil von ihm, so ist nichts dabei gewonnen<sup>1)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Busch, der Fürst Karl Lieven 2c. (1846) S. 157.





## Poetische Uebersetzungen.

### Zwei Lieder von Paul Bourget.

Aus dem Französischen frei übersetzt von Guido Eckardt.

**D**as sind die Nächte der Provence!  
Hoch über Dir in heil'ger Ferne  
Sieh'st Du das blaue Netz gespannt,  
Und aus der Welt verschwieg'ner Sterne  
Geht blasser Zauber über's Land.  
Und einsam lauscht dem Spiel der Funken,  
Wie räthselhaft es flammt und glüht,  
Des Mädchens Herz, das still versunken  
Dem Liebestraum entgegenblüht.

Das sind die Nächte der Provence!  
Wo bei der Winde schwülem Rosen  
Es hülend um die Wasser schwillt,  
Ein weiches Lied — wie Duft der Rosen  
Aus dunkel-feuchter Tiefe quillt, —  
Da lebt der einsam Leidbedrückte,  
Den Jammer doppelt seiner Brust —  
Indeß der Liebende, Beglückte,  
Vor Sehnen stirbt und sel'ger Lust.

## Narcissen.

**M**un da ich über Büchern, über Versen  
 Mich bald in dumpfes Brüten schon verloren,  
 Weht der Narcissen voller Morgenhauch  
 Thaufrisch, berückend zu mir her und zwingt  
 Das müde Herz, dem Blumengruß zu lauschen:  
 „Bist Du ein rechter Dichter, rath' ich gut:  
 Flicht all die sommerhellen Lichtgedanken,  
 Die Deinem Geist erblüh'n, zu buntem Strauß,  
 Daraus der Knaben und der Mädchen Schaar  
 Nicht müde wird Befeligung zu trinken —  
 So sel'ge Lust — als sie zur Stunde Dir  
 Aus weihewollen, zarten Blüthenkelchen  
 In's weiche Dichterherz hinüberströmt.“

## Die Schläferin.

Von Edgar Allan Poe (geb. 1809 in Boston, † 1849 in Baltimore).

Aus dem Englischen übersetzt von G. v. G.  
**D**em Sternenscheitel seh' ich nah'n  
 Des Mondes schiefen Silberfahn;  
 Und in der Junimitternacht  
 Entströmt dem mystischen Gestirne  
 Ein Schlummerodem still und sacht,  
 — Betäubung schlafendem Gehirne; —  
 Und rieselnd, leise, tropfenweise  
 Im Flimmerlicht vom Berge dort  
 Stiehlt er in rhythmisch leichten Wellen  
 Sich weiter durch den Erdkreis fort.  
 Der Rosmarin vom Grabe nickt;  
 Der Lilie hängt das Haupt geknickt;  
 Zerbröckelnd hüllen sich in Nebel



Ruinen; regungslos der See,  
 Wie Lethé's Strom, liegt hingestreckt,  
 Als fürcht' er, daß ihn jemand weckt.  
 Die Schönheit schläft! und hier, o seht!  
 Wo frei die Luft in's Zimmer weht,  
 Ruht sanft die Blum' aus fernem Land,  
 Irene, in der Parzen Hand!

O Mädchenzier! wer rieth es Dir?  
 Bei Nacht Dein Fenster offen hier!  
 Schau! flatternd von dem Ulmenbaum  
 Schwebt's fichernd ein und aus zum Fenster:  
 Ein Schwärmen, körperlos im Raum,  
 Wie lust'ge Reigen der Gespenster;  
 Und schaurig bläst es her und hin  
 Des Himmelbettes Baldachin  
 Entlang der Wimper Seidenhaaren,  
 Die Deiner Seele Schlummer wahren.  
 Es huschen an der Wand geschwind  
 Die Schatten auf und ab erschrocken.  
 Hast noch nicht Angst, Du theures Kind?  
 Was mag Dich hier zu träumen locken?  
 Bist weit wol über's Meer gekommen?  
 Wie seltsam blaß! in felt'nem Kleide;  
 Im Haar das seltenste Geschmeide!  
 — Den Bäumen hier ein Wunderbild —  
 Deckt Deinen Mund des Schweigens Schild.

Dein Schlummer bleib, o junges Blut!  
 Da lang er währt, auch fest und gut!  
 Dich schirm' des Himmels heil'ge Hut!  
 Ward zur Kapelle dies Gemach  
 Gewandelt, dieses Bett zur Bahre,  
 So bet' ich, daß Sie nie erwach',  
 Nie aus dem Schlaf ihr Auge fahre,  
 Derweil um sie den Reigen schlingen  
 Die Geister mit den grauen Schwingen!

O Gott, sie schläft! so soll der Schlaf,  
 Der bleiern ihr Bewußtsein traf,  
 Sich abgrundtief zur Seele senken;  
 Zum Leib mag er die Würmer lenken.  
 Im dunk'len Wald mög' ihrer harren  
 Ein weit Gewölbe; und mit Anarren  
 Frohlockend den Empfang bereiten  
 Die Eijenthür, wie sie vor Zeiten  
 Der Ahnen Sarg mit Wappenpracht  
 Gebannt in der Verwesung Nacht —  
 Ein düstres Mausoleum, wo  
 Als Kind sie oft, muthwillig, froh  
 An's Thor geworfen manchen Stein —  
 Die Gruft, aus deren stillem Schooß  
 Von Deinem Stein, o Mägdelein!  
 Kein Widerhall sich ringet los;  
 Wie damals, wann das Echo höhnte,  
 Sie lauscht', ob drin ein Todter stöhnte.





## Die Vereinigung Kurlands mit Rußland.

Von Professor B. Bilbassow.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Rußischen.

(Schluß).



Nachdruck verboten.

**S**olche Regierungsmaximen Katharinas waren natürlich in Kurland bekannt und haben Simolin bei der „Vermehrung“ der Partei „unseres eigenen Herzogs“ wahrscheinlich viel genützt. Als solch ein Herzog erschien Biron.

Er war damals 73 Jahre alt. Einst ein stattlicher, schöner Mann, der die Nichte Peters des Großen gefesselt hatte, war Biron jetzt ein hinfälliger, gebeugter Greis geworden, an dem die stürmisch verlebten Jahre ihre Spuren ebenso hinterlassen hatten, wie die Schicksalsschläge, die ihn getroffen, und am meisten natürlich all' das Uebermaß, das mit der Allgewalt der von ihm in so ausgedehnter Weise gehandhabten Macht verbunden war. Vom früheren Biron war nur noch der Name übrig geblieben. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Biron als allgewaltiger Despot über das russische Land herrschte einzig und allein Dank seinem festen Charakter, seiner starken Willenskraft und dreisten Kühnheit, die bis zur Frechheit ging; jetzt hatte die zwanzigjährige Verbannung in Pelym und Jaroslawl seinen Charakter gebrochen, seine Willenskraft geschwächt; er war unentschlossen und furchtsam geworden, die Zeitgenossen machten sich über

ihn lustig, indem sie mit Recht sagten: „unser stößiger Regent ist jetzt ein Stier ohne Hörner<sup>1)</sup>.“ Dieser „Stier ohne Hörner“ verursachte jedoch Katharina viele Scherereien.

Bereits mehr als einmal hatte Biron die Kurländer beunruhigt. Im J. 1727 bemühte sich Biron um Aufnahme in die Zahl der Edelleute des Landes, aber die Kurländer versagten ihm diese Ehre ungeachtet aller Bitten der Herzogin<sup>2)</sup>. Im J. 1737, als die Herzogin von Kurland schon russische Kaiserin war, hielten die Kurländer es für eine Ehre, den Mann zum Herzog zu wählen, den sie zehn Jahre zuvor nicht einmal als einen ihnen gleichstehenden anzuerkennen wünschten. Jetzt erhob sich wiederum, schon zum dritten Mal, die Biron'sche Frage, wobei die Edelleute des Landes sich in Karoliner und Ernestiner spalteten: am 22. Juni 1763 leisteten im herzoglichen Schlosse zu Mitau 236 Edelleute dem Herzog Ernst Johann den Treueid und fast ebenso viele verweigerten den Eid, indem sie den Prinzen Karl von Sachsen als ihren Herzog anerkannten.<sup>3)</sup> Diese Spaltung, diese Uneinigkeit blieb die vollen sechs Jahre hindurch bestehen, während welcher der alte Biron Kurland regierte: am 25. November 1769 entsagte er der Macht zu Gunsten seines ältesten Sohnes Peter, und am 4. April 1770 proclimirte die litthauische Conföderation den Prinzen Karl von Sachsen wiederum zum Herzog von Kurland!

Die Verantwortung für eine solche Lage der Dinge in Kurland muß zu einem bedeutenden Theil der Persönlichkeit des Herzogs Ernst Johann zugeschrieben werden, die im höchsten Grade unsympathisch war. So war er immer gewesen und so auch jetzt geblieben. Die Verbannung hat noch niemanden gebessert, sie hatte auch den alten Biron nicht besser gemacht. In Pelym und Jaroslawl hatte er jene Härte und Eigennüzigkeit nicht abgelegt, durch die er sich stets ausgezeichnet hatte; als er nun wieder Herzog von Kurland

<sup>1)</sup> Russ. Arch. 1867, 473.

<sup>2)</sup> Diese Angaben sind irrig. Am 6. September 1730 wurde von der kurländischen Ritterschaft Ernst Johann Biron und „die jetzt florierende Bühren'sche Familie“ unter den kurländischen Indigenatsadel aufgenommen. Vgl. über diese Sache die erschöpfende Auseinandersetzung von Baron Eduard von Fircks im Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Spragistik, 1893, S. 87 und 88.

<sup>3)</sup> Richter, V, 175.

geworden, konnte er zwar seine Härte nicht bethätigen, aber die Eigennüßigkeit bemächtigte sich seiner sogar mit neuer Kraft. Als er, noch vor seiner Uebersiedlung nach Mitau, in Riga lebte, nahm er Russen Güter weg, die ihnen in Arrende gegeben waren, und zog sich dadurch die Unzufriedenheit des russischen Hofes zu<sup>1)</sup>. Fürst M. J. Daschkow, der die Truppen in Kurland commandierte<sup>2)</sup>, berichtete über Biron's Bitte, „zu seiner Sicherheit ein anderes Infanterieregiment hinzuzuführen“, wobei er bezeugte, daß „der hiesige Herzog ohne russische Soldaten hier nicht regieren kann, so sehr ist er von den kurländischen Edelleuten mißachtet<sup>3)</sup>“. Dann aber weiter: „Der Herzog behandelt unsere Soldaten schlecht; mit Mühe habe ich für die Durchmarschierenden in der Stadt Quartiere erwirkt; er verpflegt unsere Soldaten so dürftig, daß er aus Geiz den Wachen keine Portionen giebt, und Lichte nur sparsam<sup>4)</sup>“. Wenn Biron sich aus Eigennuß und Geiz so den russischen Truppen gegenüber verhielt, die ihn auf den Herzogsstuhl gesetzt hatten und ohne die er „nicht regieren konnte“, so läßt sich denken, wie er die kurländischen Edelleute behandelte, „von denen er mißachtet wurde“. In seiner Relation vom 27. Juli 1764 aus Mitau berichtet Simolin über die Unzufriedenheit der Edelleute mit dem Herzog „wegen seiner unangemessenen Aufführung<sup>5)</sup>“. Durch seinen Eigennuß brachte Biron es fertig, sogar Katharina zu reizen, die ihm stets wohlwollte: „Wenn man in Betreff der Post nachgiebt,“ — schrieb sie an's Collegium der auswärtigen Angelegenheiten am 9. Septbr. 1763 — „so erscheint der mit dem Herzog von Kurland aufgerichtete Akt verlegt; zu seinem

<sup>1)</sup> Depesche Breteuil's vom 11. Mai 1763: Avant le départ de M. le prince Charles de Mittau, Biron a déjà commencé à régner par deux ou trois actes d'autorité qui lui ont attiré des reproches de cette cour (Paris. Arch., Russie, vol. LXXII, p. 132). Vgl. Tschtenija v. J. 1863, II, 142; Magazin, LXII, 368.

<sup>2)</sup> Das russische Corps, das zum Schutze des Herzogs in Kurland stand, bestand aus einem Infanterieregiment, fünf Grenadiercompagnien, drei Eskadronen Kürassiere und zwei Eskadronen Husaren. Magazin, LI, 497.

<sup>3)</sup> Ebenda, 503.

<sup>4)</sup> Von sich fügt der Fürst hinzu: „Ich für meine Person bin freilich von der erwähnten Zahl ausgenommen: mich hat er ausgezeichnet aufgenommen, und außerdem habe ich Haare auf den Zähnen“. Ebenda, 504.

<sup>5)</sup> Magazin, LI, 450.

Faveur ist von unserer Seite soviel geschehen, daß man mehr nicht verlangen kann<sup>1)</sup>“.

Biron begriff seine Lage durchaus nicht und vermochte die ihm durch die russische Kaiserin erwiesene Gunst nicht richtig abzuschätzen, — ähnlich Peter III. wandte er sich wegen einer Garantie an den König von Preußen! In seiner Relation aus Berlin vom 19. August 1763 berichtete Fürst W. S. Dolgorukow: „Graf Zinckenstein erzählte mir, daß der von dem Herzog und den Ständen Kurlands hierher gesandte Herr Delsen ihn im Namen des Herzogs gebeten habe, dem König eine Vorstellung betreffs der Garantie Kurlands zu machen, worauf er, der Graf, ihm geantwortet habe, daß eine solche Garantie überflüssig sei, weil der Herzog in seinem Herzogthum dadurch hinreichend gesichert sei, daß er den Schutz Ev. Kaiserlichen Majestät besitze, der jede Garantie aufwiegt<sup>2)</sup>“. Der preussische Minister lehrt Biron, die Gunst Katharinas für den Herzog von Kurland zu schätzen!

Biron, der noch eben demüthig Bestuschew angefleht hatte, für ihn ein gutes Wörtchen einzulegen, begann nun, als er Herzog geworden war, die Kurländer hochmüthig, die Russen verächtlich zu behandeln, mit Ausnahme natürlich derjenigen, die „Haare auf den Zähnen“ hatten. Katharina schrieb an Panin: „Wie ich aus der Relation Simolins ersehe, haben auch siebzigjährige Greise noch nicht gelernt, freundlich und höflich mit den Leuten umzugehen. Il faudra pourtant trouver un moyen pour rectifier Monsieur de Courlande, car il se perd par la vanité<sup>3)</sup>“.

Aber Biron war eben — „unser eigener Herzog“, und Katharina unterläßt natürlich nichts, um ihn auf dem Herzogsstuhl zu sichern. Der Tod des polnisch-sächsischen August III., des Vaters des Prinzen Karl, und noch mehr die Wahl des Grafen Stanislaus Poniatowski, „den wir gemacht haben“, zum polnischen König, trugen

<sup>1)</sup> Ebenda, XLVIII, 615.

<sup>2)</sup> Ebenda, XLVIII, 614. Diese Bemühung um die Garantie des Königs von Preußen geschah von Seiten Biron's insgeheim, ohne Wissen des russischen Hofes. — „Wir haben von Seiten des Herzogs keinerlei Nachricht über seine Absicht, die Garantie des Königs zu erbitten“, heißt es im Rescript an Fürst Dolgorukow in Berlin. Ebenda, 624.

<sup>3)</sup> Tschtjenija v. J. 1863, II, 87.

viel bei zur Erlangung der Investitur für Kurland, als ein polnisches Lehen<sup>1)</sup>. Unvergleichlich viel schwerer war es, dem Herzog im Herzogthum selbst eine feste Stellung zu schaffen. Die Kurländer, oder wenigstens ein bedeutender Theil von ihnen mochten Biron nicht leiden und wünschten nicht ihn anzuerkennen: sie brachten Klagen über ihn in Warschau vor, sie bemühten sich darum, daß der polnische Hof ihn vor das Relationsgericht lade, sie schrieben Artikel in den Zeitungen und gaben Broschüren heraus, in denen sie die ungesegnete Einnahme des Herzogsstuhls durch Biron zu beweisen suchten, sie erschienen nicht auf den kurländischen Landtagen und schickten ihre Deputirten nicht dahin, ja sie ignorirten sogar vollkommen selbst die Anwesenheit Biron's in Mitau<sup>2)</sup>. Katharina ging fest auf das vorgesteckte Ziel los und vertheidigte den „eigenen Herzog“ mit allen Mitteln: sie schrieb Briefe an die Könige, sie versandte Circulärrescripte an ihre Vertreter bei den ausländischen Höfen, machte Artikel zur Aufnahme in die Zeitungen zurecht, wobei sie sich bemühte, auch Biron selbst zu zügeln, indem sie ihm anheimgab, daß er sich bemühen möge, sowohl durch Liebenswürdigkeiten als auch durch wirkliche Wohlthaten die Herzen aller seiner Untertanen zu gewinnen, die man wohl, so erbittert sie auch jetzt in ihrer Widerständigkeit seien, mit der Zeit in guter Manier auf bessere Gedanken auch ohne Anwendung äußerster Mittel bringen könne, und darin eben müsse der Hauptgegenstand seiner Sorge bestehen, weil es unvergleichlich viel besser und mehr vorzuziehen sei, daß man seine Absichten durch Mäßigung erreiche als durch Gewalt, wenn man auch ohne diese auskommen könne<sup>3)</sup>“.

Katharina verstand allerdings sehr gut, daß man ohne Gewalt „nicht auskommen könne“ und hielt ein Corps von 44,000 Mann an den Grenzen Kurlands bereit, abgesehen von dem Corps des Fürsten Daschkow in Kurland selbst „zum Schutze des legitimen Herzogs<sup>4)</sup>.“ Es zeigte sich, daß die Kurländer keine zaghaften Leute waren; Drohungen schüchtern sie nicht ein und sie fuhren fort, „Widerstand zu leisten“. Im Herbst 1766 befahl Katharina die

1) Staats-Arch. V, 94; Magazin VII, 373; LI, 488; LVII, 198.

2) Magazin, XLVIII, 322, 351; LI, 182, 187, 219 ff.

3) Ebenda, XX, 203; XLVIII, 351, 353, 366; LI, 186.

4) Ebenda, XLVIII, 221 349.

Publication einer „entscheidenden Declaration in äußerst starken und harten Ausdrücken“ an die wohlgeborene kurländische Ritter- und Landschaft folgenden Inhalts: „Wenn alle diejenigen, die an den bisher unaufhörlichen Unruhen und Uneinigkeiten in ihrem Vaterlande theilgenommen haben und künftighin theilnehmen werden, ihre jetzigen Vergehen nicht bereuen, von allen Aufwiegelungen abstehen, sich um baldige Wiederherstellung der inneren Ruhe und Eintracht nicht bemühen, Sr. Durchlaucht dem Herzog den Treueid nicht leisten und nicht gehorchen und sich nicht als wirkliche und treue Söhne des Vaterlandes erweisen werden, wofür ihnen eine Frist von sechs Wochen vom Tage dieser Declaration an gesetzt wird, so hat Ihre Kaiserliche Majestät die feste Absicht, nach Verlauf dieser Zeit ihrem Truppencorps Allerhöchst den Einmarsch in Kurland zu befehlen und es auf den Gütern der Widerspänstigen und Ungehorsamen auf deren eigene Kosten einzuquartieren und es so lange dort zu lassen, bis die innere Ruhe und Eintracht vollkommen wiederhergestellt sein werden<sup>1)</sup>.“

Das war nicht sowohl eine entschiedene als vielmehr eine grausame und jedenfalls eine ungerechte Maßregel. Die Uneinigkeit und Unzufriedenheit zwischen dem Herzog und Kurland beruhte auf rein öconomischen Gründen, der Herzog verletzte Privatinteressen einzelner Personen und ganzer Gebiete; gegen ihn waren nicht nur reiche Gutsbesitzer, sondern auch viele Kirchspiele; Convente und Landtage beschuldigten ihn der Verletzung der Grundgesetze des Landes. Solche Zwistigkeiten werden nicht durch militärische Einquartierung beigelegt und die Wohlfahrt eines Landes wird durch Marodieren und Raub nicht wiederhergestellt. Das französische Ministerium war über diese Declaration entsetzt: „die Kurländer werden sich zeitweilig der Gewalt fügen müssen, aber es ist zweifelhaft, ob die Herrschaft Birons dadurch mehr gefestigt wird<sup>2)</sup>.“

<sup>1)</sup> Magazin, XLVII, 40. Diese Declaration wurde dem polnischen König mitgetheilt. Ebenda, 61.

<sup>2)</sup> On ne peut insulter plus ouvertement à la République de Pologne, ni annoncer plus décidément les volontés arbitraires d'un despote, que l'Impératrice de Russie le fait dans la déclaration par laquelle Elle se propose de mettre fin aux troubles de Courlande. Cette Princesse paraît croire qu'un mot de sa bouche suffit pour faire plier toutes les passions et subjuguier tous les intérêts. Ces Courlandais pourront bien



Natürlich wurde sie es nicht und drei Jahre später mußte der herrschsüchtige Greis seiner Macht entsagen. Vom russischen Standpunkte aus war es vollkommen einerlei, wer von den Bironen den Titel eines Herzogs von Kurland trug — der Vater oder einer seiner Söhne. Es waren ihrer zwei, Peter und Karl, der eine kinderlos, der andere unverheirathet. Der ältere, Prinz Peter, wurde schon bei der Bestätigung des Vaters als Herzog zum „Erbprinzen“ erklärt und reiste im J. 1763 nach Warschau zur „Belehrung<sup>1)</sup>“. Der jüngere, Prinz Karl, der Liebling des Vaters, war „für die Geschäfte untauglich.“

Karl war im J. 1728 geboren und wuchs auf wie ein Prinz von Geblüt: mit 9 Jahren war er Kammerherr, mit 12 Ritter des Ordens der S. Anna; beim Sturze des Vaters verlor er wie sein älterer Bruder, Prinz Peter, alles. Nach der Rückkehr aus der Verbannung unter Peter III. wurde Prinz Karl zum Generalmajor, zum Chef des Wologdaschen Infanterieregiments und zum Ritter des Ordens des S. Alexander Newski ernannt. Bei der abermaligen Anerkennung seines Vaters als Herzog im J. 1763 war Prinz Karl bereits 35 Jahre alt; er war ein hübscher, gewandter Taugenichts und Verschwender, geliebt vom Vater, aber nicht von Katharina: als sie im J. 1764 in Mitau war, verlieh sie dem Prinzen Peter den Orden des S. Andreas des Erstberufenen, dem Prinzen Karl aber — nichts. Im J. 1765 hielt N. J. Panin ihn nur für einen „Leichtfuß und Taugenichts<sup>2)</sup>“; im J. 1768 war er schon in der Bastille eingesperrt, nicht für ein politisches Verbrechen<sup>3)</sup>, sondern für Gaunerei: er hatte Billete der englischen Bank und des römischen Lombard nachgemacht, falsche Wechsel ausgestellt und war der Anführer einer Bande Taschendiebe<sup>4)</sup>. In einem Briefe vom

---

ceder à la force par l'instant, mais je doute que le règne du duc Biron en soit mieux affermi. Schreiben Choiseul's an den Residenten Voffé vom 6. November 1766 im Par. Arch., Russie, vol. LXXX, p. 14.

<sup>1)</sup> Magazin, LI, 488.

<sup>2)</sup> Poroschin, Memoiren 479.

<sup>3)</sup> Non pas pour l'affaire d'état. Aus der Instruction Choiseul's für den Residenten Rossignole vom 21. März 1768 im Par. Arch., Russie, vol. 82, p. 131.

<sup>4)</sup> Journal des révolutions de l'Europe, X, 139, 143; Merkwürdige

26. Februar 1768 schrieb Graf R. G. Rasumowski über ihn an J. J. Schuwalow: „Dieser junge Bursche ist der reine Abenteuerer. . . Er hat schon soviel losgelassen und soviel Streiche begangen, die seinem Stande nicht ziemen, daß er jetzt endlich wegen falscher Wechsel in der Bastille residirt und man sagt, daß der Vater von ihm und den von ihm gemachten Schulden sich losgesagt hat, wie ein Täufling vom Satan und all seinen Werken<sup>1)</sup>“. Noch bei Lebzeiten des Vaters entsagte Prinz Karl durch einen besonderen Akt vom 14. April 1771 allen seinen Erbrechten, aber schon nach zwei Jahren, 1773, befiehlt Katharina ihrem Gesandten in Warschau, Baron Stackelberg, seine Aufmerksamkeit auf „den Proceß zu richten, den der Bruder des Herzogs Peter, der unglückliche Prinz Karl, in Anlaß jener Bedingung im Schilde führt, die zwischen ihnen noch bei Lebzeiten des Vaters aufgestellt wurde, und die er mit Hilfe der kaiserlichen Gerichte Polens zu vernichten hofft<sup>2)</sup>“.

Gegen Herzog Peter verhielt Katharina sich anfangs ebenso wie gegen seinen Vater — in seiner Person sah und vertheidigte sie „ihre“ Sache. Sie schrieb an die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt: „Kurland ist ein selbständiges Herzogthum und ein polnisches Lehen; ich habe die Familie Biron unterstützt und habe gar keine Veranlassung, sie fallen zu lassen<sup>3)</sup>“, und offener an Baron Stackelberg: „Jede Art Intriguen, offene und geheime, gegen den Herzog Peter gefallen mir durchaus nicht; ich spüre in ihnen sächsischen Geist, der darnach strebt, meine Sache wenn nicht zu vernichten, so doch wenigstens zu verderben<sup>4)</sup>“. Beide Briefe, an Karoline und an Stackelberg, sind im J. 1773 geschrieben, also bereits nach der Theilung Polens, die nothwendigerweise Katharinas Ansichten über Kurland, besonders als ein polnisches Lehen verändern mußte. In der ersten Zeit bemühte sich Katharina, mit allen Mitteln den un-

---

Papiere in dem Archive der Bastille, Leipzig 1790, S. 217; Helbig, Günstlinge, 125; Ravaisson-Mollien, Archives de la Bastille, IX, 87; Russk. Starina, LI, 129; LVII, 639; Mouth, Correspondance du roi Stanislas-Auguste et de Madame Jeoffrin, p. 318, 323, 332.

1) Wassiltschikow, die Rasumowski's, I, 340.

2) Russk. Starina, III, 313.

3) Russk. Arch. 1878, I, 392.

4) Russk. Starina, III, 312.

angenehmen Eindruck zu verwischen, den die Theilung auf die Polen gemacht hatte, und berührte die polnische Frage nicht, die sich von selbst und nunmehr in einer ganz andern Form entwickelte. Die russische Grenze schnitt jetzt in die polnischen Länder ein und näherte sich andererseits dem Gebiet von Kurland; der Suzerain war bereits von seinem Vasallen getrennt. Die gierige kurländische Ritterschaft, die ausschließlich durch Gewinnsucht geleitet wurde, überschüttete Warschau und besonders Petersburg mit Klagen über ihren Herzog, indem sie ihn der Verletzung von Landes- und öconomischen Rechten und der Privilegien des höchsten Standes beschuldigte und zu gleicher Zeit die unteren, der Bauern und Bürger, gewissenlos ausnuzte. Der Hauptrathgeber Katharinas, ihre rechte Hand, war damals Fürst G. A. Potemkin. Man kann sich denken, daß unter seinem Einfluß sich eine definitive Wandlung in den Ansichten Katharinas über Herzog Peter vollzog. Die Motive dieser Wandlung und die verschiedene Wendung in dem Verhalten Katharinas zu den kurländischen Angelegenheiten sind in der Instruction dargelegt, die Katharina am 2. Mai 1776 dem russischen Gesandten in Warschau, Grafen Stackelberg, erteilte:

„Da ich dem Fürsten Potemkin für die Dienste zu danken wünsche, die er dem Staate erwiesen, und da ich beabsichtige ihm das Herzogthum Kurland zu geben, so finde ich es nothwendig, für Ihre Thätigkeit folgende Punkte vorzuschreiben:

„1) obgleich Ihnen mehr als ein Mal vorgeschrieben war, den Herzog in allen seinen Angelegenheiten zu fördern und zu unterstützen, so wird Ihnen durch diese Instruction befohlen, sich jeder Aeußerung zu seinen Gunsten zu enthalten; 2) Sie werden dem polnischen König erklären, daß ich in Rücksicht auf seine Vorstellungen zu Gunsten der Ritterschaft mich in Zukunft der Protection des Herzogs enthalten werde, nachdem ich von den Rechtsverletzungen Kenntniß erlangt, die er sich bezüglich der Grundgesetze Kurlands gestattet; 3) Sie werden dem Deputierten der Ritterschaft bei dem bevorstehenden Reichstag indirect zu verstehen geben, daß weder er noch seine Parteigenossen auf diesem Reichstage irgend etwas zu befürchten haben, noch auch in Zukunft irgend eine Kundgebung unsererseits zu Gunsten des Herzogs, sondern, daß im Gegentheil die Prärogativen der Ritterschaft werden aufrechterhalten und gewahrt

werden; 4) wenn diese Zusicherungen in Kurland einen gewissen Eindruck machen und so oder so in den Gemüthern Wurzel fassen, dann werde ich einen besonderen Minister nach Mitau delegieren und mit entsprechenden Instructionen versehen, der die Dinge zu dem von mir in's Auge gefaßten Ziel hindirigieren wird; 5) wenn in Folge dessen die Ritterschaft sich einigt, um sich allen Unrechtmäßigkeiten und Ungerechtigkeiten zu widersetzen, die sie durch die Verletzung der Gesetze von Seiten des Herzogs erduldet, und wenn diese Vergehen als Staatsverrath erklärt und zur Kenntniß der Republik gebracht werden, so werden Sie sich nicht nur bemühen, sie in's richtige Licht zu stellen, sondern die Sache soweit bringen, daß der Herzogsstuhl für vacant erklärt und dem Fürsten Potemkin gegeben wird, sobald er sich darüber mit dem König und der Republik geeinigt hat.

„Indem ich Ihnen meine Absichten vollständig mittheile, schreibe ich Ihnen vor, diese Angelegenheit äußerst geheim zu halten, ich verlasse mich überhaupt auf Ihren mir bekannten Eifer und gebe Ihrer Sorgfalt vor allem anheim, das Hauptmotiv meiner Handlungen nicht aus dem Auge zu verlieren — den Ruhm meiner Regierung, der in diesem Falle die äußerste Vorsicht und Delikatesse erfordert<sup>1)</sup>.“

<sup>1)</sup> Aus unserem Archiv. Dies Reskript wurde von der Russk. Starina nicht ediert, die (III, 310 ff.) mit einer Lücke für die Zeit vom 24. August 1774 bis zum 1. Februar 1778 die Papiere des Grafen Stackelberg abdruckte. Auf das jetzt zum ersten Mal edierte Reskript beruft Katharina sich selbst in dem Reskript vom 24. October 1778, indem sie spricht von den ordres que je vous ai donné il y a deux ans. (Ebenda, 319). Eine Bestätigung dieses Wunsches des Fürsten Potemkin, Herzog zu werden, fanden wir in den Papieren des Berliner Archivs. So benachrichtigt der preußische Gesandte in einer Depesche vom 23. April 1779 Friedrich II. ausführlich über die Absichten des Fürsten Potemkin auf das Herzogthum Kurland (Rußland, Rep. XI, Nr. 1457 fol. 102) und theilt in einer anderen Depesche vom 8. November seine Auseinandersetzungen mit dem Fürsten Potemkin über das Herzogthum Kurland mit. (Ebenda, Nr. 20, fol. 32.) Als Friedrich II. ihm dringend vorschrieb, sich dem Fürsten Potemkin zu nähern, schrieb der Gesandte am 4. Mai 1781: *Votre Majesté daignera se rapeller, que dès mon arrivée ici j'avais mis tous mes soins a captiver le favori selon Ses ordres. Je lui avais articulé très clairement Ses ententions favorables pour appuyer ses vues sur la Courlande et il m'avait temoigné assez de confiance pour s'expliquer sur ce sujet.* (Ebenda, Nr. 173.)

Die Herzogswünsche des Fürsten Potemkin erreichten ihr Ziel weder in Kurland noch in Polen<sup>1)</sup>; aber Katharina hatte dem Herzog Peter bereits für immer ihr Wohlwollen entzogen. Im selben Jahre 1776 schrieb sie dem Großfürsten Paul Petrowitsch, der auf einer Reise nach Berlin Mitau besuchte, über den Herzog und die Herzogin von Kurland: „Durch sonderbare Lebensregeln und Umgangsformen werden sie auch denen lästig, deren Wohlwollen sie zu erwerben wünschen. Ich kenne vier Eigenschaften an ihnen, mit denen man nicht liebenswürdig und angenehm sein kann — sie sind mißtrauisch, eigensinnig, anspruchsvoll und streng bis zur Grausamkeit<sup>2)</sup>“. Früher vertheidigte Katharina den Herzog in seinem Zwist mit der kurländischen Ritterschaft; jetzt schreibt sie in einem Reskript vom 20. Oct. 1778 an den Grafen Stackelberg: „Mein Rechtsgefühl läßt es nicht zu, daß Sie in irgend einer Weise die Ungerechtigkeiten des Herzogs begünstigen. Außerdem wünsche ich, daß Sie auf dem Reichstage bei der Durchsicht der Klagen der kurländischen Ritterschaft über ihren Herzog der Gerechtigkeit gänzlich freien Lauf lassen und der Abstimmung keinen Zwang anthun<sup>3)</sup>“. Früher gab Katharina dem Herzog Recht, wenn er sich den Schmuggelkniffen der rigaschen Kaufleute widersetzte<sup>4)</sup>; jetzt befiehlt sie dem Grafen Stackelberg, „in der entschiedensten Weise die Interessen der Stadt Riga und meiner livländischen Untertanen in Sachen der kurländischen Zollhäuser gegen die Anschläge des Herzogs zu vertheidigen<sup>5)</sup>“. Zu Anfang des J. 1779 legte Fürst Potemkin, der immer noch darauf hoffte, Herzog von Kurland zu werden, der Kaiserin ein kleines Schriftstück<sup>6)</sup> gegen den Herzog Peter vor, das durch einen Agenten des Fürsten, der

<sup>1)</sup> In der Depesche vom 22. Juni 1787: *Le Grand-Duc de Russie m'a paru tranquil sur les projets du prince Potemkin. En me parlant de ses menées en Pologne il me dit qu'il pourrait être fort indifférent qu'on y érigeât ses terres en Duché, qu'une telle idée ne pouvait étonner après les vues qu'on lui avait connues sur la Courlande.* (Berl. Arch. ebenda Nr. 57.)

<sup>2)</sup> *Magazin*, XLVII, 91.

<sup>3)</sup> *Russk. Starina*, III, 317.

<sup>4)</sup> *Magazin*, LVII, 416.

<sup>5)</sup> *Russk. Starina*, III, 318.

<sup>6)</sup> *Extrait eines Schreibens aus Mitau, den 27. January 1779.* *Magazin*, XLII, 396.

extra zu diesem Zweck nach Kurland gereist war, verfaßt war; Katharina antwortete: „Ich habe vorgeschrieben, die Unterdrückten und die Wahrheit zu unterstützen und jederzeit bin ich bereit, diesen Befehlen und allem, was zu Ihrem Nutzen reichen kann, Nachdruck zu geben<sup>1)</sup>“. In dem deutschen Extrait ist Herzog Peter als eine Art Ungeheuer dargestellt: „Herzog Peter hat einen groben und grausamen Charakter; er will das Land endgültig ruinieren; die rein ägyptische Sklaverei erreicht bald die äußerste Grenze; mit jedem Tage wird er böser; die Untergebenen leiden täglich unter seinem düffelhaften Despotismus, unter spanischen Inquisitionen und werden gegen alle Geseze und Rechte mit Fesseln und Foltern behandelt“. All dieser Unsinn ist ausschließlich zum Beweise dafür vorgebracht, daß „die Hilfe einer höheren Macht nothwendig ist, wenn das Herzogthum bestehen soll“. Katharina blieb allerdings bei der Meinung, daß das Herzogthum bestehen und der Herzogsstuhl einstweilen immer noch der Familie Biron gehören müsse.

Herzog Peter war dreimal verheirathet, obgleich er erst im 42. Lebensjahr sich entschlossen hatte, in die Ehe zu treten. Von seiner ersten Gemahlin, einer Princessin von Waldeck (Karoline Louise † 1782), wurde er im J. 1772 nach 7jähriger kinderloser Ehe geschieden. Das allgemeine Gerede schob die Schuld an der Kinderlosigkeit und der Scheidung ausschließlich auf Herzog Peter, als einen für das Familienleben untauglichen Wüstling<sup>2)</sup>. Katharina wußte das und wollte den Herzog eben durch eine Ehe bessern — sie verheirathete ihn mit ihrem Hoffräulein, der schönen Fürstin Jewdofia Borissowna Jussupow. Die Ehe wurde unter Katharinas Protection im Winterpalais im J. 1774 vollzogen und war vollkommen unglücklich. Herzog Peter besserte sich nicht, er blieb ebenso hart und düffelhaft, wie er es gewesen war. „Der Besuch<sup>3)</sup> der Kaiserin in Kurland und ihr persönliches Wohlwollen für die Herzogin hielten

<sup>1)</sup> Magazin, XLII, 395.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu die ungünstigen Aeusserungen der geschiedenen Herzogin über ihren früheren Gemahl in einem Brief vom 17. Dec. 1772. Sitzungsberichte der Kurl. Gesellschaft für Literatur und Kunst, 1876, S. 25.

<sup>3)</sup> Der Besuch der Kaiserin beruht auf einem Irrthum, Katharina II. hat in den 70er Jahren Kurland nicht besucht.

ihn noch einige Zeit in Schranken, aber nach der Abreise der Kaiserin wurde er auf's neue der Tyrann seiner Gemahlin<sup>1)</sup>“. Im J. 1776 berief Katharina die Herzogin nach Petersburg und Jewdokia Borissowna sah ihren Gemahl nicht mehr: im J. 1778 wurde sie von ihm geschieden und 1780 starb sie. Ihr frühzeitiger Tod machte Eindruck in der höheren Petersburger Gesellschaft<sup>2)</sup> und veranlaßte, daß sich Katharina endgültig von Herzog Peter abwandte. Als der Herzog sich zum dritten Mal mit einer Gräfin Medem vermählte, erkannte Katharina sie nicht als Herzogin an. (Wie es dem Oberhofmarschall des Herzogs, Ewald von Klopman, 1783 gelang, die Anerkennung der Herzogin bei Katharina II. durch Potemkins Einfluss zu erwirken, erzählt er selbst. „Balt. Monatssch.“ Bd. 40, S. 127 und 128.) Die Kaiserin schrieb dem Großfürsten Paul Petrowitsch, der im J. 1782 dem kurländischen Paar in Wien begegnete: „In Beantwortung der Frage meines theuren Sohnes, wie ich wünsche, daß er sich zum Herzog von Kurland verhalte, theile ich meinen Wunsch mit, daß er die Höflichkeit nicht verletzen möge, daß ich aber bisher die neue Gemahlin des Herzogs nicht anerkannt, daß ich auf die Notificationschreiben, die er mir gesandt, nicht geantwortet habe, und daß mein lieber Sohn, wenn er eine Begegnung mit ihr vermeiden kann, sie vermeiden möge; als Grund dafür kann er die Nichtanerkennung angeben und dann wird der Herzog vielleicht selbst darauf verzichten, sie vorzustellen. Ich habe das gethan, um nicht genöthigt zu sein, jede Woche eine neue Herzogin anzuerkennen, um so mehr, als die verstorbene Herzogin sich unter meiner unmittelbaren Protection befand und mein lieber Sohn sich alles dessen erinnern wird, was in diesem Anlaß geschehen ist<sup>3)</sup>“.

Katharina war wohl gegen Herzog Peter, aber nicht gegen „ihre Sache“. Als im J. 1787 Herzog Peter ein Sohn geboren wurde, erkannte sie ihn als „Erbprinzen“ von Kurland an; als der Prinz

1) Зуссупов, das Geschlecht der Зуссупов, I, 141; II, 231.

2) Depeſche des preußiſchen Geſandten vom 10. Juli 1780: La duchesse de Courlande, née princesse de Joussoupoſſ, vient de mourir avant hier, fort regrettée de la cour et de toutes les personnes qui ont connu cette princesse. Berliner Arch., Rußland, Nr. 90.

3) Magazin, IX, 187.

im J. 1790 starb und Herzog Peter keine männliche Nachkommenschaft mehr besaß, lenkte Katharina ihre Aufmerksamkeit auf seine Neffen, die Söhne seines Bruders, des lieberlichen Prinzen Karl.

Prinz Karl war bereits über 50 J. alt, als er sich mit einer Fürstin Boninski vermählte. Ihr älterer Sohn, Prinz Gustav Calixt, war schon zehn, der jüngere Prinz Peter Alexis neun Jahre alt, als der „Erbprinz“ von Kurland starb. Die kleinen Prinzen wuchsen heran bald in Mitau, bald in Warschau, lebten aber meistentheils auf den polnischen Gütern ihrer Mutter. Im J. 1792 berief Katharina den jungen Prinzen nach Petersburg, gestattete ihm den Zutritt bei Hofe, bekümmerte sich um ihn und alle sahen in ihm den künftigen Herzog von Kurland<sup>1)</sup>. Der russische Resident in Mitau, Rückmann, forderte Namens der Kaiserin von Herzog Peter 40,000 Rbl. zur Erziehung des Prinzen Gustav und zu guter Letzt verpflichtete sich der Herzog, jährlich 12,000 Rbl. zum Unterhalt für seinen Neffen zu zahlen<sup>2)</sup>, der in Petersburg erzogen wurde. So

<sup>1)</sup> Wir führen aus dem Berliner Arch. eine Reihe Depeschen an mit Nachrichten über den jungen Prinzen: vom 6. April 1792: Comme l'impératrice doit déjà avoir ait venir le jeune Biron de Pologne à Krementschouk et qu'il y a ici un bel appartement de loué par la cour pour loger un étranger qu'on dit être lui, il faut croire que cette Princesse est entièrement décidée à faire tomber le duché de Courlande entre ses mains. L'investiture ayant été donnée par la Pologne à toute la famille Biron, il paraît aussi que ses droits sont trop incontestables pour être disputés (Nr. 27). Vom 9. April: Le brigadier de Budberg est effectivement arrivé avec le jeune Biron qui, logé et nourri par la cour, doit avoir été nommé lieutenant aux gardes. On se promet beaucoup des talents et de l'esprit que ce jeune homme annonce (Nr. 25). Vom 6. Mai: Le jeune Biron a pâru à la cour et paraît effectivement avoir avec un visage très laid une sorte jolie tournure. La jeune cour parlant beaucoup de charmant petit prince, il est à supposer que l'impératrice désire qu'on le distingue infiniment (Nr. 36) u. a.

<sup>2)</sup> Depesche Hüttele's aus Mitau vom 12. Juli 1792: Mr. de Rückmann a fait au nom de l'Impératrice de Russie une proposition au duc de Courlande de fournir aux frais de l'éducation du prince Gustave son neveu, qui est maintenant à Pétersbourg, 40,000 Rbl. par an. Vom 19. August: Le général-major de Budberg, gouverneur du prince Gustave de Biron, est venu de Pétersbourg et au nom de l'Impératrice a demandé au duc ce qu'il comptait faire en faveur de son neveu. Le duc est forcé à 24 heures de consentir à payer annuellement 12,000 Rbl. au profit de prince. (Berliner Arch., Hüttele, Nr. 21 und 26.)



wurde die Erbfolge des Herzogstuhles im Geschlechte Biron gerade durch die Fürsorge Katharinas sichergestellt, obgleich Herzog Peter keinen Sohn hatte.

Bereits zwanzig Jahre herrscht Herzog Peter über Kurland, aber seine Beziehungen zur „kurländischen Ritterschaft“ vermag er nicht in Ordnung zu bringen. Die Interessen des Herzogs und der Ritterschaft in Einklang zu bringen, wurde für ihn wie für den Vater eine unlösbare Aufgabe. Lebhaft interessierte diese Frage den König von Preußen. Schon Friedrich II. hatte neidisch die Blicke auf Kurland gerichtet<sup>1)</sup> und den Kampf der kurländischen Ritterschaft mit ihrem Herzog stets verfolgt. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. trug dem Secretär der preußischen Gesandtschaft in Petersburg, Hüttel, in besonderer Instruction auf, sich als Resident nach Mitau zu begeben, an Ort und Stelle die „kurländische Frage“ kennen zu lernen und in seinen Berichten sowohl die Lage Herzog Peters als auch seine Beziehungen zur Ritter- und Landschaft des Landes klarzulegen.

Ueber zwei Jahre verweilte Hüttel in Kurland. Er traf direct aus Petersburg am 5. Januar 1791 in Mitau ein und beschrieb drei Monate später, in seiner Depesche vom 10. April den Herzog Peter folgendermaßen: „Der Herzog lebt beständig auf seinem Gute<sup>2)</sup> mit zwei oder drei ihm nahestehenden Personen, die ihm schmeicheln und ihn betrügen. Ohne jede Begabung verdirbt er selbst durch seine Untauglichkeit und mehr noch durch seinen Argwohn jede gerechte Sache; er versteht weder zur rechten Zeit energisch dreinzufahren, noch zur rechten Zeit gnädig zu sein; er vernachlässigt geachtete Persönlichkeiten und giebt jeder Drohung nach. Man hat ihn im Verdacht der Falschheit und er selbst giebt Veranlassung zu solchen Verdächtigungen. Er ist jeder Empfindung baar und läßt sich nur von der Furcht bestimmen. Seine Nichtigkeit und sein Eigensinn hindern sogar die Herzogin, den guten Einfluß auszuüben, den sie durch ihre Anmuth, ihre Liebenswürdigkeit und ihre Fähigkeiten ausüben könnte<sup>3)</sup>“.

<sup>1)</sup> Le duc d'Aiguillon à Mr. Sabatier de Cabre, du 18. Mars 1778: S'il est vrai que le roi de Prusse manifeste des vues sur la Courlande, il serait bien étonnant que Catherine II. pût persister dans son asservissement à ses volontés. (Paris. Arch., Russie, vol. 91, p. 17.)

<sup>2)</sup> Constamment retiré à sa campagne. Das war Schloß Würzau, zehn Werst von Mitau. Richter, V, 216.

<sup>3)</sup> Berliner Archiv, Hüttel, Nr. 7.

Dies Portrait ist nicht schön, aber leider ziemlich wahrheitsgetreu. Aber auch wenn es vollkommen genau wäre, so hätte es Hüttl schwerlich geholfen, das Wesen der kurländischen Frage darzulegen. Die Grundursache der kurländischen Zwistigkeiten lag weder im Herzog noch in der Ritterschaft — es war keine persönliche, sondern eine rein politische Frage, die von der ganzen Staatsverfassung Kurlands abhing.

Nach seiner staatlichen Organisation bildete Kurland eine Oligarchie, dazu eine rein mittelalterliche. Das Land wurde vom Landtag regiert, der ausschließlich aus Edelleuten bestand; weder die städtische noch die ländliche Bevölkerung hatte auf dem Landtag ihre Vertreter. Die kurländische Ritterschaft hatte immer eine enggeschlossene Corporation gebildet, die ihren Landmarschall<sup>1)</sup> in Mitau und die administrative und judiciäre Gewalt auf ihren Gütern in Händen hatte. Als einer rein mittelalterlichen, feudalen Ritterschaft war ihr industrielle und mercantile Thätigkeit fremd; durch die Lage Kurlands war sie des Hof- und überhaupt des Staatsdienstes beraubt und lebte ausschließlich von den Erträgnissen des Landes. Der Herzog hatte Bedeutung einzig und allein vermöge des Umfangs seiner Ländereien, Privatgüter und Domänen, die er den kurländischen Edelleuten verarrendierte und sie dadurch an seine Interessen fesselte. Solch ein oligarchisches Gebilde konnte nicht lange bestehen: einerseits kamen Städte auf und vermehrte sich das Bürgerthum, das gewisse Rechte beanspruchte; andererseits nahm die Ritterschaft selbst durch beständigen Zuwachs zu und früher oder später mußte sich der Mangel an Land, des einzigen Ernährers, fühlbar machen. Er war schon zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts zu spüren und die kurländischen Edelleute warfen sich mit Gier auf die herzoglichen Ländereien, die sie mit Recht oder Unrecht in Gestalt von Krenten sich aneigneten. Lange konnte das nicht so gehen: der alte Biron hatte nur zwei Söhne, diese zwei Söhne hatten aber bereits 15<sup>2)</sup> Kinder, die einer sichern Versorgung bedurften. Kurland ist nun zu

<sup>1)</sup> D. h. Landesbevollmächtigten, doch kommt ein solcher zuerst im Anfang des XVIII. Jahrhunderts vor und die dieses Amt bekleidenden Vertreter der Ritterschaft lebten keineswegs immer in Mitau.

<sup>2)</sup> Nur 14, von denen aber mehrere schon im frühesten Lebensalter gestorben sind.

klein, um alle Gelüste der kurländischen Ritterschaft zu befriedigen. In Folge ihrer oligarchischen Stellung besaß aber diese Ritterschaft weder patriotisches Gefühl noch staatsmännisches Verständniß, und als nun die Herzöge begannen, Arrenden zu verweigern, zogen die Edelleute es vor, sich lieber von den Herzögen loszusagen, ja das Herzogthum zu vernichten, als ihrer gierigen Nutznießung fremder Ländereien zu entsagen.

Die Grundursache aller Uneinigkeiten und Zwistigkeiten zwischen dem Herzog und den kurländischen Edelleuten bestand vornehmlich, wenn nicht ausschließlich in diesen Arrenden. Es war ein rein öconomischer Kampf um Ländereien. Hüttel meinte, der Herzog könne sich leicht mit der Ritterschaft versöhnen, wenn er ihr seine Ländereien zur Arrende vergab<sup>1)</sup>. Das wäre aber in jedem Fall nur ein zeitweiliger Aufschub, keine Lösung der Frage gewesen. Herzog Peter ging auf einen Aufschub nicht ein und vergab nicht nur den Edelleuten keine Arrenden, sondern erwirkte sogar beim polnischen König, seinem Suzerain, das Recht einer Grenzscheidung zwischen den Privatgütern und den Staats-Domänen und einer Abtrennung der Allodial- von den Lehngütern, was für den Herzog äußerst wichtig war behufs Versorgung seiner Töchter, von denen die älteste bereits 10 Jahre alt war. Da die kurländischen Edelleute sahen, wie die Arrendegüter ihren Händen entgingen, protestierten sie gegen die Grenzscheidung, schlugen Lärm auf ihrem Landtag und schickten Deputierte auf den polnischen Reichstag nach Warschau, wo sie ihr Project einer Staatsverfassung Kurlands vorstellig machten. Doch lassen wir Hüttel selbst das Wort, der dem preussischen König in seiner Depesche vom 17. November 1791 berichtet:

„Die Deputierten der kurländischen Ritterschaft haben dem Warschauer Reichstag ein sehr wichtiges Project vorgelegt. Dieses aufwieglerische Project untergräbt, besonders hinsichtlich des Herzogs,

<sup>1)</sup> Depesche Hüttel's vom 11. August 1791: En général le duc aurait un moyen assez facile de se réconcilier avec l'ordre équestre — ce serait de redonner en ferme à des gentilhommes les terres de ses domaines qu'il fait maintenant administrer . . . Sans doute on a tort de soutenir que le duc est obligé d'affermir ses terres. Il n'existe point de loi qui l'y force, mais peut-être n'y en aurait-il une iniquité à suivre l'ancien usage et la politique même le conseille. (Berliner Archiv, Hüttel, Nr. 8.)

die Wurzeln der Grundgesetze Kurlands unter dem Schein ihrer Stabilisierung. Der Hauptzweck des Projectes ist der, jeden Einfluß des Herzogs auf die Verwaltung des Landes zu vernichten und ihm das Recht zu nehmen, sogar über die Einkünfte der Lehngüter zu verfügen; zugleich vermehrt das Project die Privilegien und erweitert die Macht der Ritterschaft. Ich hege den Verdacht, daß die Führer dieses adeligen Anschlages, ausschließlich geleitet durch ihre persönlichen Interessen, beabsichtigt haben, die Herzogswürde in Kurland gänzlich zu vernichten, so zwar, daß das Herzogthum mit Polen vereinigt, die Lehngüter in Starosteien verwandelt und dann den kurländischen Edelleuten vergeben werden<sup>1)</sup>“.

Es hält schwer, in diesem Streben, die Herzogswürde in dem Herzogthum zu vernichten, einen staatsmännischen Gedanken zu finden und man kann nicht umhin, in der Bereitwilligkeit, die Heimath mit einem nach Sprache und Glauben fremden Staate zu vereinigen, die vollkommene Abwesenheit patriotischer Empfindung zu erkennen. Es ist klar: im J. 1791 konnten die Kurländer noch von Polen reden, aber nach der zweiten und besonders nach der dritten Theilung, als Polen als Staat verschwindet, da werden die Kurländer um Vereinigung Kurlands mit Rußland bitten.

Hinweise darauf finden sich schon lange vor der zweiten Theilung. Im Juni 1792 übergaben die kurländischen Edelleute dem russischen Residenten Rückmann ein Mémoire, in dem sie die russische Kaiserin „Schutzgöttin“ nannten<sup>2)</sup> und um deren Schutz in ihrem Zwist mit dem Herzog baten. Was konnte Katharina antworten? die selbstherrliche Monarchie ließ officiell durch ihren Residenten erklären, daß sie „jeden Beschluß, den der kurländische Landtag zum Wohl des Landes zu fassen für nothwendig halte, unterstützen werde<sup>3)</sup>“ und einige Tage später verbreitete sich das Gerücht, daß die russischen Truppen in Riga Befehl erhalten hätten, in Kurland einzurücken,

<sup>1)</sup> Berliner Archiv, Hüttel, Nr. 12.

<sup>2)</sup> Angebetete Schutzgöttin, une déesse tutélaire de Courlande (Berliner Archiv, Hüttel, Nr. 18).

<sup>3)</sup> Mr. Rückmann leur a donné l'assurance positive, que Sa Souveraine approuvait toutes les démarches que la prétendue diète juge à propos d'entreprendre. Ebenda.

wenn der Herzog sich gegen die Ritterschaft erkläre<sup>1)</sup>. Wenn wir auch annehmen, daß die Gerüchte einer Besetzung Kurlands durch russische Truppen begründet waren, so muß doch bemerkt werden, daß Katharina auch im J. 1793 den Prinzen Gustav als zukünftigen Herzog von Kurland betrachtete<sup>2)</sup>. Herzog Peter legte diesen Verhältnissen gegenüber in der That eine vollständige Unfähigkeit an den Tag: bald denkt er daran, alles liegen zu lassen und sich für einige Zeit ins Ausland zu begeben<sup>3)</sup>, bald unterzeichnet er wieder wichtige Papiere, ohne von ihrem Inhalt Kenntniß genommen zu haben<sup>4)</sup>.

Herzog Peter hatte offenbar den Kopf verloren, und es war ja auch alles dazu angethan. Sobald Katharina die Partei der kurländischen Edelleute ergriffen hatte, war das Spiel Herzog Peters verloren — das war allen Kurländern klar, aber nicht alle erkannten, daß damit zugleich auch die Sache Kurlands selbst verloren war. Katharina verlangte von Herzog Peter nachdrücklich, daß er sich mit der kurländischen Ritterschaft versöhne, die kurländische Ritterschaft aber, der ihre persönlichen Vortheile mehr galten als alles Andere, strebte darnach, die Gewalt des Herzogs einzuschränken, bis sie gänzlich beseitigt wäre, und sich seine Ländereien anzueignen, bis sie ihn gänzlich geplündert hätten. Jene Versöhnung kam zu Beginn des

---

<sup>1)</sup> On continue de répandre que le corps qui campe à Riga est destiné à l'occupation de ce duché, si le duc se refuse aux conditions d'arrangements avec ses adversaires (Depeſche Hüttel's vom 12. Juli 1792 im Berliner Arch., Hüttel, Nr. 21). Vom 10. Januar 1793: Le bruit court que plusieurs régiments russes ont reçu ordre de s'approcher des frontières de la Courlande. (Ebenda, Nr. 34.)

<sup>2)</sup> In Anlaß der Gerüchte über die Reise des Prinzen Friedrich von Dranien nach Mitau wurde Rückmann vorgeschrieben: préparer les esprits de l'aristocratie courlandaise à ce que la future diète elle demande et insiste que la succession future au duché soit éventuellement réglée (Depeſche Hüttel's vom 19. April 1792). Und in der Depeſche vom 3. Januar 1793 ist direct die Rede von des propos sur un séquestre du duché jusqu'à la majorité du prince Gustave. (Berliner Arch., Hüttel, Nr. 14 und 32.)

<sup>3)</sup> Le duc médite de s'absenter du pays sous prétexte que sa santé l'exige. (Ebenda, Nr. 36.)

<sup>4)</sup> Ce qu'il y a de singulier, c'est que le duc ignorait après la signature de l'acte de composition, que tel article en fit partie. (Ebenda, Nr. 37.)

J. 1793 zu stande, unmittelbar vor der Vereinigung Kurlands mit Rußland, d. h. dem endgültigen Verschwinden des Herzogthums. In der „Compositionssakte zwischen Sr. Hochf. Dt. dem Herzog und einer wohlgebornen Ritter- und Landschaft<sup>1)</sup>“ ist die Bedeutung des Herzogs sehr herabgesetzt, und in einigen Fällen sind der Ritterschaft größere Rechte und größere Machtvollkommenheit eingeräumt als dem Herzog<sup>2)</sup>. Kaum war dieser Akt unterzeichnet, als eine unglaubliche Jagd nach Arrenden begann, wobei die kurländischen Edelleute sich an Katharina wandten und sie war es dann, die dem Herzog befahl, die Ländereien nach ihren Anweisungen zu vergeben, nach Listen, die aus Petersburg gesandt wurden<sup>3)</sup>.

Als der König von Preußen die Berichte Hüttel's las, erkannte er sehr wohl, daß Kurlands Schicksal schon im Voraus durch die Lage der Dinge selbst entschieden sei, aber er war überzeugt, daß diese Lage durch den Wunsch Katharinas, das Herzogthum mit Rußland zu vereinigen, geschaffen worden sei und entschloß sich, dem

<sup>1)</sup> Compositionssakte zwischen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herzog und einer wohlgebornen Ritter- und Landschaft. Mitau, 1793.

<sup>2)</sup> Depesche Hüttel's vom 10. Februar 1793: Le duc a acheté très cher le retour de la paix, car non seulement il est obligé de déroger à plusieurs de ses droits, mais encore de sacrifier des sommes considérables. Berliner Archiv, Hüttel, Nr. 36.

<sup>3)</sup> Depesche Hüttel's vom 3. Mai 1793: Rückmann s'est rendu chez le duc pour lui faire la lecture d'une dépêche, la quelle contient de sanglantes reproches pour Monseigneur de n'avoir pas pourvu de fermes tous les individus désignés dans la liste, en ajoutant, que les contracts éventuels que ce prince avait donné aux personnes non protégées par Sa Majesté Impériale devaient être résiliés, si non des troupes russes entreraient en Courlande et mettraient le séquestre sur les terres allodiales du prince. En même temps Rückmann a remis une seconde liste plus nombreuse encore où la terre que chacun doit avoir est expressément nommée. (Ebenda, Nr. 37.) Es waren auch sogar gänzlich unausführbare Forderungen da: Le plus grand embarras que reste au duc est comment satisfaire aux nombreuses recommandations de la Russie; car outre qu'il y a plus de recommandés que de terres vacantes, plusieurs parmi les premiers ont demandé des baillages qui sont déjà assurés à d'autres . . . Rückmann a exigé pour soi même quatre fermes dans le voisinage de Mitau, qui depuis longtemps ont été en administration parce que le duc y a établi le haras qu'il entretient pour le grand-duc de Russie. (Ebenda, Nr. 36.)

entgegen zu wirken. Im Juni 1794 wurde der preußische Gesandte beim russischen Hofe, Graf Goltz, abberufen und an seiner Stelle für Petersburg Graf Tauenzien ernannt. In der für den neuen Gesandten ausgefertigten Instruction wurde ihm vorgeschrieben, „daß er sich auf jede Weise bemühen solle, Rußland an der Besitzergreifung Kurlands“ und namentlich „des Libauschen Hafens an der Ostsee zu hindern;“ sollte das aber mißlingen, so war der Gesandte beauftragt, „wenigstens eine gleichwerthige Entschädigung an Land für Preußen zu erlangen<sup>1)</sup>“. In Erfüllung des Befehls seines Königs bemühte sich Graf Tauenzien unter anderm, sich dem „allmächtigen Favoriten“, dem nichtigen und habgierigen Grafen P. M. Subow zu nähern, zu welchem Zweck er ihm auf jede Weise schmeichelte und sich anstrebte, ihn zu Preußens Gunsten zu bestechen. So trug er im Namen des Königs dem Grafen Subow das Herzogthum Kurland an, was Subow kategorisch ablehnte mit dem Bemerken, daß die Kaiserin das Herzogthum dem Prinzen Gustav bestimmt habe<sup>2)</sup>.

So dachte Katharina auch noch im J. 1794 nicht an eine Vereinigung Kurlands mit Rußland. Daran dachten auch die Kurländer nicht. Im Frühling, als Katharina die Garantieakte der kurländischen Constitution unterzeichnet hatte, nannte der Vertreter des kurländischen Landtags, der Oberburggraf von der Howen, in der Abschiedsaudienz am 29. März 1794 diese Akte die Goldene Bulle, die Magna charta Kurlands und sprach die Ueberzeugung aus, daß sie „für alle folgenden Zeiten das Glück Kurlands ausmachen werde<sup>3)</sup>“.

Das sagte der Vertreter der Kurländer in Petersburg zehn Tage vor der Ermordung der Russen in Warschau. In Polen war eine starke revolutionäre Bewegung ausgebrochen. Die Flammen des Krieges loderten in ganz Groß-Polen auf, erfaßten Mitau, berührten Kurland. Libau wurde von den Insurgenten eingenommen.

<sup>1)</sup> Instruction vom 22. Juli 1794 im Berliner Archiv, Rep. XI, vol. II, 1.

<sup>2)</sup> Depesche Gr. Tauenzien's vom 30. September 1794: Vous savez, Monsieur, que l'Impératrice fait élever les enfants du frère de Duc à Riga et qu'Elle compte les faire régner. (Berliner Arch., Tauenzien, Nr. 11.) Accorder au comte de Zouboff la Courlande, in der Depesche vom 17. October. (Ebenda, Nr. 15.)

<sup>3)</sup> Cruse, II, 213; Richter, V, 230.

Am 11. Juli beschloß der kurländische Landtag: angesichts der polnischen Wirren die russische Kaiserin um besondern Schutz für Kurland und seine Constitution zu bitten. Inzwischen säuberten die russischen Truppen Mitau, nahmen Praga, machten Kosciuszko zum Gefangenen und besetzten Warschau. Der Littauer Kosciuszko prophezeigte das *Finis Poloniae*. Polen fiel; wird Kurland bestehen bleiben?

Durch ein Rescript vom 26. October 1794 wurde dem Generallieutenant Fürsten Golizyn der Orden des S. Wladimir erster Klasse verliehen „für die Säuberung Kurlands und Samogitiens von den polnischen Aufrührern und für die Wiederherstellung der Ruhe daselbst<sup>1)</sup>“. Gerade zu dieser Zeit war Kurland in Unruhe. Im September wurde in ganz Kurland die Proposition von der Gowens verbreitet und leidenschaftlich besprochen, „die Lehnsabhängigkeit Kurlands von der Republik aufzulösen und sich unter den Schutz Rußlands zu begeben, wobei die russische Kaiserin um die Erhaltung der Sonderrechte und Privilegien der herzoglichen Familie, und der Ritter- und Landschaft zu bitten sei<sup>2)</sup>“. Herzog Peter verstand, woher der Wind wehe, und richtete an den Vicekanzler Gr. Ostermann ein officielles Schreiben, in dem er gegen eine derartige Proposition Protest einlegte, da sie im Lande eine revolutionäre Bewegung gegen die Staatsverfassung Kurlands hervorrufe, die von Rußland anerkannt und garantiert sei. Graf Ostermann antwortete am 20. October durch folgendes Schreiben:

„Monseigneur!

Den Brief, mit welchem Eure Hoheit mich am 30. September beehrt haben, habe ich der Kaiserin vorgelegt und es geschieht auf den besondern Befehl Ihrer Majestät, daß ich ihn beantworte. In den Augen Ihrer Majestät rechtfertigt die gegenwärtige Lage der polnischen Dinge in jeder Rücksicht ebenso den Wunsch, den Eure Hoheit in Ihrem Schreiben ausgedrückt haben, wie die Bitte, welche die kurländische Ritterschaft vorher gethan. Auch Ihre Majestät hat in Ihrer Weisheit die dringende Nothwendigkeit anerkannt, eine so wichtige Angelegenheit ohne Zeitverlust zu regeln und sich namentlich

<sup>1)</sup> Russf. Archiv, 1876, II, 131.

<sup>2)</sup> Schwarz, Staatschriften, Nr. 276, S. 453.



mit Eurer Hoheit über alles zu berathen, was auf die Interessen und das Wohlergehen [der Stände] von Kurland und Semgallen Beziehung hat. Bei dieser Gelegenheit hat Ihre Majestät sich erinnert, daß Sie selbst, Monseigneur, zu verschiedenen Malen gewünscht haben, Ihren Hof zu besuchen. Demgemäß ladet Ihre Majestät Sie ein, sich sobald wie möglich auf den Weg nach Petersburg zu begeben, damit man diese wichtige Angelegenheit direct mit Eurer Hoheit berathen und ordnen könne.

Der Herr Generalgouverneur [von Livland] Baron Pahlen, der die Ehre haben wird, diesen Brief Eurer Hoheit zu überreichen, hat bereits den Auftrag erhalten, alle Maßregeln zu treffen, welche für die Bequemlichkeit von Eurer Hoheit Reise erforderlich sind, während ich im Begriff bin, für Eure Hoheit ein Hôtel einzurichten, in welchem Eure Hoheit bei Ihrer Ankunft absteigen können<sup>1)</sup>“.

Inzwischen empfing Herzog Peter zehn Tage nach Praga's Fall bereits eine officielle Proposition von der Hoven's in Form einer besonderen, von 33 kurländischen Edelleuten unterschriebenen Petition, welche die Berufung eines Landtags behufs einer Berathung und Beschlußfassung forderte. Der Herzog ließ diese Petition drucken und versandte sie an alle Kirchspiele, aber noch war er nicht dazu gekommen, den Landtag zu berufen, als er eine neue, gleichfalls von vielen kurländischen Edelleuten unterzeichnete Petition erhielt, in der es hieß, die erste Petition habe die Leidenschaften erregt und falsche Begriffe hinsichtlich der „nachgesuchten“ Protection Rußlands verbreitet: die neue Petition findet es bereits „lächerlich, der größten

---

<sup>1)</sup> Das Schreiben ist in den unedirten Memoiren des Baron K. bei Eckardt, Jungrossisch und Altlivländisch, Berlin, 1891, S. 379, mitgetheilt. Dieser K. läßt sich leicht feststellen. Der Verfasser der Memoiren nennt sich selbst Großstallmeister des Herzogs (S. 380) und Deputierten des Pilten'schen Kreises („ich nahm das Amt eines Pilten'schen Deputierten an, indem der Oberrath v. Korff mein College war.“ S. 383). In der officiellen Liste werden unter Les délégués du district de Pilten folgende aufgeführt: 1) M-rs: le conseiller provincial de Korff; 2) le grand écuyer de Heyking (Cruse, II, 288). Heyking hat einige Bände in französischer Sprache geschriebener Memoiren hinterlassen; veröffentlicht ist daraus nur jenes kleine Stück, das sich auf die Einverleibung Kurlands bezieht und neues Licht über dieses Ereigniß verbreitet.

Monarchie Europas irgendwelche Bedingungen zu stellen“ und ruft alle Kurländer auf, die Verbindung mit Polen zu zerreißen, „sich der russischen Kaiserin vollständig zu unterwerfen und Kurlands Geschick ihrer Großmuth anheimzugeben<sup>1)</sup>“.

<sup>1)</sup> Auch diese zweite Petition ist von Howen verfaßt. (Schwarz, ebenda, S. 455.) In der Staatsverfassung Kurlands haben nur die Landtagsbeschlüsse Bedeutung, weshalb wir auch der Thätigkeit einzelner Personen keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Wer aber war dieser Howen, der in den letzten Augenblicken des Herzogthums eine so bedeutsame Rolle spielte? Otto Hermann von der Howen rechtfertigt unser Urtheil über die kurländische Ritterschaft durchaus: Howen hat die Interessen seiner Heimath niemals im Auge gehabt, sondern ließ sich ausschließlich durch persönliche Vortheile leiten. Er war für den Prinzen Karl von Sachsen eingetreten in der Hoffnung, von ihm eine entsprechende Belohnung für seine Ergebenheit zu erhalten, und dann schlug er sich auf die Seite Rußlands, verkaufte sich an Katharina, als er sah, daß sie kurländische Arrenden vergab. Früher und wuchtiger als andere Kurländer bekam Howen die schwere Hand Katharinas zu fühlen: auf ihren Befehl wurde er 1771 in Warschau arretiert und bei der Gelegenheit unter seinen Papieren eine Correspondenz mit dem sächsischen Hofe und ein Plan für die Restitution des Prinzen Karl auf dem Herzogsstuhl von Kurland gefunden. Howen wurde etwa drei Jahre lang in der Rigaschen Citabelle gefangen gehalten. Aus dem Bericht des Generalgouverneurs Browne an die Kaiserin vom 2. Juni 1772 ist zu ersehen, wie hart diese Gefangenschaft war: „Da der gegenwärtig hier in der Citabelle unter starker Bewachung befindliche geheime Gefangene Howen schwer krank und ganz geschwollen ist, da er gar keine frische Luft hat, so läßt er mich durch den Platzmajor bitten, daß ihm zur Erhaltung seines Lebens gestattet werde, aus dem steinernen Gemach, in dem er eingesperrt ist, an die frische Luft auf den Wall der Citabelle zu gehen.“ Katharina erlaubte ihm die Spaziergänge, allein „unter der Bedingung, daß ihm während der Promenade mit niemandem eine Unterredung gestattet werde.“ Howen erhielt am 22. October 1774 seine Freiheit wieder. (Das XVIII. Jahrhundert, III, 269.) Diese moralischen und physischen Leiden hatte Howen um materieller Vortheile willen rasch vergessen, und Hüttel nennt ihn in einer seiner ersten Depeschen „ami dévoué de la Russie“ und äußert sich über ihn wie folgt: Howen, la meilleure tête du pays, orienté dans le labyrinthe des lois courlandaises, fin, rusé, adroit, est trop intéressé à fermenter les troubles dont il est la première cause par les déprédations commises à son profit sur les deniers du duc pendant les voyages de ce prince. Il est trop intéressé encore à maintenir l'influence russe, vu que c'est par elle qu'il est devenu conseiller suprême et qu'il a acquis des sommes immenses. Or, c'est cet Howen, qu'on reconnaît généralement pour un roué, mais qu'on admire

Woher solch' ein jäher Umschwung? Weshalb wurde an Stelle eines Protectorats so plötzlich die Vereinigung gesetzt, dazu noch eine bedingungslose?

Die kurländische Ritterschaft war bereits daran gewöhnt, ihr *mot d'ordre* nicht aus Mitau oder Warschau, sondern aus Petersburg zu erhalten — aus Petersburg kamen die Arrendenverzeichnisse und nach Petersburg normierten die Kurländer eben auch ihre politischen Ansichten. Inzwischen hielt in Petersburg eine Conferenz von Vertretern Rußlands, Oesterreichs und Preußens ihre Sitzungen ab, die endgültig das Schicksal Polens entschied. Unwideruflich war bereits bestimmt, daß nach der dritten und letzten Theilung Polens die russische Grenze bis Polangen vorgeschoben werden sollte, wobei festgesetzt wurde, daß „alle Länder, Herrschaften, Provinzen, Städte, Ortshaften und Dörfer, die innerhalb der angegebenen Grenzlinie liegen, für immer mit dem Russischen Reiche vereinigt werden sollen<sup>1)</sup>“. Kurland wird mit keinem Worte erwähnt, aber die angegebene Grenzlinie umschloß auch das Herzogthum Kurland. Die Vereinigung Kurlands mit Rußland erschien so natürlich, daß sogar der preußische Gesandte Graf Tauenzien auf der Conferenz vom 8. December davon wie von einem unvermeidlichen Ereigniß sprach<sup>2)</sup>. Die Proposition eines

et qu'on craint, qui dirige le parti anti-ducal. (Berliner Archiv, Hüttel, Nr. 7.) Howen trat nicht umsonst für eine bedingungslose Vereinigung Kurlands mit Rußland ein: ihm war das große Gut Grenzhof versprochen worden (Eckardt, 381); nach der Vereinigung erhielt er außer Geld und Arrenden den Rang eines Geheimraths, die Würde eines Senateurs und den Annenorden erster Klasse. Grothuß, Lebensgeschichte Howens — eine seltene Broschüre, die wir nicht zu Gesicht bekommen haben, ebenso wie Schwarz, Erläuterungen zu Howen's Lebensgeschichte von Grothuß. Basel, 1796. Ueber Howen als kurländischen Staatsmann vgl. das Inland, 1851, Nr. 41, S. 647. [Die Schrift: Etwas aus der Lebensgeschichte des Herrn von Howen, Basel 1796, hat nicht, wie der Verfasser nach Winkelmann, Bibl. Liv., irrig annimmt, J. U. Grothuss zum Verfasser, sondern rührt vom Landmarschall, spätern Geheimrath Dietrich Ernst von Schöppingk, † 1818, her. J. Chr. Schwartz Erinnerungen sind nur handschriftlich vorhanden. Der Aufsatz von W. von Dorthesen im Inlande ist höchst unbedeutend.]

<sup>1)</sup> Angeberg, *Recueil des traités concernants la Pologne*, 397; Martens, *Recueil des traités*, II, 241.

<sup>2)</sup> In der Depesche Gr. Tauenziens vom 10. Dec. 1794 werden die Verhandlungen mit Gr. Ostermann dargelegt und die interessante Conferenz

Protectorats von Seiten der Kurländer hatte schon an sich gar keine Bedeutung mehr und hätte auch, was für die Kurländer besonders wichtig war, in Katharinas Augen, von der sie Arrenden erwarteten, nicht den geringsten Werth gehabt — so ersetzten sie das Protectorat durch die Vereinigung.

Kurland durchlebte jetzt ernste Augenblicke. Zum 5. März 1795 wurde der Landtag einberufen, der nicht über Lappalien und persönliche Interessen, sondern über die staatliche Existenz des Herzogthums entscheiden sollte. Nachdem der Herzog alle nothwendigen Anordnungen für den Landtag getroffen, entschloß er sich, nach Petersburg zu reisen, wohin Katharina ihn berufen hatte, „um mit S. Dt. über alles zu berathen, was die Interessen und die Wohlfahrt Kurlands betreffe“.

Am 27. Januar 1795 langte Herzog Peter in Petersburg an. Ihn begleitete ein großes Gefolge: der Kanzler Wolff, der Oberburggraf Schöppingk<sup>1)</sup>, der Oberrath Fircks, der Oberforstmeister Derchau, der Oberstallmeister Heyking, der Oberst der herzoglichen Garde Driesen, der Privatsecretär des Herzogs, viele Pagen und eine Menge Dienerschaft. Der dem Herzog bereitete Empfang ließ nichts Schlimmes voraussehen — als Logis für den Herzog war auf Katharinas Befehl das große Haus des Grafen Ostermann gemiethet worden<sup>2)</sup>, die Kaiserin und der Großfürst Paul Petrowitsch luden ihn zu Tisch<sup>3)</sup>; die Minister Katharinas erwiesen ihm die gebührende Achtung.

Unter diesen vollkommen höflichen äußeren Formen barg sich aber ein unverföhbarer Gegensatz, der auch bald zu Tage trat.

vom 8. December geschildert. (Berliner Archiv, Tauenzien, Nr. 28.) Vgl. Martens, II, 226.

1) Schöppingk war Landmarschall, Oberburggraf war bekanntlich Howen.

2) L'Impératrice a loué la maison de comte Ostermann pour 500 rubles par mois au duc de Courlande, qui doit arriver incessamment avec une partie de sa cour. Depesche Gr. Tauenziens vom 10. Jan. 1795 in Berliner Arch., Tauenzien, Nr. 7. Graf Ostermann benachrichtigte davon den Herzog auf Befehl Katharinas (Eckardt, 380). Dies Haus wurde später vom Fürsten N. W. Repnin gekauft. (Magazin, XVI, 244.)

3) Katharina in einem Schreiben an Grimm vom 1. Febr. 1795 (Magazin XXIII, 619); über Einzelheiten des Dinens beim Thronfolger und die Gespräche über „die schwierige Lage“ des Herzogs vgl. Eckardt, 382.

Die Lage der Dinge ließ alle Kurländer erkennen, daß die Vereinigung Kurlands mit Rußland nicht zu vermeiden war, aber sie zerfielen in zwei Parteien, soweit es sich dabei um die praktische Ausführung handelte — ein Theil der Kurländer mit dem Herzog an der Spitze wünschte die Vereinigung auf Grund von bestimmten Bedingungen, der andere, zahlreichere Theil mit Howen an der Spitze trat für bedingungslose Unterwerfung<sup>1)</sup> ein. In Petersburg waren ebenso zwei Strömungen bemerkbar: Der Herzog und seine Minister verhandelten officiell mit dem Vicekanzler Gr. Ostermann und gleichzeitig ließ der Favorit Subow durch Vermittlung von M. J. Markow Howen geheime Instructionen zugehen, die nicht selten den Versicherungen des Vicekanzlers direct widersprachen. Markow, der mit den Vertretern Oesterreichs und Preußens an den Conferenzen theilnahm, ging davon aus, daß die „Annexion“ Kurlands Preußen Veranlassung geben werde, eine gleichwerthige Entschädigung zu fordern, während eine freiwillige, von der kurländischen Ritterschaft selbst erbetene und bedingungslose Vereinigung Kurlands mit Rußland Preußen des Rechts auf eine derartige Entschädigung verlustig machen würde<sup>2)</sup>. Katharina begriff sehr wohl, welcher Unterschied in der Form der Vereinigung lag, aber da sie nicht officiell aufzutreten wünschte, übertrug sie das Arrangement der Sache Subow und Markow, die

1) Die hier gegebene Kennzeichnung der beiden Parteien in der Ritterschaft ist nicht zutreffend. Die eine, zahlreichere Partei wollte das unveränderte Fortbestehen des Herzogthums Kurland nur fortan unter russischer Oberhoheit, wie bisher unter polnischer, die andere, weit kleinere, war zu einer Einverleibung Kurlands in das russische Reich unter bestimmten Bedingungen geneigt, während Howen eine solche unter allen Umständen ins Auge fasste.

2) Si la sujétion de la Courlande est volontaire et offerte sans condition par la noblesse elle-même, la cour de Prusse ne pourra demander aucun equivalent à la Russie: ainsi la forme est ici essentielle (Gefardt, 381). Ein überaus wichtiger Gesichtspunkt, der beweist, daß Katharina eine bedingungslose Vereinigung erstrebte, nicht um die kurländischen Rechte und Privilegien zu vernichten, sondern einzig und allein, um sich gegen preußische Ansprüche zu schützen. [Die angeführte Stelle ist einem Memoire Howens entnommen und scheint uns daher für Katharinas Auffassung der Sachlage keineswegs entscheidend; dazu bedürfte es directer Erklärungen von ihr selbst.]

Howen bestochen hatten. So spielte man in Petersburg ein doppeltes Spiel.

Der Herzog war Howen hinderlich. Howen wünschte den Herzog von den Verhandlungen gänzlich fernzuhalten und ließ daher überall verbreiten, daß die kurländische Ritterschaft das Recht und den Wunsch habe, über das Geschick ihrer Heimath mit der russischen Regierung unmittelbar zu verhandeln: mit der Vernichtung des polnischen Reiches verschwinde auch die Autorität des Herzogs von Kurland, der nur ein Vasall der Krone Polen sei und nichts weiter. Herzog Peter lehnte sich dagegen auf. Er richtete an Gr. Ostermann ein officielles Schreiben, in dem er energisch gegen die Verletzung seiner herzoglichen Prerogative Protest einlegte; er nannte Howens Auftreten *une conduite criminelle* und seine Kundgebung *idées révolutionnaires*, die auf die Gemüther des Volks verderblich wirken müßten. Graf Ostermann antwortete dem Herzog im Namen Katharinas, jedoch sehr zweideutig: *S. Mt. hegt die Hoffnung, daß die Beschlüsse, die Kurland fassen wird, einmüthig, gesetzlich und in vollkommenem Einklang mit der Constitution des Landes sein werden<sup>1)</sup>*“.

Howen seinerseits legte dem Herzog Hindernisse in den Weg. Indem er den Grafen Subow von der Berufung des Landtags in Mitau benachrichtigte, erklärte der Herzog offen, er werde sich darum bemühen, daß Howen keine Aufnahme in die Zahl der Deputierten finde, die im Namen des Landtags nach Petersburg kommen sollten. Graf Subow antwortete dem Herzog, daß er ganz einverstanden sei und gab zu gleicher Zeit dem rigaschen Generalgouverneur Bahlen die Weisung, nach Mitau zu reisen und zu erwirken, daß der Landtag nicht nur die Proposition Howen's annehme, sondern auch ihn als Haupt der Deputation nach Petersburg entsende.

In Mitau agitieren nun sowohl Howen wie auch Bahlen und sammeln eine den Absichten Rußlands willfährige Partei; Herzog Peter lebt in Petersburg und kann natürlich auf die Glieder des kurländischen Landtags keinen Einfluß ausüben. Ende Februar beschloß der Herzog nach Mitau zurückzukehren, wovon er dem Grafen Ostermann Mittheilung machte; man antwortete ihm, daß er ruhig in Petersburg bleiben könne und daß auf dem Landtag sich alles auch

<sup>1)</sup> Eckardt, 382.

ohne ihn arrangieren werde<sup>1)</sup>. So saß denn der Herzog, während in Mitau das Schicksal Kurlands entschieden wurde, unthätig in Petersburg, abgeschlossen von jeglichem Verkehr — er durfte nicht einmal mit dem preussischen Gesandten zusammenkommen<sup>2)</sup>.

Auf dem Mitauischen Landtag wurde nun in der That alles auch ohne den Herzog arrangiert. Der letzte kurländische Landtag war ungewöhnlich vollzählig besucht und einmütig gesinnt. Hoven's Partei trug den vollständigen Sieg davon. Die Vertreter aller Kirchspiele zerrissen einstimmig, ohne daß von irgend einer Seite<sup>3)</sup> Protest erhoben worden wäre, und freiwillig die Verbindung mit Polen und vereinigten ohne alle Bedingungen und Clauseln Kurland und Semgallen mit dem russischen Reiche. Mittwoch den 17. März unterzeichneten die Landtagsdeputierten folgende zwei Akte<sup>4)</sup>:

Erstens das „Manifest einer Wohlgeborenen Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Kurland und Semgallen über die Entfagung der zeitherigen Oberherrschaftlichen und Lehnsvorbindung mit Polen“. Die wesentliche Bedeutung dieses Aktes liegt in folgenden Worten: „Daß wir kraft dieses unseres Manifestes für uns und unsere Nachkommenschaft auf immer und zu ewigen Zeiten auf das feierlichste und zu Recht beständigste . . . der zeitherigen Schutz- und Oberherrschaft Polens über uns und diese Herzogthümer sowie aller

<sup>1)</sup> Depesche Gr. Tauenziens vom 2. März: Le duc de Courlande a demandé de s'en retourner dans son duché, pretextant l'assemblée des états de Courlande qui doit s'y tenir, mais la Cour lui a fait signifié de demeurer tranquille ici et que tout s'arrangerait sans sa présence. (Berliner Archiv, Tauenzien, Nr. 20.)

<sup>2)</sup> Comme je ne le vois pas, car il n'a pas voulu risquer de me recevoir chez lui. (Ebenda, Nr. 25.) So befanden sich damals zwei regierende Häupter unter Aufsicht der russischen Polizei: der König von Polen in Grodno und der Herzog von Kurland in Petersburg.

<sup>3)</sup> Ueber den angeblichen Protest des Kanzlers Wolff vgl. Eckardt, 383; Cruse, II, 218; Richter, V, 234.

<sup>4)</sup> Senats-Archiv, Bd. 178, Bl. 314; Vollständ. Ges.-Samml. Nr. 17319. Dem Akte an den Senat vom 15. April 1795 waren beigelegt die Privilegienurkunde für die Bewohner Kurlands, Semgallens und Piltens, die Abdankungsurkunde Herzog Peters, das Manifest über die Lösung der Verbindung mit Polen und die Akte über die Vereinigung aller drei Gebiete mit Rußland. Alle Akte sind in deutschem Text und russischer Uebersetzung gedruckt. Cruse, II, 256.

Verbindung und Verbindlichkeiten und Pflichten, die uns und diesen Herzogthümern zeithero gegen Polen obgelegen, entsagt haben wollen und wirklich entsagen“.

Zweitens die „Unterwerfungsakte einer Wohlgeborenen Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Kurland und Semgallen an Ihro Kaiserliche Majestät aller Rußen“. Die Motive zu einer solchen Unterwerfung werden von den Kurländern in zwei Erwägungen dargelegt: einerseits sei es Kurland „als einem zu kleinen Staat, unmöglich, für sich selbst und unabhängig und ohne den Schutz einer höheren Macht zu bestehen“, und andererseits haben die Kurländer, nachdem sie erfahren, „wie beschwerlich und nachtheilig auch zugleich für die allgemeine Wohlfahrt das zeithero in Kurland bestandene Lehnsystem gewesen sei, natürlicherweise nicht nur die Nothwendigkeit, sich einer höheren Macht aufs neue zu unterwerfen, fühlen, sondern auch den Wunsch fassen müssen, . . . nicht mittelbar, sondern unmittelbar sich dieser höhern Macht zu unterwerfen“. Nach solchen Erwägungen heißt es im Akt: „daß wir uns daher Ihro Kaiserlichen Majestät Aller Rußen und Ihrem Szepter unmittelbar unterwerfen und ebenso ehrfurchts- als vertrauensvoll die nähere Bestimmung unseres zukünftigen Schicksals um so mehr Ihro Kaiserlichen Majestät überlassen und anheimstellen, als Höchstdieselben bis dato die großmüthige Beschützerin und Garante aller unserer zeitherigen Rechte, Geseze, Gewohnheiten, Freiheiten, Privilegien und Besizungen gewesen ist und nach Allerhöchst Ihrer erhabenen und wohlwollenden Denkungsart gewiß geneigt sein werden, mit mütterlicher Sorgfalt das künftige Schicksal eines Landes zu verbessern, welches sich Allerhöchst derselben mit vollem und uneingeschränktem Vertrauen unterwirft<sup>1)</sup>“.

Der Landtag beschloß seine Sitzungen mit der Wahl einer besonderen, aus sechs Gliedern bestehenden Deputation, an deren

---

<sup>1)</sup> Die Kurländer legten ihr Schicksal „ehrfurchts- und vertrauensvoll“ in Katharinas Hände eben deshalb, weil sie ihre „Rechte, Geseze, Gewohnheiten, Freiheiten, Privilegien und Besizungen“ immer geachtet und beschützt habe. Sie vertrauten auf Katharina und sie täuschten sich nicht. Katharina hat durch ihr „Kaiserliches Wort“ alle ihre Rechte und Privilegien bestätigt. MosseLow, a. a. D. 47.



Spize auf Pahlen's Andringen der bekannte eifrige Diener des Grafen Subow, von der Howen, gestellt wurde. Die Deputation sollte nach Petersburg reisen, sich in corpore zu Herzog Peter begeben und ihm erklären, daß der von der Ritterschaft dem Herzog geleistete Eid in Folge politischer Umstände gelöst sei und daß durch den Fall Polens auch seine herzogliche Würde als Vasall beseitigt sei. Außerdem war die Deputation beauftragt, dem Herzog vorzuschlagen, er möge sich den Beschlüssen des Landtags anschließen. Die Hauptaufgabe der Deputation bestand aber darin, der russischen Regierung beide Akte zu insinuieren und der Kaiserin Katharina II. die treuunterthänigste Huldigung zu überbringen.

Erst am 19. März traf die Deputation in Petersburg ein und erfuhr hier, daß Herzog Peter seinen Rechten auf die Herzogthümer bereits entsagt habe. Er mußte sich dem Beschluß des Landtags fügen, aber er wünschte dem Vorschlage der Deputation zuvorzukommen. Der Entwurf des Entsagungsakts wurde dem Grafen Ostermann vorgelegt und, nachdem er ihn gutgeheißen<sup>1)</sup>, vom Herzog am 17. März unterzeichnet<sup>2)</sup>. Natürlich erkannte auch Herzog Peter gleich den Ständen der Herzogthümer an, daß „nur eine bedingungslose Unterwerfung für Kurland eine dauerhafte Wohlfahrt begründen“ und „ihm die lang ersehnte Ruhe gewährleisten könne“.

<sup>1)</sup> Gr. Ostermann gab dem Entwurf seine Zustimmung, bat aber Namens der Kaiserin, den Ausdruck „Unterwerfung ohne Bedingungen“ durch den Ausdruck „unbedingte Unterwerfung“ zu ersetzen. Eckardt, 384.

<sup>2)</sup> Depeſche Gr. Tauenzien's vom 20. März 1795: J'ai appris hier que le duc de Courlande a formellement abdiqué, la chose étant tenue très secrètement, c'est de lui même que je le sais. Comme le comte Ostermann m'a assuré le contraire il n'y a pas longtemps, je passerai chez lui pour en avoir une explication. Le duc a perdu entièrement la tête, trahi et abandonné quasi par tout son pays, et appréhendant le gouvernement russe il s'est crû forcé à cet acte. Comme je ne le vois pas, c'est par un tiers qu'il me fait parler, car il n'a pas voulu risquer de me recevoir chez lui et maintenant toutes ses instances se bornent à supplier Votre Majesté de lui accorder Sa protection, au cas qu'on fasse des difficultés de le faire partir d'ici et de ne point lui refuser Sa puissante intercession pour lui faire obtenir ses justes prétentions. Toute cette affaire s'est arrangée par des intrigues incroyables, des quelles les Courlandais seront la dupe et dont ils se repentent déjà et par la faiblesse inexprimable du duc. (Berliner Archiv, Tauenzien, Nr. 25.)

Zwei Wochen vergingen über verschiedenen Formalitäten und den Vorbereitungen zur Ceremonie. Das Wesentliche, die Hauptsache war erledigt, und zufrieden mit dem Verlauf der Dinge schreibt Katharina am 10. April an Grimm: „die Herren Kurländer sind nicht hierhergekommen, um irgend welche Bedingungen zu stellen — sie bitten blos, sie den übrigen Gebieten des Reichs gleichzustellen, d. h. um die Einrichtung eines Gouvernements. Ich habe ihnen geantwortet, das habe sich von selbst verstanden und man werde sogleich die vorbereitenden Maßregeln treffen — die Kreise bestimmen, die Geschäfte auf vier Ressorts vertheilen, die Gebäude für die Rentei und die Gerichte aufführen und ihre innere Organisation in die Hand nehmen. Zu alle dem braucht man gewöhnlich nicht weniger als ein Jahr, aber da man das schon einige vierzig Mal und mehr hat thun müssen, so sind eine Menge in diesen Dingen geübter Leute vorhanden und allmählig geht alles wie nach Noten und alle sind damit zufrieden, und ich auch!“ Katharina, die Grimm niemals ernste Fragen anvertraute, war auch in diesem Fall nicht aufrichtig: eben in dieser Zeit wurde die Privilegienurkunde für die Stände Kurlands, Semgallens und Biltens verfaßt, das Ceremonial für die Einverleibung des Herzogthums bestimmt, das Schicksal der herzoglichen Familie entschieden. Nach zwei Wochen war alles fertig.

Am Freitag, den 15. April, brachten mit sechs Pferden bespannte Hoffutscheln in Begleitung von Stallmeistern und Heibufen die Deputierten ins Winterpalais. Nach besonderem Ceremonial wurden sie in den Thronsaal geleitet. Die Kaiserin, die kleine Kaiserkrone auf dem Haupt, saß auf dem Thron, umgeben von den höchsten Hofchargen, Ministern und Würdenträgern. Gowen begrüßte die Kaiserin im Namen der kurländischen Ritterschaft mit einer Rede in deutscher Sprache, darauf übergab der Secretär des Landtags Nerger dem Vicekanzler Grafen Ostermann den Landtagschluß über die Vereinigung Kurlands mit dem russischen Reich. Das gleiche that auch von Korff im Namen des Biltenschen Kreises<sup>2)</sup>. Auf

1) Magazin, XXIII, 630; Russk. Arch. 1878, III, 221.

2) „Gowen hatte die Liebedienerei soweit getrieben, sich am Schluß seiner Rede auf ein Knie niederzulassen, und Korff blieb nichts übrig als widerstrebend diesem Beispiel zu folgen.“ Eckardt, 386.

diese Begrüßung antwortete Graf Ostermann Namens der Kaiserin in russischer Sprache:

„S. Mt. die Kaiserin hat mit Wohlgefallen dem feierlichen Acte zugeesehen, den die Ritterschaften von Kurland und Semgallen und von Pilten soeben vollzogen haben. S. Mt. sieht in demselben den freiwilligen Ausdruck unbegrenzten Vertrauens in die beständige und unerschütterliche Fürsorge, welche sie jederzeit für das Glück und die Wohlfahrt dieser Provinzen bekundet hat. Indem S. Mt. ihre Wünsche und Bitten wohlwollend genehmigt, nimmt sie diese Provinzen unter ihre Herrschaft auf, nicht um die Grenzen ihrer ausgedehnten Staaten zu erweitern und ihre Macht zu vermehren, sondern um auf diejenigen, welche zu ihrem Schutze Zuflucht genommen haben, die Wohlthaten auszudehnen, die sie stets ihren Unterthanen erweist. Möchten diejenigen, welche S. Mt. heute aufnimmt, mit den alten Unterthanen in Eifer, Anhänglichkeit und Gehorsam wetteifern und dadurch den wohlwollenden und wahrhaft mütterlichen Intentionen der Souveränin entsprechen, die sie zu Kindern desselben Vaterlandes macht, indem sie sie als Kinder desselben Vaterlandes adoptiert und mit dem Reiche vereinigt, das sie mit ebenso viel Weisheit und Großmuth beherrscht. In dieser Ueberzeugung und im Vertrauen auf die bekannten Eigenschaften und die Einsicht der neuen Unterthanen, erwartet S. Mt. von denselben alles Gute, das sie zu thun im stande sind. S. Mt. versichert Kurland, Semgallen und Pilten wie die gegenwärtig an den Stufen ihres Thrones versammelten Deputierten ihres Kaiserlichen Wohlwollens und ihrer mütterlichen Gesinnung“.

Mit dem Handkuß endete die Feier. Sodann wurden den Deputierten gedruckte Exemplare eines Manifestes an alle Unterthanen in Kurland, Semgallen und dem Piltenschen Kreise in russischer und deutscher Sprache überreicht. In dem Manifest hieß es unter anderm: „Zugleich erklären Wir auf Unser Kaiserliches Wort, daß nicht nur die freie Ausübung der Religion, welche Ihr von Euren Vorfahren geerbt habt, die Rechte, Vorzüge und das einem jeden gesetzmäßig gehörige Eigenthum gänzlich beibehalten werden sollen<sup>1)</sup>; sondern daß von nun an ein jeder Nationalstand oberwähnter Provinzen

<sup>1)</sup> [In der russ. Vorlage ist hier der deutsche Text wiedergegeben.]  
 Volkst. Ges.-Samml., Nr. 17319, Bb. XXIII, S. 665.

auch alle die Rechte, Freiheiten, Vortheile und Vorzüge zu benutzen habe, welche die alten russischen Unterthanen aus Gnade Unserer Vorfahren und aus der Unsrigen genießen“. Wir wiederholen, die Kurländer hatten sich nicht geirrt: sie mochten freilich nichts hören von den Genüssen der russischen Unterthanen, aber, weil sie sich Katharina bedingungslos unterworfen hatten, wurden sie durch eine feierliche, durch ein „Kaiserliches Wort“ bekräftigte Bestätigung ihrer Rechte und Vorzüge belohnt.

Am Mittwoch den 20. April leisteten die Deputierten und alle in Petersburg anwesenden Kurländer, 17 an der Zahl, vor versammeltem Senat den Treueid<sup>1)</sup>, der von Pastor Wolf verlesen wurde. Am 24. April wurde in Mitau der Hulbigungseid von den Regierungsbeamten geleistet, am 27. von den Edelleuten, den Bürgern und den Personen anderer Stände; bis zum 1. Mai war die Hulbigung aller Einwohner Kurlands, Semgallens und Piltens beendet.

Von sämmtlichen Kurländern hulbigte nur einer nicht — Peter Biron. In diesen kritischen Tagen Kurlands blieb sein ehemaliger Herzog, was er immer gewesen war, ein nichtiger, leerer Mensch. Er begriff seine Lage nicht und setzte durch seine Tactlosigkeit sogar seine Anhänger in Erstaunen. In den noch unedirten Memoiren Heyking's wird erzählt, daß Howen, der „Verräther“ Kurlands und persönliche Feind des Herzogs, Gelegenheit hatte, ihn sogar nach seiner Abdankung zu demüthigen. Er erhielt bei dem ehemaligen Herzog eine Audienz, „um zu constatieren, daß die bisherigen Beziehungen zwischen Sr. Ht. und dem Herzogthum aufgelöst seien“. Doch nicht genug damit: nach Beendigung der „Audienz“, die auf alle einen bedrückenden Eindruck machte, wandte sich Howen an Peter Biron mit dem ironischen Ansuchen in deutscher Sprache: „Erlauben Euer Hoheit, daß wir Ihre Hand, als die unseres vormaligen Herzogs, zum letzten Male küssen — und Biron ließ dies lächerliche *baisemain* zu<sup>2 u. 3)</sup>. Als die Ceremonie der Einverleibung Kurlands

<sup>1)</sup> Depesche Lauenziens vom 20. April im Berliner Archiv, Lauenzien, Nr. 33.

<sup>2)</sup> Eckardt, 385.

<sup>3)</sup> Bei Heyking erscheint der Vorgang in ganz anderer Beleuchtung. Erstens war es nicht Howen allein, sondern die kurländischen Deputierten, welche sich zum Abschiede und zur Constatierung der Auflösung aller

bereits vollständig erledigt war, hat Biron, der in Petersburg unter polizeilicher Aufsicht lebte, die Kaiserin wie um eine Gnade, daß ihm gestattet werde, sich in der russischen Residenz ein Haus zu kaufen<sup>1)</sup>. . . . Die materielle Lage des Herzogs wurde durch einen besonderen Akt vom 11. Juni geregelt<sup>2)</sup>; anderen Tags reiste er aus Petersburg ab<sup>3)</sup>. In Mitau blieb er bis zum 30. August, worauf er sich in's Ausland begab. Vor seiner Abreise beging er noch die Unvorsichtigkeit, auf einem öffentlichen Maskenball im Kostüm eines Bauern zu erscheinen; hier wurde ihm folgender Vers an den Rücken geheftet:

Heute bist du, was du bist:  
 Bau'r im vollen Staate;  
 Morgen bist du wieder Fürst,  
 Dann erst ist Mask'rade!<sup>4)</sup>

bisherigen Beziehungen zur Audienz beim Herzog einfanden. Zweitens erschien Howen verlegen und einigermassen verwirrt, spielte jedenfalls keine triumphierende Rolle. Endlich hat sich der Herzog, wie Heyking ausdrücklich bezeugt — und er war nichts weniger als ein Verehrer Peters, — bei dieser Gelegenheit so würdevoll und mit so fürstlichem Anstand benommen, wie kaum jemals vorher.

<sup>1)</sup> Les affaires du duché de Courlande étant terminées l'Impératrice a fait demander au duc de Courlande ce qu'il désirait pour sa personne? Parmi ses désirs qu'il a mis au pied du trône, se trouve entre autre la permission d'oser acheter une maison à Pétersbourg. Chose incroyable d'après la manière dont il y a été traité. *Depeſche Tauenzien's vom 28. April im Berliner Archiv, Tauenzien, Nr. 35.*

<sup>2)</sup> *Vollst. Gef.=Samml. Nr. 17341. Depeſche Gr. Tauenzien's vom 5. Juni: Le traitement du duc de Courlande est fixé à 60 milles écus Alberts par an et deux millions d'écus comme dédommagement de ses terres, dont la moitié restera pour payer les dettes qu'il a accusées et l'autre lui sera delivrée. (Berliner Archiv, Tauenzien, Nr. 47.)*

<sup>3)</sup> *Depeſche Gr. Tauenzien's vom 12. Juni: Le duc de Courlande part aujourd'hui. Il fera quelque séjour à Würzau et de la il se rendra à Sagan. (Berliner Archiv, ebenda, Nr. 49.) Er lebte die letzten Jahre auf seinen Besitzungen in Schlesien und Böhmen und starb am 23. Januar 1800. Cruse, II, 220.*

<sup>4)</sup> Nach seiner Rückkehr aus Petersburg unter den Vorbereitungen zur Abreise aus Kurland war Herzog Peter gewiss nicht zum Besuch von Maskenbällen aufgelegt, auch war es garnicht die Zeit für solche Vergnügungen, da sein letzter kurzer Aufenthalt gerade in den Sommer fiel. Die Anekdote, wenn ihr überhaupt etwas Thatsächliches zu Grunde liegt, bezieht sich auf eine viel frühere Zeit.

Prinz Gustav und sein Bruder wurden der Mutter zurückgegeben, die von Katharina eine bestimmte Subsidie zur Erziehung der Kinder erhielt<sup>1)</sup>.

Am 2. Mai wurde ein Ukas erlassen, der den Baron von der Pahlen zum Generalgouverneur von Kurland ernannte; am 27. ein anderer, der die Einführung der Gouvernementsorganisation in Kurland, Semgallen und Pilten anordnete und am 28. Januar 1796 wurde aus Kurland das Kurländische Gouvernement<sup>2)</sup>.

Die Handlanger Katharinas bei dieser Angelegenheit wurden reich belohnt. Sie vergab 2000 Bauerhöfe zu lebenslänglicher Arrende, vornehmlich gerade an Kurländer und nur ein Russe, Graf Subow, erhielt Ruhenthal. Außer Ländereien erhielten die Kurländer Titel und Orden. Katharina war augenscheinlich mit diesem neuen „Zuwachs“ des Reiches zufrieden — der Procentsatz an Culturmenschen in Rußland wurde bedeutend erhöht.

---

<sup>1)</sup> Depesche Gr. Tauenziens vom 15. Juni: La princesse de Biron, belle-soeur du duc de Courlande vient d'obtenir une pension de 24 milles ducats de l'Impératrice et le soin de l'éducation de ses fils, dont cette Souveraine s'était chargée jusqu'ici vient de lui être vendu. Elle va acheter une maison dans cette capitale pour s'y établir. *Berliner Archiv*, ebenda Nr. 50.

<sup>2)</sup> *Senats-Archiv*, Bb. 179, Bl. 603; *Bollst. Ges.-Samml. Nr.* 17324, 17411.

## N a c h w o r t.

Der vorstehend in deutscher Uebersetzung wiedergegebene Aufsatz von Prof. B. Bilbassow ist ein Abschnitt aus seiner umfassenden Geschichte der Kaiserin Katharina II., das beweist der Umstand, daß der erste, die Wiedereinsetzung Ernst Johann Biron's behandelnde Theil in dem vor einiger Zeit veröffentlichten zweiten Bande jenes Werkes mit wenigen Aenderungen erschienen ist. Daraus ergibt sich der Zweck desselben und der Standpunkt des Verfassers von selbst. Als ein Stück der auswärtigen Politik Katharina II. und weiter der russischen Staatspolitik überhaupt wird hier die Unterwerfung Kurlands dargestellt und beleuchtet; die Beurtheilung der einzelnen Phasen des dahin führenden Ganges der Ereignisse, die Gruppierung der Thatfachen und ihre Beurtheilung sind dadurch bestimmt. Natürlich würde eine Darstellung dieser Ereignisse, die ihren Standpunkt innerhalb des Herzogthums Kurland nähme, nicht nur Einzelheiten in anderem Lichte zeigen, sondern in der Betrachtung der gesammten Entwicklung der kurländischen Verhältnisse jener Zeit vielfach andere Gesichtspunkte hervortreten lassen, als sie in der vorstehenden Abhandlung zur Geltung kommen. Jedenfalls muß man aber Prof. Bilbassow dafür dankbar sein, daß er uns nicht wenig neue Aufschlüsse über die Haltung Katharina II. Kurland und dem Hause Biron gegenüber darbietet; er giebt uns reiche, zum Theil sehr wichtige bisher unbekannte Mittheilungen und hat zu diesem Zwecke nicht bloß das Reichsarchiv in Moskau, sondern auch die Staatsarchive in Berlin und Paris benutzt. Erschöpft hat er namentlich das Moskauer Archiv für den vorliegenden Zweck freilich nicht, das ergibt sich schon daraus ganz deutlich, daß er die Depeschen Rückmann's, des russischen Gesandten in Mitau während der 90er Jahre gar nicht heranzieht, ja sogar einmal Seite 304, Num. 3 für den Eindruck, welchen die von Rückmann dem Herzog auf Befehl der Kaiserin gemachten Eröffnungen auf diesen ausgeübt, sich auf eine Depesche Hüttel's beruft, während es ihm doch ein Leichtes gewesen wäre, den Bericht Rückmann's selbst im Moskauer Archiv einzusehen. Mir liegt eine Abschrift dieser Depesche vor, aus der man ein weit lebendigeres Bild von der niederschmetternden Wirkung der Eröffnungen des russischen Gesandten auf den Herzog empfängt, als sich aus Hüttel's kurzen Angaben entnehmen läßt. Der Schwerpunkt von Bilbassow's Darstellung liegt naturgemäß im zweiten umfangreicheren Theil der Abhandlung, der die Regierung Peters behandelt, doch bietet auch der erste kürzere Abschnitt mancherlei Bemerkenswerthes zur Geschichte der Wiedereinsetzung Ernst Johann's und seiner zweiten Regierungsperiode; die wichtigsten Actenstücke darüber sind allerdings schon vor

einigen Jahren in dem Magazin der kaiserlich-historischen Gesellschaft veröffentlicht worden. Die Gründe, welche Katharina II. bestimmten, Biron wieder als Herzog in Kurland einzusetzen und ihn gegen alle äußern und innern Gegner zu schützen und zu unterstützen, beruhen nicht sowohl auf besonderem Gerechtigkeitsgefühl, als vielmehr auf praktisch-politischen Erwägungen. Seit dem nordischen Kriege, insbesondere seit der Vermählung Herzog Friedrich Wilhelms mit Anna Joanowna war der russische Einfluß in Kurland entscheidend. Es war daher vom Standpunkt der russischen Politik ein großer Fehler, daß die Kaiserin Elisabeth und ihre Minister sich dazu bewegen ließen, der Erhebung des sächsischen Prinzen Karl, eines Sohnes des Königs von Polen, zuzustimmen, denn durch diese Neubesetzung des Herzogthumes gewann der polnische Einfluß das Uebergewicht über den russischen in Kurland. Prinz Karl war übrigens, das müssen wir gegen Prof. Wilbassow betonen, rechtmäßiger Herzog von Kurland, denn er war von der Ritter- und Landschaft in gesetzlicher Form gewählt und vom Könige und der Republik Polen anerkannt und investiert worden. Katharina II. erkannte nun sogleich mit dem ihr eigenen politischen Scharfblick den von ihrer Vorgängerin begangenen Fehler und, indem sie Ernst Johann in das Herzogthum wieder einsetzte und den Herzog Karl mit Gewalt vertrieb, zeigte sie nicht nur die überlegene Macht Rußlands, sondern stellte den russischen Einfluß in Kurland wieder völlig her, denn Biron, der nur ihrem Willen die Wiedererlangung Kurlands verdankte, mußte naturgemäß ihr mehr ergeben und unterthänig sein als jeder andere Fürst. In dieser Rechnung hat sie sich auch nicht getäuscht, trotzdem daß Biron einige vergebliche Versuche gemacht hat, durch Anlehnung an Preußen sich seine Stellung etwas unabhängiger zu machen. Die Schilderung, die Prof. Wilbassow von Ernst Johann Biron in seiner zweiten Regentenperiode entwirft, ist sehr ungünstig und bedarf mancher Einschränkungen. Die lange Gefangenschaft war keineswegs ohne Einwirkung auf den alten Herzog geblieben: die rücksichtslose Härte, der stolze Hochmuth und die Gewaltthätigkeit seines Charakters waren geschwunden, nur eine große, oft eigensinnige Festigkeit war zurückgeblieben. Furchtsam und ängstlich zeigt sich Ernst Johann in den heftigen Kämpfen mit der Ritterschaft, welche seine zweite Regierungsepöche erfüllen, durchaus nicht, sondern energisch und unnachgiebig. Unrichtig ist auch die Meinung unseres Autors, daß Biron im Lande mißachtet und geringgeschätzt gewesen sei, ebenso wie die andere, daß er in Kurland vor seiner Wiedereinsetzung ganz vergessen gewesen. Er hatte wohl viele erbitterte und entschiedene Gegner an der geschlossenen Partei der Anhänger Herzog Karls, den Carolinern, deren Führer und geistiges Haupt der Landhofmeister und sächsische Geheimrath Otto Christoph von der Hoven war, und diese verweigerten ihm auch zu huldigen und den Treueid zu leisten, aber von Geringschätzung des alten Herzogs waren sie weit entfernt. Die wiederholten Bemühungen der Oberräthe um die Freilassung Biron's in Warschau und in Petersburg und die mehrfachen ebendahin gerichteten Landtagsbeschlüsse während der herzoglosen Zeit sind der beste Beweis dafür, daß Kurland sich von seinem rechtmäßigen Herzog keineswegs losgesagt, geschweige denn ihn vergessen hatte. Erst als alle Versuche vergeblich gewesen



waren, schritt man zur Wahl des Prinzen Karl und dieser hat mit dem Widerstande der Anhänger Birons genug zu kämpfen gehabt.

Von größter Bedeutung sind die Aufschlüsse, welche Prof. Wilbassow uns über die Politik Katharina's Kurland gegenüber während der Regierung Herzog Peters hietet. Ueber die Stellung der russischen Regierung zu den heftigen Kämpfen der Ritterschaft mit dem Herzog während dessen ersten Regierungszeit geht der Verfasser leider rasch hinweg. Sehr interessant sind dagegen seine Mittheilungen über den Plan Potemkins, Herzog von Kurland zu werden, und die ihm von Katharina II. gewährte nachdrückliche Unterstützung. Eine unbestimmte Kunde von Potemkins Absichten hatte man bisher wohl, aber das Nähere erfährt man hier zum ersten Male. Unter dem Eindruck der Nachricht von dieser eifrig betriebenen, den Kurländern durchaus nicht erwünschten Neubesezung des Herzogstuhls ist, worauf hier hingewiesen sei, die Compositionsacte von 1776 zustande gekommen. Ehe ich auf den letzten Abschnitt der Abhandlung von Wilbassow, die Vorbereitungen und die einzelnen Phasen, welche zur Unterwerfung Kurlands führten, näher eingehe, muß ich eine Bemerkung vorausschicken. Prof. Wilbassow ist eine der wichtigsten Quellen für das Verständniß der letzten Periode des Herzogthums Kurland unbekannt geblieben: die gedruckten kurländischen Landtagsacten. Diese erfordern allerdings ein eindringendes, oft mühsames Studium, gewähren dafür aber auch dem Forscher einen durch nichts anderes zu ersetzenden Einblick in den Gang der inneren Verhältnisse, die Motive der Ritterschaft bei ihrem Verhalten und in den verwickelten Zusammenhang der Ereignisse und inneren Kämpfe, welche zuletzt zu dem Resultat von 1795 führten. Von dem Geschichtschreiber Katharina II. ist das Eingehen auf das Detail natürlich weder zu erwarten, noch zu verlangen; aber eine, wenn auch nur oberflächliche Kenntniß der innern Verhältnisse Kurlands ist doch auch für ihn unentbehrlich, um die Ereignisse, welche zur Unterwerfung Kurlands führten, im richtigen Lichte zu sehen und ihren wahren Zusammenhang zu verstehen. Die Kreuzconvention von 1783, durch welche Schloß und ein Stück von Kurland an dem Ausfluß der Na an Rußland abgetreten wurde, die Veränderungen in der Regierung während der großen Reise des Herzogs 1784—1786, insbesondere der Eintritt Hoven's in dieselbe und dessen seitdem entscheidender Einfluß, die Auflösung der großen vom Herzog eingerichteten Deconomieen während seiner Abwesenheit und die Vergebung der einzelnen herzoglichen Güter in Urrende, der nach der Rückkehr des Herzogs in Folge davon entbrannte Streit mit den Oberräthen und der sich mit diesen solidarisch erklärende Ritterschaft, der von Hoven eifrig geschürt wurde und zu erbitterten Klagen und langwierigem Prozesse in Warschau führte, die vom Herzog begünstigte Diverſion der bürgerlichen Union, endlich die Vereitelung des fast sichern Sieges des Herzogs in Warschau durch die Wendung der russischen Politik gegen Polen und schließlich die unter dem Eindruck der zweiten Theilung Polens sehr gegen Hoven's Willen abgeschlossene Compositionsacte von 1794 — alle diese wichtigen Momente bleiben in Wilbassow's Darstellung unberücksichtigt. Nur die Compositionsacte erwähnt er, aber aus dem Zusammenhange herausgerissen, erscheint sie ziemlich bedeutungslos und doch

ist sie schon allein dadurch bedeutungsvoll, daß seit ihrem Abschluß eine scharfe Scheidung zwischen den Anhängern und Gegnern Howen's hervortritt. Durch Nichtbeachtung aller der angedeuteten Momente verschiebt sich das Bild der letzten Jahre des Herzogthums Kurland in Wilbassow's Darstellung wesentlich und bleibt der Gang der Ereignisse an nicht wenigen Stellen unklar und unverständlich. Ferner muß ich es als einen Mangel der vorliegenden Abhandlung bezeichnen, daß ihr Autor mit der Verfassung der Herzogthümer Kurland und Semgallen wenig vertraut ist; schon die Kenntniß der Regimentsformel würde ihm vieles als geschichtlich begründet gezeigt haben, was ihm befremdlich und tadelnswerth erscheint. Ueber Herzog Peter urtheilt Wilbassow nach den Berichten der Zeitgenossen höchst ungünstig und dieser Fürst war gewiß eine für die schwierigen Verhältnisse jener Zeit höchst ungelegene Persönlichkeit auf dem kurländischen Herzogsstuhle; in ruhigen Zeiten wäre seine Regierungszeit vorübergegangen, wie die vieler anderer Fürsten des vorigen Jahrhunderts, die nicht besser und nicht schlechter waren als er. Die Bemerkung unseres Verfassers, Katharina II. habe Herzog Peter durch die Vermählung mit Eudoxia Jusupow in seinem moralischen Lebenswandel bessern wollen, wird jedem mit den Persönlichkeiten bekannten Leser nur ein Lächeln entlocken. Wenn Peter auch ein durchaus unfähiger Regent und Politiker war und durch sein Wüßlingsleben abstößt, so erfordert doch die Gerechtigkeit, hervorzuheben, daß er auch edler und hochherziger Impulse und Handlungen fähig war; das beweist sein edelsinniges Verhalten gegen Sulzer's Wittve und gegen den Vater des früh verstorbenen Professors G. D. Hartmann, sowie die Unterstützung und Ausbildung, welche er nicht wenigen aufstrebenden Talenten und armen Studierenden gewährte. Auch die Gründung der Akademie in Mitau gereicht ihm zur Ehre und zeugt von seinem Sinn für wissenschaftliche Bildung. Endlich hatte der Herzog Peter viel Kunstsinne und künstlerischen Geschmack; das bezeugte er nicht nur auf seiner Reise in Italien, sondern auch durch den Ankauf zahlreicher Kunstwerke und Gemälde, davon gaben namentlich auch die prächtigen und geschmackvollen Einrichtungen und Ausschmückungen, die Deckengemälde und Wandverzierungen seiner Schlösser Würzau und Swebthof, von denen leider jetzt keine Spur mehr in dem zu anderen Zwecken verwendeten Gebäuden vorhanden ist, vollgültiges Zeugniß.

Ueber das Verhalten der Ritterschaft dem Herzoge und Katharina II. gegenüber sowie über ihre Beweggründe zur Unterwerfung unter Rußland fällt Wilbassow das härteste Urtheil; er findet in dem unerfülllichen Verlangen nach Arrenden die einzige Triebfeder der Schritte und Beschlüsse des kurländischen Adels und Howen gilt ihm als der richtige Repräsentant desselben. Nun läßt sich allerdings nicht leugnen, daß staatliche Gesinnung der damaligen Ritterschaft ganz fremd geworden war und daß sie vom exclusivsten Standesinteresse beherrscht wurde, endlich daß sich ihr Verhalten von höheren Gesichtspunkten aus, vom Standpunkte des Landesinteresses und des Allgemeinwohls niemals rechtfertigen oder auch nur einigermaßen entschuldigen lassen wird. Die Aristokratie, sonst die festeste und stärkste Erhalterin und Schützerin des Bestehenden, erscheint hier ganz revolutionär und daher sich selbst aufhebend und vernichtend

Zu einer solchen Entartung der Aristokratie kommt es nach dem Zeugniß der Geschichte jedes mal dann, wenn die selbstlichen Interessen ihrer Mitglieder so stark werden, daß sie das Gesamtinteresse völlig aus den Augen verlieren, wenn nicht mehr die politische Herrschaft im Interesse des gesammten Landes, sondern eine möglichst große und stets zu vermehrende Summe ständischer Vortheile auch auf Kosten und zum Schaden des Landes als Ziel und Zweck der aristokratischen Staatsverfassung angesehen werden. So lange die Aristokratie gesund ist, wird das, einzelne Ausnahmen natürlich allezeit abgerechnet, nie der Fall sein, vielmehr wird sie stets das Wohl des Ganzen als untrennbar von dem eigenen erkennen. Will man den Unterschied der wahren Aristokratie von der ausgearteten an einem naheliegenden Beispiel sich vergegenwärtigen, so braucht man nur die Capitulation der livländischen Ritterschaft von 1710 mit der kurländischen Unterwerfungsacte von 1795 zu vergleichen; die Gegenüberstellung dieser beiden entscheidenden Actenstücke ist höchst lehrreich. Zum Verständniß und damit auch zu einer gewissen Entschuldigung des damaligen Verhaltens und Vorgehens der kurländischen Ritterschaft muß man sich vergegenwärtigen, daß Kurland im vorigen Jahrhundert 55 Jahre lang fast ganz ohne Herzog oder wenigstens ohne directe Einwirkung desselben auf die Regierung des Landes war, daß das Land unmittelbar verbunden und stets beeinflusst von Polen war, dessen Staatscharakter damals die staatliche Auflösung und die Höherstellung des Einzelinteresses über das Allgemeinwohl war, endlich daß das Herzogshaus der Birons niemals als ein echt fürstliches angesehen wurde und angesehen werden konnte. Diese Thatfachen erklären es, daß die aristokratische Anarchie von der Mehrzahl der Ritterschaft als etwas Normales angesehen wurde. Auch die ererbte Feindschaft der Caroliner gegen das Haus Biron spielte bis in die letzten Zeiten des Herzogthums mit. Ganz erfüllt von diesem angeerbten Haß war von Jugend auf Otto Hermann v. d. Howen, dazu ein persönlicher Feind des Herzogs Peter, dem er seine schwere mehrjährige russische Gefangenschaft, über die wir hier interessante Einzelheiten erfahren, zuschrieb. Daß er aus einem entschiedenen Gegner Rußlands nachher der eifrigste Förderer und Vertreter russischer Interessen wurde, erklärt sich aus der spätern Wendung der Politik Katharinas zu Ungunsten des Herzogs; daß ihm von dorthier größere Vortheile winkten, wirkte natürlich mit. Wie hart das Verdammungsurtheil über seine politische Thätigkeit und über seinen Charakter ausfallen muß, Das läßt sich nicht in Abrede stellen: Howen war damals der bei weitem bedeutendste politische Kopf in Kurland. Daß Katharina, wie Wilbassow meint, 1794 noch nicht an die Einverleibung Kurlands gedacht habe, erscheint mir höchst unwahrscheinlich, seit der zweiten Theilung Polens mußte sich ihr dieser Gedanke von selbst aufdrängen und Howen hat seit 1792 schon ganz bestimmt darauf hingearbeitet. Neu und überraschend ist des Verfassers Auseinandersetzung über die Gründe, warum Katharina so sehr auf der bedingungslosen Unterwerfung Kurlands bestand, nämlich um den Entschädigungsansprüchen von Seiten Preußens dadurch zu entgehen. Doch muß ich gestehen, daß Wilbassow's Beweisführung mir noch keineswegs entscheidend erscheint; auch halte ich es für nichts weniger als ausgemacht, daß Howen's Ausführungen

von Markow inspiriert gewesen seien, ebenso, ja viel wahrscheinlicher kann das Umgekehrte der Fall sein, da Markow ohne Vergleich weniger vertraut mit den kurländischen Dingen war als Howen. Ueber den Unterwerfungsact selbst giebt Bilbassow's Darstellung das uns schon Bekannte. Zum Schluß will ich nicht unterlassen, die Leser auf die Anmerkungen aufmerksam zu machen; diese enthalten nicht selten interessante Ausführungen und weitere beachtenswerthe Belege für das im Text Gegebene.

Bilbassow's werthvoller und dankenswerther Beitrag zur Geschichte der letzten 30 Jahre des Herzogthums Kurland zeigt außs evidenteste, wie viel reiches und wichtiges Material zur Kenntniß jener denkwürdigen Epoche noch in den Archiven ruht. Der Unterzeichnete, der seit mehr als 20 Jahren mit der Erforschung der letzten Jahrzehnte kurländischer Selbständigkeit und der der Unterwerfung vorausgehenden und sie vorbereitenden Ereignisse beschäftigt ist, muß bekennen, daß trotz vieler ihm zugänglich gewordener, bisher unbekannter Quellen über nicht wenige Punkte und Vorgänge bis jetzt volle Klarheit sich nicht hat gewinnen lassen. Leider ist die gesammte politische Correspondenz Herzog Peters noch immer unzugänglich und verschlossen. Möge der vorstehende Aufsatz viele aufmerksame Leser in unsern Provinzen finden, vor allem in Kurland; eben jetzt umschwebt uns das ernste Säculargedächtniß jener März-tage von 1795.

H. Diederichs.



## Politische Correspondenz.

---

**E**in Umschwung außerordentlichster Art hat sich seit einem Menschenalter in den Verhältnissen **Ostasiens** und in ihren Beziehungen zu Europa vollzogen. Wie viele Kämpfe sind zwischen China und Japan seit Jahrhunderten geführt worden, von denen kaum eine dunkle Kunde nach Europa drang und deren wechselnder Ausgang für die innere Entwicklung der beiden an Macht und Umfang so ungleichen Staaten ohne wesentliche Bedeutung war! Suchte China alle Fremden möglichst ferne zu halten und den Verkehr mit Europäern auf die großen Handelsstädte an den Küsten zu beschränken, so verschloß Japan den Europäern Jahrhunderte lang gänzlich den Zugang und öffnete auch später nur wenige bestimmte Häfen dem Verkehr mit dem Auslande. Von China hatte man daher längst, namentlich durch die Berichte der Missionare aus dem Jesuitenorden, mannigfache anziehende Kunde, die Literatur dieses merkwürdigen Volkes wurde in Europa bekannt und erregte lebhaftes Interesse, während Japans innere Zustände und Lebensformen wie in einen dunkeln Nebel gehüllt erschienen. Die Werthschätzung der beiden Völker war daher auch eine ganz verschiedene. China mit seiner althehrwürdigen Cultur, seiner philosophischen Moral, seiner Beamtenhierarchie und Gelehrtenaristokratie erschien vielen hervorragenden Geistern bewundernswürdig und musterhaft. So war der große Leibniz ein lebhafter Bewunderer chinesischer Zustände und Einrichtungen, Voltaire stellte die Toleranz, die Verwaltung und Bildungsschätzung der Chinesen als Vorbild für Europa hin und auch Hegel noch äußert große Sympathie für das Geistesleben, das Staatswesen und die eigenartige Cultur der Chinesen. Japan dagegen galt allgemein als ein wildes, barbarisches Land, von dessen fortwährenden inneren blutigen Kämpfen und grausamen Sitten, so dem Harakiri, der furchtbaren Selbstentleibung, dunkle abstoßende Kunde nach Europa drang. Während China unverändert geblieben ist, wie es war, hat Japan seit noch nicht 30 Jahren eine Veränderung erfahren und durchgemacht, die ihres Gleichen bisher in der Geschichte der Menschheit nicht hat. Man hat die Kühnheit und Raschheit, mit welchen Peters des Großen gewaltige Hand sein Volk zur Annahme westeuropäischer Cultur und Sitten zwang, althehrwürdiges Herkommen und fest eingewurzelte Gebräuche rücksichtslos beseitigte und sein Reich in den Kreis europäischer

Cultur hineinzwang, viel und oft bewundert und mit Recht. Aber die gewaltthätigsten Reformen Peters erscheinen wie eine naturgemäße Entwicklung einfacher Art gegen Das gehalten, was in Japan geschehen ist. Hier sind Staat, Gesellschaft, Heer, Rechtspflege, öffentliches und privates Leben so völlig und in so kurzer Zeit europäisiert worden, daß man wie einer durch Zauber verwandelten Welt gegenüberzustehen meint und nicht weiß, worüber man mehr staunen soll, über die Energie, den Muth und die Kraft einer Regierung, welche eine solche Umwandlung durchzuführen unternahm oder über die Begabung, die Accomodationsfähigkeit und die rasche Auffassung eines Volkes, welches sich so schnell und mit so unvergleichlichem Geschick in die völlige Veränderung seines ganzen Lebens gefunden hat. Es ist der größte und rascheste Culturumschwung, der je stattgefunden hat, ein radikaler Bruch mit der Vergangenheit ohne Gleichen, der sich hier in Japan vollzogen hat. Selbst die wirtschaftlichen Grundlagen des Staates haben eine vollkommene Umwandlung erfahren, an Stelle der alten Naturalwirthschaft und der Tributleistung in Producten des Landes ist das moderne Geld- und Finanzsystem getreten. Zahlreiche junge Japaner haben sich nicht nur im Abendlande mit europäischer Wissenschaft bekannt gemacht, sondern ihr ist in Japan selbst eine Stätte bereitet worden; besonders deutsche, aber auch andere Gelehrte wirken an Universitäten und höheren Schulen oder werden anderswie im Dienste des Staates verwendet. Am meisten Anknüpfung für die Umgestaltung des Bestehenden im modern europäischen Sinne boten die japanischen Kriegsschaaren. Zwar waren Bewaffnung und Tracht bis zur großen Reform die seit Jahrhunderten hergebrachten: Armbrust, Speer und eine Art von Panzer, aber in den fortwährenden inneren Fehden hatte sich ein kriegerischer Geist und vor Allem eine unvergleichliche Tapferkeit ausgebildet, dazu die Fähigkeit, schwere und harte Strapazen zu ertragen. Es war natürlich nicht leicht, aus den einzelnen Kriegsschaaren geordnete Heeresabtheilungen zu bilden und sie an moderne Bewaffnung zu gewöhnen, vor Allem aber die strenge militärische Disciplin nach preußischem Muster den japanischen Soldaten beizubringen, aber es gelang den in Berlin und Paris gebildeten Heeresreformatoren vollständig. Die höheren Offiziere, welche meist die Schule des Großen Generalstabs in Berlin durchgemacht und sich die Lehren der modernen Strategie und Taktik angeeignet hatten, bildeten dann in der Heimath ein Offiziercorps nach europäischem Muster. Geschütze und Schießgewehre neuester Construction wurden in der japanischen Armee eingeführt und die neugebildeten Mannschaften in deren Gebrauch und in unablässigem Exercieren nach strengem Reglement geübt. So war in bewundernswürdiger kurzer Zeit ein ansehnliches schlagfertiges Heer entstanden und das uralte Inselreich im fernen Ostasien verfügte über eine militärische Macht im modernen Sinne. Da die Japaner durch die Lage ihrer Inseln von Anfang an auf den Verkehr zu Wasser angewiesen waren, so wurde die Gründung einer Flotte nach europäischem Muster nicht schwer und als

Seeleute im Marinedienst und im Seekriege zeigten sich die Japaner vorzüglich befähigt. Während so Japan im Sturmschritt sich die europäische Cultur aneignete, blieb China fortdauernd in seine alte Starrheit und sein uraltes Herkommen versunken, mochten auch noch so viel Europäer in den seit 1860 geöffneten großen Handels- und Seestädten sich aufhalten, China nahm von ihrer Cultur nichts an, nur zur Vertheidigung der Küsten und der Grenzen allenfalls bediente es sich des modernen Kriegsmaterials und zog es europäische Offiziere in seinen Dienst. Tapferkeit und ritterliche Neigungen waren den Chinesen von jeher fremd, der Soldatenstand ist in China verachtet, zu ihm gehört meist der Auswurf des Volks und es wird als das größte Unglück betrachtet, zum Soldatenhandwerk greifen zu müssen. Einzelne hervorragende Männer haben wohl auch in China die Nothwendigkeit durchgreifender militärischer und staatlicher Reformen erkannt, aber jeder Versuch einer Aenderung ist bisher an der Abneigung und dem zähen Widerstande der den Staat beherrschenden Mandarinen gescheitert; die verrotteten trostlosen Zustände des Reiches sind für dieses mächtige zahlreiche rücksichtslose Beamtenheer eine unerschöpfliche Quelle persönlicher Vortheile und reichen Geldgewinns. Es giebt kaum einen Beamtenstand in der Welt, der mit wenigen Ausnahmen so corrumpiert bis in's Mark ist wie die Mandarinen Chinas. So steht das Riesenreich China mit seinen unerschöpflichen Hilfsmitteln, seiner bewunderungswürdigen altersgrauen, aber starr und mechanisch gewordenen Cultur, seiner staatlichen Corruption und Unbehüllichkeit, seiner militärischen Schwäche wie ein versteinertes räthselhafter Coloss der Vergangenheit dem frisch aufsteigenden, beweglichen, thatkräftigen, alle modernen Kräfte sich assimilierenden Japan gegenüber. Beide Völker gehören demselben Stamme, dem mongolischen an, wenn auch bei beiden mannigfache Mischungen hinzugekommen sein mögen; Japan hat seine Cultur unfraglich von den Chinesen überkommen, wenn es sie auch selbstständig und mit feinerem Sinne ausgebildet hat, und doch welche Verschiedenheit in ihrer Entwicklung! Zwischen beiden Reichen liegt das Königreich Korea von jeher der Gegenstand des Streites und der Eifersucht zwischen ihnen. Hier herrscht der asiatische Despotismus rohester und gewöhnlichster Art. Das Selbstbewußtsein der Japaner, die ohnehin zu hochmüthigem Stolze neigen, hat sich natürlich seit dem Eintritt Japans in die moderne Culturwelt gesteigert und es ist nicht gewillt, auch nur das kleinste Titelschen des ihm gebührenden Einflusses aufzugeben. Der König von Korea hat nun stets zwischen den beiden mächtigen Nachbarreichen hin und her geschwankt und sich nach den Umständen bald dem einen, bald dem andern angeschlossen und es sind schon viele Kriege um den vorherrschenden Einfluß am Hofe von Söul und im Lande geführt worden. Endlich hatten Japan und China einen Vertrag des Inhalts abgeschlossen, daß keine der beiden Mächte ohne Wissen des anderen in die Koreanischen Verhältnisse eingreifen solle. Da hat nun China im Anfang des vorigen Jahres, als Aufruhr und Unruhen in Korea aus-

gebrochen waren, Truppen zur Unterstützung des Königs hingesandt. Darin hat dann Japan eine Verletzung des Vertrages und in dem Bestreben Chinas, den König zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu bewegen, eine Antastung seines Rechtes sowie eine directe Feindseligkeit erblickt, auf die es mit der Kriegserklärung geantwortet hat. Der japanische Premierminister Graf Ito, die Seele aller Reformen im Reiche, einer der merkwürdigsten Männer, die Asien hervorgebracht, hat die angegebenen Gründe für den Krieg, den Japan, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, führen müsse, geltend gemacht; in Wirklichkeit waren es wohl andere tiefere Motive, die den Bruch mit China veranlaßten. Der kriegerische Geist des Volkes, der den Stolz auf die neugeschaffene Armee verlangte nach einer Erprobung des mit so viel Anstrengung und mit so großen Kosten ausgerüsteten Heeres in ernstlichem Kampf; auch das Verlangen, die Ueberlegenheit der neuangeeigneten Cultur den Chinesen nachdrücklich fühlbar zu machen, wirkte mit, endlich waren es wohl auch innere Schwierigkeiten, auf die wir später zurückkommen, welche Graf Ito bezwogen, dem unruhigen Volksgeiste ein bestimmtes ruhmreiches Ziel zu weisen. Die Japaner fühlen sich wie jedes aufstrebende Volk, dessen Leben neue Bahnen eröffnet werden, zu großen Thaten, außerordentlichen Unternehmungen berufen und befähigt; die Herrschaft zunächst über einen Theil des Festlandes von Asien, der Beruf, andere Völker, zunächst die Chinesen, wenn nicht anders, mit Gewalt in die neu angeeignete Cultur einzuführen — das sind Gedanken, welche grade die hervorragendsten Persönlichkeiten in Japan erfüllen. Sorgfältig vorbereitet war der Krieg in Japan durch den Kriegsminister Oyama schon lange, alle Maßregeln zur Offensive längst getroffen. Kein Wunder daher, daß die Japaner sich ihren Gegnern von vorn herein unvergleichlich überlegen erwiesen und Sieg auf Sieg errangen. Ueber dreiviertel Jahre währt nun schon der Krieg und bietet ununterbrochen dasselbe Schauspiel, überall siegreiches Vordringen der Japaner und fortwährende Niederlagen der Chinesen. Anfangs versuchten die Chinesen, ihre Mißerfolge und Verluste durch täuschende Meldungen in das Gegentheil zu verkehren und wurden von ihren Gönnern, den Engländern, eifrig darin unterstützt; sahen diese doch in China einen werthvollen Bundesgenossen gegen das Vordringen der Russen in Asien. Allmählich sind aber die Täuschungsversuche aufgegeben worden, nachdem nicht nur Korea in die Gewalt der Japaner gefallen, sondern diese auch siegreich auf chinesischem Boden selbst vordrangen. Die Japaner erwiesen sich der Bezeichnung: die Preußen des Ostens, die ihnen beigelegt ist, nicht unwürdig. Die Schlachten bei Ping-Yang, am Jalusflusse, die Einschließung und Eroberung von Port Arthur, die Einnahme von Weihaiwei und die Vernichtung der chinesischen Flotte, die Schlacht bei Haitsheng, um nur die hervorragendsten Kriegsthaten des Feldzuges anzuführen, zeigten die Tapferkeit, die Disciplin wie die militärische Ausbildung der Truppen und die militärische Befähigung ihrer Anführer im glänzendsten Lichte. Auch während des harten



Winterfeldzuges in der Mandchurei hat sich die Tüchtigkeit der japanischen Soldaten in Ertragung der Kälte, sowie der schweren Strapazen und Entbehrungen vortrefflich bewährt. Europa hat die bis dahin unbekanntenen Namen des Feldmarschalls Yamagata, des Kriegsministers Oyama, des Admirals Ito, des Generals Nodsu mit Achtung nennen gelernt; auch der in Japan sehr hoch geschätzte Staatsmann Graf Inouye, dem die Leitung der Angelegenheiten in Korea und die Niederhaltung der auffässigen Bewohner des Landes übertragen ist, hat sich seines Rufes würdig bewiesen. Die Kriegskundigen heben besonders die methodische Kriegsführung der Japaner anerkennend hervor und sind der Ansicht, daß sie sich die Grundsätze der Moltkeschen Strategie und Taktik vorzüglich angeeignet und praktisch zu verwenden gelernt haben; dagegen vermiffen sie eigentliche Genialität bei der Heeresleitung. Als eine Hauptursache der glänzenden Siege Japans wird die zielbewußte, zweckmäßige Verwendung der Flotte bezeichnet und ihrem stets rechtzeitigen und thatkräftigen Zusammenwirken mit dem Landheer ein Hauptantheil an den Erfolgen des Krieges zugeschrieben. Die den Japanern von Anfang an günstige öffentliche Meinung in Europa ist durch ihre ruhmvollen Kriegsthaten in hohem Grade gesteigert worden, auch England, das in den ersten Monaten ihre Erfolge mit Mißgunst und Abneigung betrachtet, wendet sich jetzt immer mehr dem Sieger zu und hofft in ihm zukünftig dieselbe Stütze in Asien zu finden, wie bisher in China. Das ohnehin hoch gespannte Selbstbewußtsein der Japaner ist durch den ununterbrochenen Siegeszug ihrer Heere unermeßlich gestiegen, ihr festes Ziel ist jetzt die Einnahme Peking's und die völlige Demüthigung Chinas, enragierte Patrioten fassen den Sturz der Mandchudynastie in's Auge und in der japanischen Presse wird schon von einer Herrschaft Japans auf dem Festlande gesprochen. Von einem Eingreifen der europäischen Mächte in den Krieg wollen die Japaner nichts wissen und erklären sich sehr entschieden gegen jeden Versuch, ihnen beim Friedensschluß das Resultat ihrer Siege zu verkümmern und ihre Forderungen herabzudrücken, ja sie lassen sich drohend dahin vernehmen, in einem solchen Falle selbst vor einem Kriege mit einer europäischen Macht nicht zurückzuschrecken. Solche Aeußerungen beruhen doch auf einer stark übertriebenen Vorstellung ihrer Macht und ihrer kriegerischen Thaten. Man darf nicht vergessen, daß China kein ebenbürtiger Gegner Japans war und daß die siegreichen Kämpfe der Japaner, verglichen mit den gewaltigen Schlachten europäischer Kriege, z. B. des deutsch-französischen von 1870, fast nur als kleine Treffen erscheinen. Die chinesische Flotte ist freilich seit der Einnahme von Weihaiwei vernichtet, aber die Mittel des Widerstandes sind auf Seiten des großen Reiches der Mitte noch durchaus nicht erschöpft und Japan thut sicherlich gut, die ihm angetragenen Friedensverhandlungen nicht von der Hand zu weisen, nachdem der hervorragendste und bedeutendste Mann Chinas, der Vicekönig von Petcheli, Li Hung Tschang, als Abgesandter Chinas nach Japan gekommen ist. Ob die Verhandlungen

zum Ziel führen werden, ob der von den Chinesen dringend gewünschte Waffenstillstand von den Siegern bewilligt werden wird, welches die eigentlichen Forderungen Japans sind, wird die nächste Zeit lehren: Je höher die Friedensbedingungen von Seiten Japans gespannt werden, namentlich in Bezug auf Gebietsabtretungen, desto wahrscheinlicher wird die schließliche Einmischung der europäischen Mächte; Rußland wird, wie es scheint, die Einverleibung Koreas in das japanische Reich keinesfalls zugeben und auch England wird eine zu starke Schwächung Chinas schwerlich zulassen. Die jetzt häufig ausgesprochene Meinung, das chinesische Reich habe sich als so morsch und verrottet erwiesen, daß sein Zusammenbruch in naher Aussicht stehe, erscheint uns sehr wenig begründet und auf oberflächlicher Betrachtung beruhend. China hat schon die schwersten und furchtbarsten Katastrophen durchlebt und überstanden, die Kraft dieses eigenartigen Volkes ist die Ausdauer und es wird sicherlich auch die jetzigen Schläge, die doch bisher nur die Peripherie des Reiches getroffen, verwinden. Nach dem Zeugniß sachkundiger Beobachter ist der Bauernstand in China gesund und lebenskräftig und wo das der Fall ist, da ist ein Volk, ein Reich gewiß noch nicht zum Untergang reif. Auch das erscheint uns zweifelhaft, ob, wie jetzt häufig gemeint wird, China durch die schlimmen Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges aufgerüttelt und zur Aufnahme der modernen europäischen Cultur veranlaßt werden wird; es ist ebenso gut möglich, daß es nun erst recht in das alte stumpe Dahinleben versinkt, es sei denn daß eine äußere Gewalt es daran verhindert. Wahrhaft tragisch ist das Schicksal Li Hung Tschangs. Er ist der einzige unter den Staatsmännern Chinas, welcher die ungeheure Ueberlegenheit der europäischen Cultur vollkommen erkannt hat und von der Nothwendigkeit, sie in seinem Vaterlande einzubürgern, durchdrungen ist, er sieht die Reformbedürftigkeit der gesammten Verwaltung, sowie des Heerwesens vollkommen ein. Aber alle seine Vorschläge und Vorstellungen sind an der Indolenz des Hofes und an dem Widerstande der corrumpten Mandarinenchaft gescheitert. So hat er sich denn begnügt, in Tientsin, seiner Residenz, im Einzelnen zu reformieren, sowie eine nach europäischem Muster gebildete Kriegsschaar zu organisieren und sie mit moderner Bewaffnung und mit modernem Geschütz zu versehen. Und grade er hat die stärksten Schläge des Krieges zu erleiden gehabt und in Folge dessen auch die schwere Ungnade des Kaisers und das Mißtrauen des Hofes sich zugezogen, endlich jetzt, da er in das Land des Feindes sich begeben hat, um seinem Vaterlande den Frieden zu schaffen, da wird er von der Kugel eines fanatischen Japaners gefährlich verwundet. Es ist als ob grade den Träger der Reformideen in China alle Mißgunst des Geschickes treffen sollte. Stirbt Li Hung Tschang an seiner Wunde, dann ist, soviel man gegenwärtig urtheilen kann, zunächst jede Aussicht auf das Eindringen europäischer Cultur in China beseitigt.

Wie der Krieg auf Japan selbst zurückwirken wird, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Die Haupteigenschaft des Volkes neben

der Tapferkeit, ein lebendiger Patriotismus, ist so gewaltig entflammt, daß ein Professor der Philosophie an einer der Universitäten des Landes den Vorschlag gemacht hat, die Sittenlehre in Zukunft auf die Vaterlandsliebe als höchstes und letztes Princip zu begründen; ebenso hat neulich ein in Japan weilender Europäer gemeint, der Patriotismus sei die eigentliche Religion der Japaner. Ob diese leidenschaftliche Vaterlandsliebe sich auch im Unglück bewähren wird, ob sie im Stande sein wird, auch die niedergebeugten Gemüther aufzurichten, muß sich erst erproben. Es ist eine merkwürdige Wahrnehmung, daß die Japaner wenig Sinn für Religion zeigen; der Buddhismus und die alte Shinto-Religion herrschen im Lande, aber auf die Gesinnung des Volkes, auf das Bewußtsein der Soldaten üben sie so gut wie gar keinen Einfluß aus. Für das Christenthum zeigen die Japaner wenig Neigung, ja sie sehen in der Thätigkeit der Missionare vielfach einen in ihr Land eindringenden fremden Einfluß, den sie mit Mißtrauen betrachten. Natürlich trägt auch in Japan das der christlichen Ethik nur zu oft widersprechende, ja ihr gradezu ins Gesicht schlagende Verfahren der europäischen Mächte gegen die Völker Asiens, sowie das Verhalten der einzelnen Europäer viel zu der dem Christenthum abgeneigten Stimmung der Bevölkerung bei. Eine außerordentlich merkwürdige Erscheinung ist es unter diesen Umständen, daß die Japaner sich die humanen Ideen der modernen Kriegsführung angeeignet haben, wornach Schonung der Gefangenen und milde Behandlung der friedlichen Bewohner im Feindeslande Grundsatz ist. Der Kriegsminister Oyama hat diese Principien europäischer Humanität im Kriege den japanischen Soldaten durch einen denkwürdigen Tagesbefehl eingeschärft, indem er sich auf die Bestimmungen der Genfer Convention beruft und die Verwundeten unter den Schutz des rothen Kreuzes stellt. Diese humanen Ideen und Grundsätze der neuern Kriegsführung sind aber nichts anderes als der Niederschlag christlicher Ideen und Lehren und es ist gewiß eine der wundersamsten Erscheinungen, daß, ohne sich dessen vollkommen klar zu sein, ein heidnisches Volk im fernen Asien die Resultate christlicher Lebensanschauung sich aneignet und im Kriege zur Geltung zu bringen unternimmt. Auf die Dauer aber wird es nicht möglich sein sich der Früchte zu erfreuen, ohne den Baum, dem sie entspringen, in das neue Land zu verpflanzen. Japan macht den Versuch, die europäische Cultur, die doch auf dem Grunde des Christenthums ruht und aus ihm sich entfaltet hat, einfach auf dem altheidnischen Boden einheimisch zu machen, in dem sie keine Wurzeln hat, ein Unternehmen, das unmöglich gelingen kann. Schon in dem jetzigen Kriege hat es sich gezeigt, daß manchmal durch die geschickt angeeigneten Formen europäischer Civilisation die angeborne mongolische Natur mit ihrer Wildheit hervorbricht, wie das namentlich die nach der Einnahme von Port Arthur von den Japanern verübten Megeleien und Grausamkeiten beweisen; diese Vorgänge bleiben ein Flecken der japanischen Kriegsführung. Wie sich das begabte Volk, dessen Schattenseiten Hochmuth und eine

mit Tücke gepaarte Verschlagenheit sind, zum Christenthum verhalten wird, davon hängt nach unserer Ueberzeugung die Zukunft Japans ab; die äußere Civilisation allein vermag einem Volke keine neue Lebenskraft zu geben. Wenn der jetzige Krieg, der doch auch Japan schwere Opfer gekostet hat, glücklich zu Ende geführt ist, dann wird es sich erst herausstellen, ob das japanische Volk den ihm erwachsenden großen, neuen Aufgaben zu genügen im Stande ist. Innere politische Gegensätze, die gegenwärtig durch den Krieg zurückgedrängt sind, werden nach dem Friedensschlusse wieder hervortreten und zusammenstoßen. Seit 1890 ist Japan ein konstitutioneller Staat, es hat ein aus Ober- und Unterhaus bestehendes Parlament, in dem es lebhafteste Adressdebatten und Budgetberatungen giebt; es hat sich auch schon eine Oppositions- und Fortschrittspartei im Lande und im Parlamente gebildet; die der Regierung oft große Schwierigkeiten bereitet. Die Absicht, diese Opposition zu schwächen und zurückzudrängen, hat zu dem Entschlusse der Regierung, China den Krieg zu erklären, nicht wenig beigetragen. In Japan lebende Europäer wollen eine starke Ausbreitung demokratischer Gesinnungen und Bestrebungen unter der Bevölkerung bemerken, einige der zahlreichen japanischen Zeitungen sollen sogar republikanische Neigungen offenbaren. Und diesem modernen Parlaments- und Parteitreiben gegenüber steht der Mikado Mitsuhito auf unnahbarer Höhe, wenn auch nicht in der früheren Unzugänglichkeit und Abgeschlossenheit der Nachkommen des ältesten Fürstengeschlechts der Welt, das seit mehr als 2000 Jahren in ununterbrochener Folge den Herrscherthron von Japan einnimmt und seinen mythischen Ursprung auf die Sonnengöttin zurückführt. Er repräsentirt die Vergangenheit und hält den geschichtlichen Zusammenhang zwischen dem Einst und Jetzt aufrecht. Wird sich aber die halb göttliche Würde des Mikado in dem nach modernen Gedanken umgestalteten Staatswesen behaupten können? Auch die Lösung dieses Problems wird die Aufgabe nicht allzuferner Zukunft sein.

Die weltgeschichtliche Bedeutung des japanisch-chinesischen Krieges ist die, daß Ostasien in den Kreis der Culturwelt eingetreten ist, daß Japan fortan Theil nimmt an der Weltpolitik. In den Japanern zeigt sich die mongolische Race als befähigt, an den Aufgaben der europäischen Cultur mitzuarbeiten, damit eröffnen sich großartige Perspektiven für die kommenden Zeiten und eine neue Wendung in dem wunderbaren Gang der Weltgeschichte ist eingetreten.

29/31. März 1895.

### ~~~~~

#### Zurechtstellung.

In der Besprechung des Buchs von Korvin-Piotrowski „Die natürlichen und productiven Kräfte des Gouvernements Estland u.“ muß es auf Seite 244, Z. 10 v. o. Jahrzehnt statt Jahrhundert heißen.



# Verein der Bücherfreunde

Wir liefern unsern Mitgliedern jährlich

## 8 deutsche Originalwerke

(keine Übersetzungen) Romane, Novellen und allgemeinverständl. = wissenschaftliche Werke, zusammen mindestens 150 Druckbogen stark.

Abonnement pro Quartal eleg. geb. Mk. 4,50, Mk. 3,75 geh

Die Zusendung erfolgt portofrei.

## Errscheinungsplan des 4. Jahrganges.

### Inhalt:

**Anton Freiherr von Verfall:** Der Scharffenstein. Roman. Einzelpreis geheftet Mk. 4,—, gebunden Mk. 5,—.

**A. von der Elbe:** Die jüngeren Prinzen. Historischer Roman. Einzelpreis geheftet Mk. 4,—, gebunden Mk. 5,—.

**Adolph Schmidt, Hauptmann:** Deutschlands Kolonien. I. Bd. Mit über 100 Bildern und 2 Karten. Einzelpreis geheftet Mk. 5,—, gebunden Mk. 6,—.

**Otto Elster:** Der Pförtnersohn von St. Veit. Roman. Erscheint Anfang März

**Jens Larsen:** Streifzüge in Toscana, an der Riviera und in der Provence. Mit über 100 Bildern.

**Adolph Schmidt, Hauptmann:** Deutschlands Kolonien. II. Band. Mit über 100 Bildern und 4 Karten.

**Gerhard von Amynator:** Gewissensqualen. Zwei Novellen. Eine Sturmnacht. — Der Laryngologe.

**Arthur Schleitner:** Fröhlich Gejaid! Jagdgeschichten aus den bayerischen und österreichischen Alpen.

Sahungen und ausführliche Prospekte gratis und franks.

Nachbezug von Jahrgang I, II, III à Mk. 18,— geb., Mk. 15,— geh.

===== Zu beziehen durch jede Buchhandlung =====

Schall & Grund, Verlagsbuchhandlung, Geschäftsleitung des Vereins der Bücherfreunde, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 128

# Alexander Stieda, Riga.

Buchhandlung und Antiquariat.

Gegründet 1865.

## Special-Abtheilung für Landwirthschaft.

Grosses Lager landwirthschaftlicher Werke.

Mein landwirthschaftliches Bücherverzeichniss, 1890 erschienen, **120 Seiten stark**, steht gratis und franco zu Diensten. Nichtvorräthiges wird in kürzester Zeit besorgt. Durch meine Verbindungen im Auslande bin ich in den Stand gesetzt, auch **seltene** Werke zu angemessenen Preisen zu beschaffen.

➡ Für eine **vollständige** Collection landwirthschaftlicher Werke wurde mir im Jahre 1890 in Wenden als **I. Preis die Anerkennung I. Grades**, gleichbedeutend der

**Silbernen Medaille**

zuerkannt.

Werro 1891 wurde mir eine

**Dankende Anerkennung**

zu Theil.

# Alexander Stieda, Riga.

Buchhandlung und Antiquariat.